Das tägliche Brot

Clara Viebig

Das tägliche Brot



Elfte Auflage

Das tägliche Brot

Roman in zwei Bänden

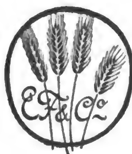
von

C. Viebig

Motto:
Unser täglich Brot gieb uns heute
und vergieb uns unsere Schuld.

Zweiter Band





Egon Fleischel & Co.
Berlin
1907

Zweiter Band



I.

Im Mietsbureau in der Jägerstraße hatte Mine den Dienst gefunden.

Herr Müldner selber hatte sie gemietet. In seinem etwas schäbigen Überzieher und dem blank gebürsteten hohen Hut, war er rastlos durch die überfüllten Räume des Vermietungs-Lokals gestrichen. Unter all den Mädchen und Frauen, die sich drückten und stießen und vordrängten, hatte er sie herausgefunden. sie, die bescheiden in einer Ecke stand und krampfhaft fest ihr Zeugnisbüchelchen in der Hand hielt. Er hatte sich ihre Atteste angesehen, während sie verlegen an ihrer Schürze zupfte — glänzend waren die ja nicht! Aber er hatte mit keiner Wimper gezuckt. Wenn man keine großen Mittel hat, darf man keine hohen Ansprüche machen, noch dazu, wenn fünf Kinder im Hause sind. Mit heimlicher Besorgnis hatte er sie beobachtet — würde sie sich's übernehmen?! Daß das Jüngste erst acht Tage alt war, verschwieg er.

Mit heimlicher Besorgnis hatte auch sie einen scheuen Blick auf ihn gewagt — würde er sie nehmen? Trotz der Zeugnisse?! Wenn der sich schon daran

stieß, wo sollte sie dann wohl einen Dienst herbekommen? Und sie mußte doch einen Dienst haben! Alles Blut wich ihr aus dem Gesicht, zitternd stand sie auf ihren Füßen, die noch schwach waren von der Entbindung und geschwollen von der Anstrengung des weiten Weges und des langen Stehens.

Eine Last fiel ihr vom Herzen, als er sagte: „Ich gebe fünfundvierzig Thaler!“ Sie atmete tief auf.

Da sie nicht sofort sprach, nahm er an, sie zögre, die Fünfundvierzig seien ihr nicht genug, und so setzte er hastig hinzu: „Fünfzig! Das ist aber auch das Alleräußerste.“

Sie waren beide froh, daß sie sich gefunden hatten. Gern hatte Mine ihre letzte Mark an der Kasse bezahlt und dann den Mietsthaler, den Herr Müldner einem dünnen Portemonnaie entnommen, wie ein Riesengeschenk, mit glücklichen Augen betrachtet. — — —

So war Mine nun schon über ein Jahr im Müldnerschen Hause. Die blasse Frau Müldner, die ein ewiger Husten quälte, hatte noch kein so gutmütiges Mädchen gehabt. Hier war Mine ganz an ihrem Platz; von der ersten Stunde an, in der sie mit dem schweren Tritt ihrer knarrenden Schuhe an das Lager der noch kranken Frau getreten und dieser das schreiende Kind aus dem schwachen Arm genommen, bis heute, da sie noch immer mit der gleichen Unermüdlichkeit Windeln wusch.

Herr Müldner hatte bessere Tage gekannt; guter

Leute Kind, hatte er ein eignes Geschäft besessen; es war nicht seine Schuld, daß es damit bergab gegangen war. Er hatte Unglück gehabt; trotz allen Fleißes ließen sich gehabte Verluste nicht ausgleichen. Und er war, wie praktische Leute tadelnd sagten, von einer unglaublichen Vertrauensseligkeit, die seine sonstige Tüchtigkeit lahm legte. Dazu fünf Kinder, ziemlich rasch hintereinander, und eine kränkliche Frau! Er mußte froh sein, jetzt eine Stelle im Statistischen Bureau gefunden zu haben.

Die Müldnersche Wohnung war nur klein, parterre, in einem sogenannten Gartenhaus der Eisenacherstraße gelegen; es war immer ziemlich dunkel dort und auch etwas feucht. Im größten Zimmer, das durch eine Gardine in zwei Hälften geteilt war — in der einen Hälfte wurde gegessen, — schliefen Frau Müldner und die drei ältesten Kinder. Auf dem Flur, in einer dunklen Kabuse, stand Herrn Müldners Bett. In einem kleinen Stübchen, neben der Küche, schlief Mine mit den beiden Jüngsten. Dann hatten sie noch den Salon mit den hellblauen Ripsmöbeln; der war ein Heiligtum.

Mine hatte sich nach und nach zu einer gewissen Autorität aufgeschwungen, die Kinder hingen ihr an, wie die Kletten und fürchteten doch den Schlag ihrer arbeitsrauhen Hand, durch den sie oft die schwache Mutter vertrat. Hier in dem arbeitsvollen Einerlei eines beschränkten Haushaltes hatte sich Mine entfaltet; nicht zu einer Blume, wie sie in freier Luft und Sonne

gedeiht, aber zu einem harten, zähen Gewächs, das Hitze und Kälte gleich gut verträgt, das auch hinter Mauern, auf dem kleinsten Fleck Erde fortkommt.

Wenn Mine sich an ihrem Ausgangssonntag in dem Spiegel sah, wunderte sie sich selber, daß sie erst Mitte Zwanzig war. Schon so viel Falten in der Stirn! Die Hüften stark, der Rücken breit. All ihre Kleider hatte sie mit Mühe und Not weiter gemacht, denn Neues anzuschaffen, dazu langte es jetzt nicht. Nur ihr schwarzwollnes Staatskleid, in dem sie einmal einen seligen Sonntag verlebt, war noch unverändert. Das hatte sie in den Schrank der Herrschaft hängen dürfen; an der Wand ihrer Kammer wäre es sonst stockig geworden. Sie holte es nur vor, um es, wegen der Motten, ab und zu zu klopfen. Sonntags es anzuziehen, wenn sie, mit sämtlichen Kindern und dem Kinderwagen, in den Tiergarten zog, dazu war es ihr viel zu schade. Und an ihrem freien Sonntag, wenn sie in Mathildes Stube ihr Kind auf dem Schoß wiegte, da that es auch noch das alte Golmützer Blaue, dessen Taille sie ganz ausgelassen und mit dunkleren Flicken unter den Armen ausgebessert hatte; dem schadete es nicht mehr, wenn es auch einmal naß gemacht wurde.

Mines kleine Frida — Mathildes ‚Bräutigam' hieß Friedrich, daher der Name — war ein munteres Mädchen, und wenn man sagte: „Fridchen, kille, kille," und sie mit zwei Fingern vorn am Hälschen zwickte, quiekte sie laut vor Vergnügen. Sie konnte

schon lange lachen. Und wie dick sie war! Ordentliche Hängebacken. Viel dicker, als die kleine Irma von Müldners; und sie war doch nur vierzehn Tage älter als die.

Mine verglich im stillen immer die beiden Kinder mit einander. Und dann wußte sie doch nicht, ob sie sich so darüber freuen sollte, daß ihre Frida dicker war, wie die Irma; sie liebte beide. Auch klüger war Fridchen. Wunderbar genug; denn während sie sich Tag und Nacht mit der Irma beschäftigte, mit ihr schäkerte, ihr vorsprach und vorsang, lag Fridchen die ganzen Vormittage allein in ihrem Kissen in der verschlossenen Stube.

Mathilde hatte sich entschließen müssen, eine Aufwartstelle für den halben Tag anzunehmen; das, was Mine geben konnte — und sie gab alles, was sie verdiente — reichte nicht für beide.

Heut brachte Mine einmal wieder ihren Monatslohn hin; dann ging sie immer mit besonderer Freudigkeit. Sie konnte es sich nicht versagen, unterwegs ein halbes Pfündchen Kaffee für Mathilde und eine Kuchenschnecke für ihr Kind zu kaufen. Da die Läden heut, am Sonntag nachmittag, geschlossen waren, ließen der Kaufmann und der Bäcker sie hinten herum herein.

So lief sie mit ihren Schätzen nach der Colonnenstraße. Es war gar kein so weiter Weg, kleine dreiviertel Stunden, aber heute kam er ihr endlos vor. Sie war so freudig ungeduldig, so sehnsüchtig erregt. Vier-

zehn Tage hatte sie ihr kleines Mädchen nicht gesehn! Jetzt fing es schon an, sie zu kennen, sich zu freuen, wenn sie kam.

Beschwingten Schrittes eilte sie weiter. Wie die Leute hinaus in's Freie strömten! Alte und Junge, alle geputzt. Bei einem kleinen Mädchen in weißem Kleid, mit gewelltem blonden Haar, fiel ihr Elli ein; und bei Elli dachte sie an Reschkes, und so auch an Arthur. Wie es ihm wohl gehen mochte? Hoffentlich gut. Ob er sich wieder zu Hause angefunden hatte? Und wenn schon, und wenn er ihr auch mal begegnen würde — das war doch jetzt alles schon so lange her, aus und vorbei.

Eine Köchin mit ihrem Schatz — er noch ein ganz junger Mensch — streiften an ihr vorbei; sie stürmten eilig in der Richtung gen Wilmersdorf. Da gedachte sie, ohne sonderliche Erregung, jenes Sonntags, an dem sie mit Arthur dorthinaus in die Felder gewandert. Wie die Zeit verging! Das waren nun schon zwei Jahre her.

Und ihre Gedanken glitten wieder zurück in die Gegenwart. All das, was gewesen, lag wie ein Traum hinter ihr, sowohl Freud als Leid. Sie wußte kaum mehr, daß ihr das alles einstmals sehr nahe gegangen war. Wozu auch daran denken?! Man hatte genug zu denken; so viel zu sorgen für jeden kommenden Tag, für so viel wichtige Sachen. Herr Müldner sagte dies, Frau Müldner das, die Kinder wollten jenes. Jetzt

mußte gekocht werden, und jetzt gescheuert, und jetzt gewaschen, und jetzt die Kleinen ausgefahren, und jetzt die Stiefel geputzt, und jetzt Feuerung getragen, und jetzt Gott weiß was. Da blieb einem keine Zeit, über das nachzudenken, was nun einmal war, wie es war, und sich doch nicht ändern ließ.

Endlich war sie angelangt. Vergnügt eilte Mine die Treppen hinauf. Auf dem zweiten Stock schon glaubte sie Fridchens Stimme zu vernehmen; ei, krähte das kleine Ding nicht vergnügt? Sie hatte sich doch getäuscht; als sie oben im vierten Stock anhielt, um vor dem Eintreten Luft zu schöpfen vom eiligen Steigen, drang ein Wimmern an ihr Ohr.

Fridchen weinte —?! Rasch, ohne anzuklopfen, öffnete sie die Thür.

Mathilde stand über's Bett gebeugt und machte: „Su su." Jetzt richtete sie sich auf. „St!" Sie legte den Finger an die Lippen und flüsterte dann, die Augen weit aufreißend: „Es is krank. Jottchen, ich jlaub', es hat de Krämpf!"

Die Kaffeedüte und die Kuchenschnecke entfielen Mines Hand; rasch trat sie näher.

Da lag in dem großen Bett das kleine Kind, zwischen den schweren, blaurot gewürfelten Kissen fast verschwindend. Sein Mündchen stand offen, seine Augen waren auch geöffnet, aber der gläserne Blick sah nicht die Mutter.

„Fridchen! Fridchen!" Sie rief das Kind an und

schüttelte es; und dann raffte sie die Kuchenschnecke auf und hielt sie ihm dicht vor's Gesicht: „Kuck mal, Fridchen, kuck mal!“ Und führte sie ihm an die Lippen: „Beiß mal, Fridchen, da beiß mal!“ Aber die kleine Zunge leckte nicht; die Händchen, zu Fäustchen geballt, den Daumen eingekniffen, streckten sich nicht aus.

„Es is krank,“ sagte Mathilde mit ihrer sanften Stimme. „Ach Jottchen, so war meins auch, eh's starb; nur daß das noch kleiner war.“

„Jeses,“ flüsterte Mine; sie konnte garnicht laut sprechen, die Stimme versagte ihr. „Seit wann is se denn krank?“ Sie sank vor dem Bett auf die Kniee.

„So an acht Tag. Immer abwechsend, mal so, mal so. Se kriegt de Augenzähnchen. Stunden is se janz munter, da krabbelt se auf'm Boden rum. Heut zu Mittag hat se noch von mein' Kaffee jetrunken und von meine Wurststulle jeknabbert. Nu is 's wieder nich zum besten mit se. Ja, ja, so 'ne Kinderches sind jleich weg, wie jarnischt!“

Mine sagte kein Wort; sie hob das kranke Kind aus dem Bett und fühlte in das offne Mäulchen. Ihr arbeitsharter Finger strich über das heiße geschwollene Zahnfleisch. Wimmernd preßte das Kind die Lippen aufeinander, bäumte sich und zuckte mit den geballten Fäustchen; sein ganzer brennender Körper zuckte, seine glasigen Augen verdrehten sich.

Mine stieß einen tiefen Seufzer aus — krank! Und sie hatte sich so auf ihr Fridchen gefreut! In

einer Aufwallung heißer Zärtlichkeit drückte sie ihr Kind an die Brust. Als ob es sich da wohler fühle, so hörte es auf zu wimmern; das Zucken hörte auch auf, ruhig lag es.

Sie trug es an's Fenster, setzte sich auf den Stuhl beim Myrtenstock und prüfte, angvoll befühlend, jedes einzelne Glied.

Nein, sehr abgefallen war Fridchen noch nicht! Besonders der kleine Bauch war dick. Und die Bäckchen auch noch schön dick, wenn auch ein wenig blaß. Sie drückte schallende Küsse, rechts und links, auf das gedunsene, schwammige Fleisch, und, als besäßen diese Küsse Zaubermacht, so fixierte sich jetzt der umherrollende Blick des Kindes — er heftete sich auf die Mutter.

Nun fing Mine an zu weinen. Und unter Thränen stammelte sie: „Fridchen, nu freu der! Ich bin bei der, Fridchen, deine Mamma!“

Das Mündchen verzog sich; sie nahm's für ein Lächeln. Glücklich ließ sie das Kind auf ihrem Arm tanzen.

Mathilde kam und brachte ein Kissen, Mine wickelte Fridchen hinein und hielt sie dann auf ihrem Schoß und wiegte sie sacht hin und her und summte dazu, bis die matten Äugelchen zufielen. Das Kind schlief. Die Mutter wagte keinen Laut. Unverwandt sah sie nieder auf das dicke Gesichtchen, das eine Leichenfarbe trug und tiefe Schatten um die Äugelchen zeigte, scharf-

gezeichnete, blaue Adern an den Schläfen und über der kleinen, aufgestülpten Nase.

Stunden vergingen so. Schon längst schien die Sonne schräger auf den Myrtenstock. Kein Laut. Niemand im Hof, niemand auf der Treppe, das Haus wie ausgestorben; jeder hatte heute das Freie gesucht.

Mathilde hatte sich auf's Bett gelegt, die letzten Nächte waren ihr durch des Kindes Unruhe schlaflos verstrichen; aber auch jetzt schlief sie nicht. Die Blicke starr gegen die Stubendecke gerichtet, träumte sie mit offnen Augen und lauschte dabei doch mit allen Sinnen in die Stille. Bald mußte ‚er‘ kommen — bald, bald! Das Buch sagte es ihr ja täglich, immer wieder, so oft sie 's auch fragte.

„Mathilde!“ rief Mine; sie hörte nicht. Das lange stumme Blicken auf die Züge ihres Kindes hatte die Mutter ängstlich gemacht; es dämmerte schon, und das ungewisse Licht ließ das bleiche noch bleicher erscheinen. Sie war froh, als Mathilde jetzt endlich angeschlorrt kam.

„Ob wer doch nich lieber mal mit ihm bei den Herr Dokter gehn?“ wisperte Mine.

„Mit wem denn?“ Mathilde war gänzlich zerstreut.

„Na, doch mit Fridchen! Ach Gott!“

„Aber nei! Was weiß so 'n Dokter! Ich bin damals auch nich bei 'n Dokter jejangen. 's Buchchen weiß besser Bescheid, das wer' ich mal fragen.“

„Oder wenigstens in's Klinick," sagte Mine ängstlich. „Da kost's ja nischte!"

„Wer leben soll, der lebt; un wer sterben soll, der stirbt. Un von's Klinik kriegen Sie 's Kindchen jar nich wieder, da behalten sie 's jleich da."

„Ne, ne, denn ja nich!" Mine preßte ihr Kind so fest an sich, daß es mit einem Aufschrei erwachte. Aber es war wohler, blieb aufrecht sitzen, griff mit matten Händchen um sich und ließ sich von der Kuchenschnecke in's Mäulchen stopfen.

Mine war ganz versunken in ihr Spiel mit Fridchen. Sie lachte und schäkerte mit dem Kind; ohne recht zuzuhören, ließ sie Mathildes wunderliches Geschwätz an sich vorüber gleiten. Die war heute seltsamer, denn je; nicht einmal einen Kaffee hatte sie gemacht. Unaufhörlich sprach sie von ihrem Friedrich, von der Trauung in schwarzer Seide, von der Hochzeitskutsche, und dann von dem Grab, darin die Schwester begraben war. Sie riß die Thür auf bei jedem Geräusch, das die heimkehrenden Nachbarn auf der Treppe verursachten, und fuhr hoch auf bei jedem Ruf, der vom Hof herauf schallte. Sie war von einer fröhlichen Geschwätzigkeit, einem, zwischen kindischer Wichtigthuerei und geheimnisvollem Ernst, schwankenden Wesen.

Voller Mond schien schon durch's Fenster, als sich Mine erinnerte, daß sie ja um zehn zu Hause sein müßte. Es war schon fast so spät. O weh, wie würde die kleine Irma nach ihr schreien!

Hastig legte sie ihr Kind nieder. „Schreiben Se mer ooch," bat sie Mathilde.

„Wenn ich nur Zeit hab'," sagte diese verträumt.

„Na denn, wenn's Fridchen gutt geht, brauchen Se mer ja nich zu schreiben; aber wenn se wieder krank wird, ach, nich wahr, denn schreiben Se mer gleich?! Denn komm ich. Sonst erscht in vierzehn Tagen. Se vergessen's ooch nich, Mathilde, nich wahr? Mathildchen!" Sie rüttelte die Versunkene.

„Ja, ja."

Mine stürzte fort. Nicht einmal zu einem Kuß auf Fridchens dicke Bäckchen hatte sie sich mehr Zeit gelassen!

Und doch, als sie die Treppe schon fast hinunter war, zögerte sie — sollte sie noch einmal umkehren? So sauer war ihr der Abschied noch nie geworden.

Ganz traurig ging sie nach Hause. Jetzt eilte sie nicht einmal sehr, das Herz war ihr so eigentümlich schwer, sie hatte daran zu schleppen. Fröhlich schwatzende Menschen, vom Vergnügen heimkehrend, streiften sie auf dem Trottoir; ach, so vergnügt war sie heute auch ausgegangen! Mit der verkehrten Hand wischte sie sich unter der Nase her und dann über die Augen. Das hätte sie nie geglaubt, daß ihr so bange nach dem Kinde sein könnte!

In der Eisenacherstraße wurde sie schon sehnsüchtig erwartet. Da sie keinen Hausschlüssel besaß, hatte sie noch eine gute Weile stehen müssen und warten, bis

zufällig ein Hausbewohner aufschloß; die fünfundzwanzig Pfennige, die der Portier oder der Wächter für's Einlassen bekam, konnte sie doch nicht daran wenden.

Die kleine Irma war schon den ganzen Nachmittag grämlich gewesen; sie zahnte und vermißte dazu noch die ihr gewohnte Wartung. Jetzt schrie sie aus vollem Halse, obgleich der Vater sie unermüdlich hin und her trug. Die ganze enge Wohnung war erfüllt von dem Geschrei; kein Mensch konnte schlafen, die größeren Kinder sielten sich in ihren Betten und fingen aus Langerweile an, sich gegenseitig mit den Kissen zu werfen.

Die schwache Frau Müldner war schon ganz erschöpft, mit einem stumm vorwurfsvollen Blick sah sie die so spät Heimgekehrte an.

Herr Müldner sagte gutmüthig: „Na, Mine, heut haben Sie sich aber mal ordentlich amüsiert!“ Und dann mit einem leisen Seufzer, nachdem sich die Thür hinter der Magd geschlossen, die den Schreihals mit sich nahm, fügte er hinzu: „Ja, so Mädchen haben's noch gut!“

In dieser Nacht fand Mine keinen Schlaf. Es war ihr gelungen, durch sanftes Schaukeln auf den Armen die schreiende Irma einzuschläfern; aber kaum legte sie sie in den Kinderwagen, so wachte sie schon wieder auf. Es half nichts, daß sie ihr den Lutscher in den Mund steckte, eine Flasche Milch warm machte, auch Zuckerwasser half nicht — Irma schrie.

Ihr quäkendes Gekreisch gellte durch die Stille der Nacht. Sie wollte gefahren sein, immer auf und nieder. Unausgesetzt schob Mine den Wagen; zuletzt, als sie in den Waden einen Krampf bekam vom langen Stehen, setzte sie sich auf ihren Bettrand, hakte den Fuß in ein Rad und stieß so den Wagen hin und her. So suchte sie ein wenig zu ruhen; aber es ging doch nicht, trotzdem ihr die überwachten Augen zufielen und der Kopf nach der Richtung des Kissens hin schwankte.

Gedanken kamen und quälten sie, die sie sonst noch niemals gequält hatten; Gedanken an ihre kleine Frida. Ob die jetzt schlief? Oder ob die jetzt weinte? Mathilde würde doch gut gegen sie sein? Ja, gut war die schon, aber ob die auch aufpaßte?! Und mit einem Mal erschien ihr Mathilde so sonderbar, und alles, was ihr bei ihrem Dortsein nicht aufgefallen war, fiel ihr jetzt auf. Die war doch gar zu zerstreut. Und wenn die nun so den ganzen Vormittag auf ihre Aufwartstelle ging und Fridchen einschloß?! Der Angstschweiß brach Mine aus, sie saß wie erstarrt. „Ach, Fridchen, Fridchen!“

Irma quäkte unwillig auf, sie wollte weiter gefahren werden.

„Sſ — ſſ — schlaf, schlaf!“ Unausgesetzt schob Mine wieder den Wagen, immer auf und nieder, immer hin und her, bis das Morgengrau sich durch die Spalten der Jalousie stahl.

Es fröstelte sie, obgleich sie sich einen Unterrock

übergeworfen hatte, und die Luft in dem engen Stübchen neben der Küche sehr drückend war. Alle möglichen Stellungen versuchte sie, der Rücken war ihr ganz steif, das eine Bein auch, die Füße waren ihr eingeschlafen, die Arme eiskalt. Da nahm sie das Kind aus dem Wagen und kroch, es im Arme haltend, in ihr Bett. Weich bettete sie es an ihre Brust.

Und da war es endlich zufrieden. Tappte mit den kleinen Händen an ihr herum, reckte die Beinchen, schmiegte sich wohlig an, stieß einen gluckſenden Laut des Behagens aus und wurde dann ganz still.

Mine fühlte ein warmes Wohlgefühl durch ihre Glieder rinnen; die Angst, die sie die ganze Nacht gequält, wich. Fest, fest drückte sie das schlafende Kind an sich und beugte sich ganz darüber in selbstvergessener Hingabe. Sie hielt ja ihre kleine Frida im Arm.

So kam auch ihr noch der Schlummer für eine kurze Stunde.

II.

Hatte es schon immer bei Mülbners Arbeit gegeben, jetzt gab es noch viel mehr zu thun. Die Kinder wurden krank, eins nach dem andren an Windpocken. Schlimm war das weiter nicht, sie saßen in ihren Betten und spielten, aber sie waren weinerlich und verlangten ihre Abwartung. Und die Enge der Wohnung erschwerte alles.

Mine kam kaum ein paar Stunden aus den Kleidern, denn abends spät erst war es ihr möglich, ihre Küche zu reinigen und das Geschirr abzuwaschen. Morgens in aller Frühe mußte sie schon wieder heraus, um den ungeduldigen Patienten das Frühstück zu bringen und die verwühlten Betten zu machen.

Frau Müldner that ihr Möglichstes; aber sie war so schwach, die Kinder tyrannisierten sie in unerhörter Weise, wenn Mine nicht dazwischen fuhr.

„Setzen Se sich man stille im Salong, Frau Müldner, sons werden Se ooch noch krank. — Wollt ihr wohl stille sein?!“ Mine donnerte mit der Faust gegen die Thür, hinter der die Kinder lärmten. „Ich wer' euch!“ Und dann nahm sie ihre Frau beim

Ärmel und schob sie in das blaue Heiligtum. „Da gehn Se man 'rin!"

Sie arbeitete sich ehrlich ab; gewandt war sie nun einmal nicht, es ging ihr noch immer ein bißchen langsam von der Hand. Totmüde sank sie spät in ihr Bett, die Lider fielen ihr sofort zu; und wenn dann auch Irma unruhig strampelte und schrie, und sie den Wagen hin- und herfahren oder das Kind im Arm wiegen mußte, sie that's mit geschlossenen Augen im Halbschlaf. Denken konnte sie garnicht. Sie wußte ja auch, Fridchen war wohl, sonst hätte Mathilde geschrieben.

So vergingen vierzehn Tage, Mines Sonntag war gekommen. Aber wenn die Kinder auch wieder so weit gesund waren, Frau Müldner hatte sich jetzt gelegt an völliger Erschöpfung. Herr Müldner mit seinem Sorgengesicht kam in die Küche. „Mine, es thut mir leid, Sie können heute nicht weg. Na, da werden Sie ein andermal zum Vergnügen gehn!"

„Ja, ja," sagte sie. Stiefel konnte sie doch nicht anziehn, die Füße waren ihr so geschwollen, daß sie immer in Latschen laufen mußte.

Aber traurig war's ihr doch, als sie um fünf Uhr, wo sie sonst auszurücken pflegte, noch unangezogen in der Küche saß, Irmachen auf dem Schoß. Die anderen Kinder, die der Vater aus der Stube verwiesen, machten mit Blechdeckeln, die sie von den Borden genommen, einen furchtbaren Lärm um sie her.

Heut hatte sie wieder etwas mehr Zeit, heut mußte sie so sehr an Fridchen denken. Ein Glück, daß Mathilde nicht geschrieben hatte — wie hätte sie wohl abkommen sollen?! Jetzt würden die in der Colonnenstraße auf sie warten. Hoffentlich vergaß Mathilde, wenn sie auch nicht kam, doch die Kuchenschnecke für Fridchen nicht! Mine sah im Geist, wie die kleinen weißen Spitzchen, die sich Zähne nannten, an der Schnecke nagten.

Nein, so dicke Bäckchen hatte Irma doch lange nicht! Und sie preßte einen Kuß auf Irmas Wange und dachte dabei an das kleine blonde Mädchen in der Colonnenstraße. Sie hörte das Lärmen der anderen Kinder gar nicht; sie war weit weg.

Da klopfte es an der Hinterthür. Wahrscheinlich wieder das Mädchen von der Herrschaft vorne parterre, die sich, wie neulich, den Radau in der Gartenwohnung verbitten ließ. „Pst, seid stille,“ drohte Mine, und dann öffnete sie.

Ein langes Mädel, im ausgewachsnen Rock, stand auf der Schwelle. Gott im Himmel! Mine starrte, als sähe sie ein Gespenst.

„Grete?! Grete Reschke!?“ Sie fragte es zweifelnd; es war ja so lange her, daß sie Grete nicht gesehen, und die hier war so hochgeschossen!

Schüchtern blieb Grete draußen stehen.

„Ne, Grete, wo kommste her?! So komm doch 'rin, Grete, de darfst. Ne, wie ich mer freue! Ich hab

der ja so lange nich gesehn, Grete! Nach dir hab ich wohl mal verlangert. Wie haste mer denn nur gefunden, Grete?“

„Er is wieder da,“ hauchte Grete kaum verständlich, in zitternder Begier, der andern ein Glück zu verkünden. Sie war aufgeregt, ihre Sprache dadurch noch undeutlicher; ihre Lippen zuckten, ihr Atem ging rasch.

„Was sagste? Wer is da? Wer denn?“

„A—thur!“

„Ach so.“ Mines plötzliche Neugier war schon gestillt. „Der —?!“ Na ja, dann war's ja gut.

Enttäuscht sah Grete die Cousine an, sie hatte gehofft, der eine große Freude zu bereiten. Darum hatte sie sich nachmittags der Versammlung der Heilsarmee entzogen?! Darum war sie atemlos nach der Colonnenstraße gelaufen; dort sollte, nach Berthas Erzählung, Mine bei der Mathilde wohnen oder doch gewohnt haben, denn ach — leider war's schon lange her! Die Drohung der Mutter: ‚Wenn de zu den Frauenzimmer jehst, schlage ik dir alle Knochen in' Leibe kaput,‘ hätte sie nicht zurückgehalten, Mine aufzusuchen; wohl aber die Scham, eine grenzenlose Scham, die ihr das Blut in die Wangen trieb, wenn sie an ihre Mutter dachte. Was würde Mine über die sagen?! Schimpfen, ja. Und sie, konnte sie dem widersprechen? Nein. Ach nein! Grete war alt genug, sie war auch klug genug, die Mutter hätte garnicht so laut zu

schreien brauchen, daß es den ganzen Keller durchschallte, sie wußte doch alles. Und so war sie nicht zu Mine gegangen; sie hatte sich geschämt. Aber heute schämte sie sich nicht, heute konnte sie ihr Freude bringen — Arthur war wieder da!

Zu ihrer Enttäuschung traf sie in der Colonnenstraße nur Mathilde an, und zwar in Hut und Shawl, fein in schwarzer Seide, zum Ausgang gerüstet; gerade verschloß sie ihre Stubenthür. Grete erfuhr, Mine wohne nicht mehr hier, sondern Eisenacherstraße bei einem, Namens Müldner; die Nummer wußte Mathilde nicht.

Da war nun Grete von Haus zu Haus gelaufen und hatte mit verlegnem Gelispel und heißem Erröten nach ‚einem, Namens Müldner' gefragt. Endlich hatte sie gefunden; und nun freute sich Mine nicht einmal!

„Ne, wie groß de geworden bis!" sagte Mine und zog sie in die Küche. „Da, setz der! Nu erzähl, wie de mer gefunden has!"

Grete sagte, daß Mathilde, die sie im Moment des Ausgehens angetroffen, ihr die Adresse genannt.

Mine wurde ganz bestürzt. „Was? Mathilde sagste, ging aus? Wart' nich uf mer? Un in schwarze Seide?! Allein? Fridchen nich uf 'n Arm?!" Sie packte Grete derb an. „Wo war Fridchen?!

„Was für 'n Fridchen?!"

„Na, mein Fridchen, mein kleenes Mädel!"

„Ach so." Grete wurde blutrot und schlug verlegen den Blick zur Erde. „Ne, ich hab' ihr nich jesehn!"

„O Gott, ne!“ Mine war ganz unglücklich. „Ne, nu geht se doch am Sonntag nachmittag weg, un läßt Fridchen ganz alleene! Sagte se denn, wenn se wiederkommen thäte? Oder wohin se ginge? Oder warum se fortginge?“

Aber Grete wußte auf alle Fragen keine Antwort. „Athur is wieder da,“ stieß sie noch einmal heraus, mit aller Anstrengung, und sah mit den blassen Augen begierig und forschend in Mines Gesicht. Keine Spur von Freude stieg in dem auf, und auch kein Schimmer verschämter Röte, kein Zucken verriet Überraschung; die Züge blieben ganz gleichgiltig.

Grete war schwer enttäuscht. Die ganze Nacht hatte sie nicht schlafen können; auf dem Küchentischbett, in dem so oft ihre Thränen geflossen, vor dem sie so oft auf den Knieen gelegen, in verzücktem Gebet Arthurs Rettung erflehend, hatte sie sich ruhelos in freudiger Erwartung geworfen. Von dem Augenblick an, da sie gestern, im Abenddunkel auf der obersten Stufe der Treppe kauernd, Arthur erkannt hatte, der sich scheu an ihr vorbei in den Keller stahl, stand es bei ihr fest: das mußte Mine gleich wissen! Wie würde die sich freuen!

Sie konnte sich jetzt nicht in Mines Wesen hinein finden — hatte die denn den Arthur gar nicht mehr lieb? Und doch hatte Mine an jenem Sonntag, an dem sie im Dunkel des Kellers, hinter der großen Rolle verborgen gesessen, an Arthurs Hals ge-

hangen und bitterlich geschluchzt und immer wieder seinen Namen gerufen.

Grete faltete die Hände, flehend suchten ihre Blicke die der Cousine.

Mine beachtete sie gar nicht, sie murmelte für sich: „Ne, wo mag bloß de Mathilde hin sein? Un Fridchen?! Daß ich nich hingehn kann un nach ihr kucken!“

Unruhig trat sie hin und her, rückte an diesem Gerät und an jenem, zuletzt nahm sie Irma wieder auf den Schoß und setzte sich, Grete gegenüber, an den Küchentisch. Ein Gespräch kam nicht in Gang; sie waren sich doch fremd geworden.

„Biste eingesejent?“ fragte Mine endlich, nur um etwas zu sagen.

Grete schüttelte verneinend den Kopf. „Kost Jeld. Mutter sagt: ‚Mumpitz‘.“

„Aber aus de Schule biste?“

„Hm.“

„Lernste denn jetz was?“

Grete nickte eifrig.

„Wo denn?“

„Bei de — Heilsarmee!“

„O Jeses, biste noch immer so verrückt?“ rief Mine und schlug die Hände zusammen. „Na, komm mer da nich mehr mit! So'ne Faxenmacher!“

Grete lächelte mild, fast mitleidig; ein sanftes Rot verschönte ihr Gesicht. Und dann erhob sie sich und bot Mine die Hand. „Rette deine Seele,“ sagte

sie deutlicher, als sie sonst zu sprechen pflegte. Die Thränen standen ihr dabei in den Augen.

„Ja, ich weiß, du bis gutt!“ Mine küßte sie. „Besuch mer ooch wieder. 's wird mer immer freuen.“

„Athur is — wieder da,“ sagte Grete abermals, als Mine schon die Thür hinter ihr schließen wollte, und drehte sich noch einmal auf der Schwelle um. „Biste ihn böse?“

„Ne, warum?! Adje, Grete!“ Damit machte sie die Küchenthür zu.

Langsam, langsam schlich Grete durch die Straßen, schwer trug sie an ihren Gedanken. Daß die Mine sich nicht freute, nun da der Vater ihres Kindes wiedergekommen war! War das Liebe gewesen?! Konnten die Menschen, deren Seelen noch nicht gerettet waren, denn überhaupt lieben? Ach, die Armen, die wußten noch nicht, was Liebe ist!

Inbrünstig suchte ihr Blick den Himmel, als wollte er ihn durchdringen nach dem, der da wahrhafte Liebe lehrt. Ihre Lippen bewegten sich:

„Komm zu Jesu!
Du hast sonst nimmer
Solchen Freund und Bruder!“

Ein Schauer überflog ihren jungfräulich zarten Körper mit der noch flachen Brust.

„Die Rose im Thal, der helle Morgenstern
Der schönste unter tausend für die Seel'“

klang es in ihr, und ihr Blick verschleierte sich feucht

in Sehnsucht, ihre Lippen öffneten sich zu einem Seufzer unbewußten Verlangens.

Als sie auf einer Bank am nächsten Schmuckplatz zwei Heilsarmeesoldatinnen bemerkte, gesellte sie sich zu ihnen. Bald erhoben sie alle drei ihre Stimmen zu einem Gesang, unbekümmert darum, daß ein Haufe lachender Kinder sich um sie versammelte, und bald auch Erwachsne mit spöttischen Mienen stehen blieben. —

Heute nacht hätte Mine zum erstenmal wieder Gelegenheit gehabt, einen ruhigen Schlummer zu thun. Eine seltene Stille lag über der kleinen Wohnung; die genesenen Kinder schliefen ihren festesten Kinderschlaf, selbst Irma stieß kein unruhig meckerndes Tönchen aus. Und doch konnte Mine nicht schlafen; die Augen brannten ihr, so lange hatte sie schon in's leere Dunkel gestarrt. Sie ärgerte sich über sich selber, daß sie die schöne Gelegenheit zum schlafen nicht besser nützte; was brauchte sie denn immerfort an Grete zu denken, an Mathilde und — an Fridchen?!

Wie vom Himmel war doch die Grete heruntergefallen! Fast ein und ein halbes Jahr hatte sie nichts von der gehört und gesehn, und nun war sie auf einmal da und brachte ihr Kunde von Fridchen! Nein, das ging nicht mit rechten Dingen zu!

Mine war nicht ganz umsonst bei Mathilde in die Schule gegangen, eine abergläubische Regung beschlich sie; sie schauerte und zog sich die Decke höher an den

Hals. Daß die Grete so plötzlich gekommen, das war ‚Bestimmung‘, wie Mathilde sagte.

Wohin die Mathilde nur gegangen sein mochte? Eine ängstliche Neugier quälte Mine. In schwarzer Seide? Sonst pflegte Mathilde doch nie das Schwarzseidne anzuziehn, das war ja ihr Hochzeitskleid, hing, in einen Bettüberzug eingenäht, an der Wand und harrte des glücklichen Tages, an dem es, mit Myrtensträußchen geschmückt, vor'm Traualtar rauschen sollte. Und nun ging sie darin aus, so mir nichts dir nichts, am ganz gewöhnlichen Sonntag?

Mine zermarterte ihr Gehirn.

Und Fridchen, so ganz allein? Konnte dem Kind nicht etwas zustoßen?! Alles, was sie jemals an Schauergeschichten gehört: von Kindern, die, im Zimmer eingeschlossen, mit Streichhölzern gespielt und die Betten in Brand gesteckt, oder auf's Fensterbrett geklettert und hinabgestürzt waren, all das fiel ihr ein. Sie vergaß ganz, daß Fridchen zu solchen Streichen noch viel zu klein war.

Der Angstschweiß brach ihr aus, die Lippen zitterten ihr. Aufgeregt wälzte sie sich von einer Seite auf die andre. Ihr armer Verstand half nicht aus, ihr Herz pochte und pochte und wollte sich nicht zufrieden geben. Es ging etwas vor — wäre sonst Grete erschienen?! Das bohrte sich in sie ein: eine fixe Idee.

Sehnsüchtig suchte ihr Blick den schmalen Schimmer, der durch die Ritze der Jalousie fiel. Wenn's doch erst

hell wäre! Was sie sonst, in ihrer Müdigkeit, oft gähnend verwünscht, das verlangte sie jetzt begierig — den Tag! Wäre es nicht am besten, sie liefe gleich morgens nach der Colonnenstraße, schlüpfte dort in's Haus, sowie der Wächter aufschloß und sah selbst nach, was los war? Sie hatte ja doch sonst keine Ruhe. Und bis die hier aufstanden, war sie wohl wieder zurück; sie wollte ja nur nachsehn, einen einzigen kurzen Augenblick. Selbst nachsehen — ach ja!

Dieser Entschluß gewährte ihr einige Beruhigung; sie schlief auch ein. Aber im Traum sah sie den Reschkeschen Keller, Bertha, Arthur — und Grete, immer wieder Grete! Die stand auf der Schwelle mit blassem, ernstem Gesicht und wies nach oben; unentwegt zeigte ihr dünner Finger. Was sagte sie — was?!

Mit einem Schrei fuhr Mine aus dem Schlaf. Nein, nun war es ihr ganz gewiß, das hatte was zu bedeuten! Der Morgen schimmerte.

Sie konnte nicht rasch genug in ihre Kleider kommen. Den Hausschlüssel nahm sie vom Nagel im Flur und schlüpfte dann aus der Thür. Kein Halten; sie mußte nach der Colonnenstraße.

Durch die noch stillen Straßen rannte sie wie gejagt. Immer im Galopp. Noch fuhren keine Pferdebahnen; einzelne, besonders früh zur Arbeit gehende Männer drehten sich lachend nach ihr um. Sie mußte selber lachen, war sie nicht närrisch, so zu rennen? Die

schöne Morgenluft kühlte ihr die heißen Lider und machte ihren Kopf freier. Zu solcher Zeit war sie früher oft in die Felder gegangen, die Sichel in der Hand, um das taufeuchte Gras zu schneiden. Hell und golden, wie ein riesiger blitzblanker Teller, hatte sich die Sonne hinter'm Sandberg gehoben.

Ach, das war schon so lange her! Jetzt stand die Sonne hinter den hohen Häuserreihen, und ihre Strahlen fingerten scheu über die Dächer.

Immer im Galopp. Mine hätte nicht geglaubt, daß sie noch so gut laufen könnte. Wenn auch nicht mehr, wie ein jähriges Fohlen, so doch immer noch so geschwind wie Bläß, die Kuh, die in des Vaters Stall stand. Mine seufzte und rang nach Luft. Die Bläß würde sie wohl nie mehr wiedersehn! Die zu Haus wollten ja nichts mehr von ihr wissen.

Immer im Galopp.

Nun war sie in der Hauptstraße, die erste Pferdebahn kam ihr entgegen — nun Ecke Colonnenstraße.

Immer rascher.

Endlich das letzte Haus! Das Thor wurde eben aufgeschlossen; Arbeiter, die in die Fabriken gingen, begegneten ihr auf dem Hof.

Atemlos stürzte sie die vielen Treppen hinauf. Die Mathilde würde einen Schreck bekommen, wenn es so früh bei ihr anpochte. Die lag wohl noch und schlief, vor halb acht brauchte die nicht auf ihrer Aufwartstelle zu sein.

Poch, poch! Die Thür war natürlich noch verschlossen. Keine Antwort.

Mine klopfte stärker. Das mußte man sagen, die hatte einen guten Schlaf.

„Mathilde! Sie!“ Mine nahm die ganze Faust; aufwachen mußte die doch!

„Mathilde! Mathildchen! Ich bin's, de Mine!“

Horch, rührte es sich nicht drinnen? Mine stand lauschend, mit vorgeneigtem Kopf. Nichts! Nur das Hämmern ihres eignen Herzens.

Eine unerklärliche Angst überfiel sie plötzlich — warum machte die denn nicht auf?

„Mathilde! Jeses, machen Se mer doch uf! Ich hab' keene Zeit. Mathilde!“

Aber jetzt! Innen ertönte ein Winseln — nun erschrocknes Kinderweinen! Aber ganz schwach, ganz matt, wie aus heiser geschriener Kehle.

„Fridchen!“

Mine warf sich gegen die Thür, daß die in den Angeln zitterte. Sie lugte durch's Schlüsselloch; von innen steckte der Schlüssel nicht.

„Fridchen, Fridchen!“

Alles still.

Verzweifelt sah sich Mine um; mit sinnloser Heftigkeit donnerte sie auf's neue gegen die Thür.

„Mathilde! Fridchen!“

„Nanu, so 'n Radau?! Was 's denn los?“ rief

eine Stimme, und die Nachbarin linker Hand steckte den Kopf zu ihrer Thür heraus.

Auch rechter Hand erschien jetzt ein alter Mann; beide waren notdürftig bekleidet. Die Nachbarin in Unterrock und Barchent-Nachtjacke, die Haare unter einer schmutzigen Nachtmütze versteckt; der Nachbar in zerschlissenen Hosen und wollenem Hemd.

„Na, ängstigen Se sich man nich," sagte die Frau; „villeicht schläft se!"

„Ne, ach ne! — Mathilde! Fridchen!"

„Villeicht will se ooch nich ufmachen," meinte der Alte und zwinkerte schlau. „Der Ecksknter kommt ooch manchmal in de Friehe."

„Ne, ach ne!" Mine weinte fast. „Fridchen, Fridchen!"

Sie pochten mit vereinten Kräften.

„J, denn wird se woll jestern abend jarnich nachhause jekommen sind," sagte endlich die Frau. Sich nach ihrer Wohnung zurückwendend, schrie sie in die Thür: „Alma! Alma, sagtste nich jestern: ‚Mutta, wat de olle Mathilde sich uftakelt!' Jing se nich weg, so jejen viere, in schwarze Seide?"

„Jawoll," krähte eine spitze Stimme, und ein junges Mädchen in kurzem, himmelblauen Flanellröckchen, die Füße, noch ohne Strümpfe, in zerrissenen Latschen, zeigte sich. Eine große Brennschere hielt sie in der Hand. Neugierig starrte sie unter ihrer wuschigen Mähne hervor auf Mine. „Ach, det is det Mächen.

die ihr Kind bei die Mathilde hat! Sie, Ihre Kleene hat de janze Nacht jebrüllt, wie an 'n Spieße!"

„Fridchen!" Mine wurde totenblaß.

„Herr Schminski, Sie wissen ja Bescheid, jehn Se doch mal bei 'n Schlosser rum, det die Person bei ihr Kind kommt," sagte die Nachbarin.

Gutmütig trottete der Alte ab.

Mine kniete vor der Thür nieder, versuchte durch das Schlüsselloch etwas zu sehen und rief kosende, beschwichtigende, zärtliche Worte.

„Du, Mutta," sagte das junge Mädchen mit der Brennschere, „Bruno singt immer det von ‚Male mit 'n Klapps', wenn er se bejejent. Se hat ooch 'n Klapps weg; schon mehr wie eenen. Du hättst ihr mal sehn sollen, wie se jestern losjondelte — zun Radschlagen! Un 'nen jrünen Strauß trug se an de Brust!"

Verschiedne Leute kamen jetzt die Treppe herauf; Herr Schminski hatte Alarm geschlagen. Auf einmal wußte jeder etwas über Mathilde zu berichten. Sie stellten sich alle um Mine auf.

„Sie, Fräulein," sagte der Flickschneider, der gerade gegenüber, fünf Treppen, auf der andren Hofseite wohnte, „wie konnten Se der bloß det Kind anvertrauen?! Ik habe ihr öfter abends mit de Kleene an'n Fenster stehn jesehn. Ik dachte jeden Oojenblick: Nu schmeißt se 't 'runter! Vorjestern abend war se janz aus 'n Häuschen, da stand se alleene an'n Fenster, splinterfasernackicht, in 'n

Hemde, un ruppte ihren Myrtenstock ab. Un lachte immerzu."

„Wat Se nich sagen?!" Das ganze Interesse wendete sich jetzt dem Schneider zu.

„Mit die is 's an'n Ende," sagte er in demselben Tonfall, wie: ‚Die Hose is fertig'. „Jeht ihr man suchen, die liegt irjendwo in 'n Kanal. Ik wer' man jleich uf de Pollezei abschieben un Meldung machen."

„Ik habe ihr noch jestern nachmittag jesehn, wie se hier de Straße lang jing," schrie eine Frau. „Ik habe mir noch nach se rumjedreht, weil se so fein war. Mir sah se jarnich!"

„Ik bin se ooch bejejent," rief eine andre. „Se quatschte immerzu wat vor sich hin. Ik jloobe, se sagte: ‚Ich komme ja schon, ich komme!' Un denn lachte se und quasselte janz seelenverjnügt."

Ein angenehmes Gruseln überlief alle.

„Sie können von Jlück sagen, wenn Se Ihre Kleene noch an 'n Leben finden," sagte die Nachbarin freundlich zu Mine. „Wie leicht läßt so eene en Kind verhungern oder thut ihn wat an. So 'ne Leute sind ja jänzlich unzurechnungsfähig!"

Mine zitterte am ganzen Leib; immer wieder rüttelte sie angstvoll an der Thür.

Endlich kam Herr Schminski mit dem Schlosser. Der Mann konnte kaum hantieren, so umdrängten ihn die Neugierigen. Als die Thür aufsprang, fielen sie förmlich in die Stube; Mine kam nicht einmal als

erste hinein. Aber am Bett war sie doch zuerst, mit einem Sprung hatte sie alle andren überholt.

Fridchen lag da mit offnen, erschrocknen Augen. Mit einem Gurt war sie sorgsam in den Betten festgeschnürt, herausfallen hatte sie so nicht können. Der Rest einer noch nicht gänzlich aufgeknabberten Schrippe war auf den Boden gekollert. Die Augen des Kindes waren verschwollen vom Weinen; die kleine Kehle war heiser vom Schreien, kein lauter Ton wollte mehr heraus. Als es die Mutter erkannte, lächelte es matt.

Mit einem Schrei riß Mine ihr Fridchen an sich; unzählige Küsse drückte sie auf die blassen Bäckchen, auf die verschwitzten Härchen. Und dabei mußte sie in einem fort lachen und weinen vor lauter Glück.

Die Umstehenden nahmen regen Anteil.

„Wat for'n niedlichet Mächen!"

„Allerliebste kleene Jöhre!"

„Jammerschade, wenn die wat passiert wäre!"

Fridchen wurde reichlich bewundert.

Eben befühlte die Nachbarin mit Sachkenntnis die Beinchen der Kleinen; sie hatte zu diesem Zweck die rotweißgeringelten Wollstrümpfchen ein wenig herunter gestreift. „'n bißken lappig, aber doch ordentlich wat dran. Looft se schon? Wie alt is se denn? Zweee, wat?"

„O ne, erst im sechzehnten Monat," sagte Mine, mit einem Gefühl ungeheuren Stolzes.

„Wat Se nich sagen?! Ne, da können Se aber ooch stolz uf sein."

Jede Frau wollte Fridchen mal heben, um zu prüfen, wie schwer sie sei. Sie wanderte von Arm zu Arm. Kein Mensch dachte an Mathilde, auch Mine nicht, bis plötzlich das Mädchen mit der Brennscheere, das neugierig herumgespäht, überlaut rief: „Nu wird's Tag! Da hat se richtig den janzen Myrtenstock ratzekahl jesäbelt, un ik dachte doch mal an meinen Hochzeitstag 'ne Anleihe bei se zu machen!“

„J mit die ollen Myrten, jeh du man ruhig so!,“ fuhr die Mutter sie an. „Da druf kommt's nich an. Vor de Hand biste noch ville zu jrün, um an so wat zu denken.“

„Der schlägt nich wieder aus,“ meinte nachdenklich der Schneider und betrachtete prüfend den Myrtenstock. „Na, nu braucht se ja ooch keenen mehr; die liegt unten in de Spree.“ Davon ließ er sich nicht abbringen.

Mine, ihr Kind auf dem Arm, drängte sich erschrocken neben ihn. War's wirklich wahr, die Mathilde kam nicht mehr wieder?! Ihre Augen wurden groß und starr — wo sollte sie denn nun mit Fridchen hin?! Das Blut stieg ihr siedendheiß zu Kopf. Was nun?! Um Gotteswillen, wohin mit dem Kind?!

„Ach Jeses,“ stammelte sie bestürzt, „wo soll ich denn nu Fridchen lassen? Ich bin in Dienst!“ Mit Entsetzen fiel's ihr zugleich auf die Seele: sie war schon zu lange ausgeblieben, nun mußte sich Herr Müldner allein den Kaffee kochen!

„O je, o je!“ Ratlos, in höchster Verlegenheit sah sie sich um.

„Haben Se denn jar keene Verwandte?“ fragte die Nachbarin.

„O ja — o ne — ja, ja, aber —“

„Na, ik weeß schon, die wollen Se damit nich jerne kommen.“

Mine nickte und wurde dunkelrot.

„Na, wissen Se wat — man is doch keen Unmensch, man kennt so wat ja — jeben Se mich de Kleene! Se wer'n schwerlich wat andret finden. Heut zu Tage will sich keener mehr mit so wat bemengen. Da is ja ooch keen Verdienst nich bei, man muß zu ville verfuttern; immerzu pappen wollen de Jöhren. Fufzig Fennije den Tag is so jut wie umsonst, nur weil Sie et sind!“

Die Tochter mit der Brennscheere wollte Einwand erheben: kleine Kinder machten so viel Geschrei, sie wollte wenigstens ihre ungestörte Nachtruhe haben. Aber die Mutter schrie sie an: „Halt 'n Rand! Die wer'n wer schon stille kriegen. Ik nehme ihr!“

Und damit hob sie das Kind ohne weiteres von Mines Arm und trug's hinüber in ihre Wohnung. Mine folgte.

Als hätte selbst Fridchen den Unterschied zwischen Mathildes armer, aber saubrer Stube und dem wüsten Durcheinander, das sie hier aufnahm, bemerkt, so erhob sie jetzt ein heisres, gequältes Geschrei.

Mit scheuen Blicken sah sich Mine um. O, wie sah das hier aus! Ungemachte Betten, bespuckte Dielen, leere Bierflaschen in den Ecken, unabgewaschnes Geschirr auf dem Herd, Lumpen, statt Gardinen, vor die Fenster gehängt. In allen Winkeln Schmutz, Schmutz. Viel zu viel Menschen in den zwei engen Stuben. Eben erhob sich gähnend ein Schlafbursche, ein halbwüchsiges Mädchen wichste Stiefel, ein zweiter Schlafbursche schrie nach seinem Kaffee. Eine gänzlich verbrauchte Luft, alle möglichen Gerüche.

Frida jammerte, angstvoll wollte Mine sie wieder an sich nehmen, aber die Frau wehrte ihr; sie schien beleidigt. „Wat, Se denken woll, ik wer' nich mit se fertig? O fermost! Jehn Se man! Sowie se Ihnen nich mehr sieht, is se janz zufrieden. Wat, mein Schnuteken? Ssſ—— ſſſ——! Jehn Se man bloß!“ Sie drängte Mine zur Thür.

Mine wagte kaum mehr zu sagen: „Se hat Durst, se möchte de Flasche!“

„Soll se kriegen, soll se kriegen, janz nobel, extra fein von Klingel-Bolle! Ssſ—— ſſſ——, jehn Se man bloß schonst!“

Und Mine, einen letzten traurigen Blick auf ihr Kind werfend, ging; sie wollte die Frau doch nicht böse machen, sie mußte ja noch froh sein, daß die ihr das Kind abnahm.

Wie geschlagen schlich sie die Treppen herunter. Es war ihr, als könne sie nicht aus dem Hause fort,

nicht fort aus dem Thor, nicht fort aus der Straße. Sie zögerte. Aber sie mußte doch fort. Sie mußte zurück zu Müldners. Wie mochten die sich heute früh ohne sie beholfen haben?! Ob Herr Müldner auch den Kaffee gefunden und den Brotbeutel herein genommen hatte? Wenn der so lange an der Hinterthür hängen blieb, wurde er gewiß gestohlen.

Unwillkürlich beschleunigte sie ihre Schritte.

Fünfzig Pfennige den Tag! Jetzt erst kam es ihr zum Bewußtsein, wie viel das war. Herrgott, das konnte sie ja gar nicht aufbringen! Eine lähmende Angst befiel sie, schwer lehnte sie sich gegen die Messingstange eines Schaufensters und stierte die Waren an mit leeren, blöden Blicken. Dann fing sie an zu rechnen; wie ein Kind nahm sie alle zehn Finger zu Hilfe. Aber wie sie auch rechnete und rechnete; fünfzig Pfennig den Tag, das machte den Monat tausendfünfhundert Pfennige, das waren fünfzehn Mark! Fünf Thaler! Und sie bekam das ganze Jahr nur fünfzig Thaler!

Ihre Lippen, die die Zahlen murmelten, wurden blaß. Schweiß trat ihr auf die Stirn. O, was nun —?!

Angstvoll dachte und dachte sie nach. Woher das Geld nehmen? War denn da kein einziger, der ihr helfen konnte, ihr was zulegen, daß es langte? Plötzlich schoß es ihr durch den Kopf: bei denen zu Hause hatte sie ja noch etwas zu gut! Hatte sie denen nicht sechsundzwanzig Mark geschickt zum Ankauf für die neue Kuh? Wiederhaben wollte sie's Geld ja gar

nicht — nein, nein! — Aber sie konnten ihr wohl dafür die Kleine hinnehmen; Milch hatten sie ja genug. Zwei Kühe! Wer merkte da die paar Schluck für Fridchen?! Und zulegen wollte sie ja auch noch jeden Monat etwas.

Freilich, der Vater hatte ihr mächtig grob geschrieben, als sie daheim das von Fridchen zu hören bekommen. Heruntergerissen hatte er sie, keinen guten Fetzen an ihr gelassen. Aber, wenn sie's jetzt so bedachte, hatte er denn nicht Grund gehabt?!

Versöhnlich gedachte Mine der Eltern. Nein, es war unrecht von ihr gewesen, daß sie getrotzt, daß sie nicht mehr geschrieben hatte. Nun hatten sie über Jahr und Tag nichts mehr von einander gehört.

Ein Heimweh kam jählings über Mine. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie preßte die Hände ineinander. Ja, sie wollte hingehen und sagen: ‚Verzeiht mir!‘ Fünfzig Pfennig den Tag, wer konnte das wohl aufbringen?! Und dann der Schmutz! Und würde die Frau gut zu Fridchen sein? Die war eine Fremde; aber daheim die Mutter, die war doch die leibhaftige Großmutter.

Wenn sie unvermutet eintrat, mitten unter die, zu denen sie doch gehörte, dann würden sie gewiß nicht mehr böse sein. Dann würden sie sich auch über Fridchen freuen; Fridchen war ja so niedlich!

III.

Nicht nur die Bewohner des letzten Hauses der Colonnenstraße, nein, die der ganzen Nachbarschaft, studierten die nächsten vier Wochen emsig den Lokalanzeiger und alle ihnen erreichbaren Lokalblätter. ‚Ob sie wiederkam oder nicht?‘ — ‚Ob sie gefunden wurde oder nicht?‘ war Tagesgespräch.

Mathilde kam nicht wieder. Sie wurde auch nicht gefunden.

Wohl aber kam ihre Schwester, eine stattliche blühende Frau und nahm einstweilen die Hinterlassenschaft der Verschwundnen an sich. Die Nachbarin sah neugierig zu, wie sie die Sachen zusammen kramte. Gegen Abend kam der Mann und half der Frau, den Koffer mit Mathildes Ausstattung wegtragen.

Als Mine am Sonntag ihr Kind besuchte, steckte ein Buchdeckel aus dem Kohlenkasten der Nachbarin heraus, sie zog ihn neugierig zwischen den Preßkohlen vor, die ihn einklemmten. Aber hastig ließ sie ihn wieder fahren, als ob er ihre Finger brenne — es war Mathildes Buchchen. —

Müldners waren in einiger Verlegenheit; Mine

hatte ihnen erklärt, sie müsse für ein paar Tage nach Hause fahren. ‚Warum‘, hatte sie nicht gesagt, aber mit einer seltnen Hartnäckigkeit bestand sie auf ihrem Verlangen. Und da Frau Müldner sich leidlich kräftig fühlte, die Kinder gesund waren, ausnahmsweise gerade keine große Wäsche vorlag, und Herr Müldner fürchtete, im Fall einer Weigerung die brave Dienstmagd zu verlieren, wurde sie für zwei Tage beurlaubt; aber nur für zwei Tage.

Auch den zum Ersten fälligen Lohn zahlte ihr Herr Müldner schon ein paar Tage früher aus, sie bat so sehr darum; es wurde Herrn Müldner schwer, jetzt schon das Geld zu geben, er mußte sich auch immer mit seinen Finanzen einrichten.

Mine hatte jeden Pfennig nötig. Die Pflegerin drohte Fridchen auf die Straße zu werfen, wenn sie nicht wenigstens dreiviertel des Monatsgeldes erhielt. Das letzte Viertel mußte Mine schuldig bleiben, wenn sie auch alles, was sie entbehren konnte, zur Grummach schleppte. Abend für Abend hatte sie sich, mit einem kleinen Päckchen unter'm Tuch, in das heimliche Trödellädchen der Göbenstraße gestohlen; Hemd auf Hemd wanderte dahin, ihre ganze gute eigengesponnene Wäsche, die sie von Hause mitbekommen. Auch Geschenke, die sie dann und wann von den Herrschaften erhalten, gingen denselben Weg; sie waren noch neu, ihr immer zum Gebrauch zu schade gewesen. Am schwersten fast wurde Mine die Trennung von einem

Carton mit bunten Seifen und Parfümfläschchen; lange hielt sie ihn zögernd in der Hand und betrachtete ihn mit schwimmenden Augen. Dann trug sie ihn doch weg.

Es war an einem schönen Septembermorgen, als Mine, das fest in ein Tuch gepackte Fridchen auf dem Schoß, der Heimat zu fuhr.

Jetzt regte sich doch ein Gefühl der Freude in ihr, und eine lebhafte Neugier dazu — wie sie wohl alle und alles wiederfinden würde?! Nun sie so weit war, hatte sie keine Bangigkeit mehr. Die mußten sich ja doch freuen, sie nach so langer Trennung wiederzusehen! Wenn sie auch nicht so im Staat nach Hause kam, wie sie es sich wohl einstmals in kühnen Träumen ausgemalt, anständig sah das kornblumblaue Kleid noch immer aus, und den braunen Strohhut, den Frau Müldner abgelegt und ihr geschenkt hatte, kannten die daheim noch garnicht; ihren schönen Rosenhut hatte sie leider zur Grummach tragen müssen, wenn sie auch nur fünfundneunzig Pfennige dafür bekommen.

Mit Appetit biß Mine in das Brot, mit Zwiebelleberwurst belegt, das Frau Müldner ihr mitgegeben, und ließ auch Fridchen abbeißen. Dann nahm sie einen Schluck Kaffee aus der in Zeitungspapier gewickelten Bierflasche und ließ auch Fridchen trinken.

Die Mitreisenden hielten sie für eine Frau und fragten sie nach ihrem Mann, und ob das das Jüngste wäre? Vierter Klasse pflegt man mit seinen Mitteilungen nicht zurückhaltend zu sein, aber Mine schwieg,

saß still zwischen die andren gedrängt und sah auf ihr Kind.

O wie hübsch sah Fridchen aus! Freilich bleich; der würde die Landluft gut thun. Die Frau hatte immer geklagt, die Jöhre sei unartig und wolle nicht essen; Krämpfe sollte sie auch mal wieder gehabt haben, wie damals bei der Mathilde. Sie war garnicht mehr so ein lustiges Kind. Und am Rücken hatte sie wunde Stellen vom Liegen in der Nässe, und die Härchen am Hinterkopf waren ganz abgescheuert durch das grobe Kissen, von dem sie niemand einmal aufgenommen hatte. Laufen wollte sie noch immer nicht, die Beine waren ein wenig gekrümmt. Mit dem Sprechen haperte es auch noch, nur krähend oder greinend äußerte sie ihr Behagen und Mißbehagen. Sie war entschieden zurückgekommen in den letzten Wochen, aber sie war doch immerhin ein prächtiges Kind, ein wunderhübsches Kind! Mine glaubte aller Blicke auf ihr schönes, kleines Mädchen gerichtet.

Sie hatte es so niedlich gemacht wie möglich, in einem schottischen Mäntelchen und einer rotwollnen Mütze mit Ohrenklappen. Sorgsam hielt sie ihr Tuch um das Mäntelchen zusammen, daß nur ja keine Krume oder kein Kohlenstaub es beschmutzte.

Endlich kam die letzte Station.

Ach, da floß die Warthe noch ganz wie früher! Nur die Stadt schien Mine viel kleiner geworden.

Von den Türmen läutete es Mittag. Das war recht, da kam sie noch bei guter Zeit heim! Nach

Hause! Ohne sich aufzuhalten, schritt sie hinaus in die Felder.

Sie wanderte rüstig. Eine milde Sonne lugte auf die Stoppel, und der Wind trieb zarte weiße Fäden. In Berlin war's noch sommerlicher; hier ging die Luft stark und durchwehte einen frisch. Alles war schon in den Scheunen geborgen, nur die Kohlköpfe der Schweriner standen noch in stattlichen Reihen, und die Kartoffeln hingen ihr schwärzliches Grün; nächtens mußte es schon gereift haben.

Das Landkind war in Mine erwacht. Sie ging vom Wege ab, zog eine der Kartoffelstauden aus dem Acker und prüfte, ob viele Knollen daran saßen. Ei, schön groß und gesund! Sie freute sich. Und als ein Rebhuhn zwischen Rübenkraut aufrauschte, und ein Hase quer über die Furche sprang, lachte sie laut auf vor Vergnügen. Wenn Fridchen erst hinter dem Häschen dreinsetzte, wie sie selbst als Kind es in fruchtloser Jagd gethan! Ein Glücksgefühl, wie sie es kaum je empfunden, kam über sie.

Auch das Kind schien zufrieden, grahlte behaglich und schlief zuletzt ein, das Köpfchen an den Hals der Mutter schmiegend. Gemäßigten Schrittes ging Mine nun weiter, um Fridchen ja nicht zu wecken! Dann hatte sie nachher rosige Bäckchen und war recht lieb, und die Eltern würden sich doppelt über sie freuen.

Der Weg wurde Mine garnicht lang; früher, wenn sie Butter nach der Stadt gebracht, war er ihr viel

länger erschienen, und da hatte sie doch nicht so schwer getragen.

Auf Schritt und Tritt eine Erinnerung. Hier im Grund hatten sie damals bei der Abreise den Storch gesehen, und Bertha hatte Unsinn getrieben und ihn gescheucht.

Je mehr sich Mine Golmütz näherte, desto lebhafter mußte sie an Bertha denken. Es war ihr ordentlich verlegen, wie sollte sie vor Berthas Mutter bestehen? Sie konnte ihr nichts, garnichts von der Tochter erzählen; am Tag vor Fridchens Geburt hatte sie die Bertha zum letztenmal gesprochen. Seitdem nichts mehr von ihr gehört und gesehn. Unrecht war es, unkameradschaftlich; als wenn man garnicht ein und dieselbe Heimat hätte! Aber so ging's nun einmal in der großen Stadt — so viele Straßen, so viele Häuser, und jeder hatte so viel mit sich selbst zu thun!

Nach und nach wurde Mine aufgeregt. Als sie die Höhe der Chaussee erreicht, und der Kirchturm von Golmütz, schlank und spitz, über den Sandberg weg guckte, klopfte ihr das Herz. Eine warme Röte stieg ihr in die Wangen.

Da war er! Und da war das Dorf mit seinen tiefhängenden Dächern, nicht verschwommen im morgenlichen Nebelduft, wie sie es beim Abschied zurückgelassen, sondern klar und freundlich im durchsichtigen Nachmittagslicht.

Sie stieß einen leisen Freudenschrei aus und blieb

unwillkürlich stehen. Ach, daß sie's nun endlich wiedersah! Nichts, garnichts verändert. Nur wo sonst Gerste gestanden, jetzt Kartoffelacker; und dort ein morscher Stumpf, wo früher der alte Holzbirnbaum sich gebreitet. Auch von den Kiefern am Sandberge waren welche gefällt und neu angeschont.

Sie umfaßte alles mit einem zärtlichen Blick, und dann lief sie hinein in's Dorf, ihr schlafendes Kind sorgsam verhüllend.

Als sei sie gestern hier weggegangen! Nein, als sei sie nie fortgewesen!

Sie klinkte die grüne Thür auf, deren obere Hälfte immer offen stand, um dem dreisten Hühnervieh den Ein- und Ausflug zu gestatten.

In der Stube saßen sie alle beim Vesper, ganz in den Genuß der Pflaumenmusschnitten versenkt; der Vater trank einen Kaffee dazu. Sie sahen verwundert auf, ohne sie zu kennen.

Mine stand auf der Schwelle, wie eine Fremde. Sie hätte nichts sagen können; ihre Lippen zitterten vor Bewegung.

Da schrie Emma, die der Thür zunächst saß, hell auf: „Jeses, es is de Mine!"

Sie sprangen alle auf; nur der Vater blieb sitzen. Er sagte nicht: „Gutten Tag", und auch nicht: „Setz der!"

Mine gab der Mutter scheu die Hand — sie fühlte sich auf einmal so gedrückt, sie wußte selber nicht warum — und danach auch den Geschwistern. Da waren sie

ja alle, Max, Cilla, Heinrich, Emma; nur Male fehlte. Statt ihrer war da eine junge häßliche Frauensperson, die, als Mines fragender Blick sie traf, sich abwandte und an der großen faltigen Schürze zupfte, die ihre starken Hüften verbergen sollte.

„Wie geht der'sch, Mutter?" fragte Mine leise.

„Gutt!"

„Un euch?"

„Doch gutt," erwiderte Max für die Geschwister.

Dann war's still; kein Mensch sprach ein Wort. Man hörte eine Brumme surren. Der Vater guckte immer vor sich hin und aß weiter.

Jetzt fragte Emma neugierig, indem sie an der Schwester Tuch zupfte: „Was haste da?"

Im selben Augenblick schrie Fridchen auf.

„Mein kleenes Mädel," sagte Mine tapfer und schlug das Tuch zurück.

Wieder dasselbe Schweigen.

Mine sah sich um, ihre Blicke suchten die Mutter — die schaute zur Erde.

Die jüngeren Geschwister gafften.

Der Vater aß noch immer, jetzt schnitt er sich ein neues Stück Brot ab und strich sich's.

Die fremde Frauensperson hatte sich an's Fenster gestellt, den Rücken nach der Stube gedreht.

„Wo is denn de Male?" fragte Mine mit dem Versuch, ganz harmlos vertraulich zu reden.

„'s geht 'r gutt," sagte irgend jemand knapp.

„Ja, wo is se denn? Das thut mer aber an, daß ich de Male nich seh! Se war immer so en guttes Mädel. 's wird 'r ooch leid sein!“

„Das weeß mer nich,“ sagte Max, und ein halb höhnisches, halb verlegnes Lächeln zuckte um seine schwach bärtigen Lippen.

Dann war's wieder still.

Wenn sie doch nur ordentlich reden wollten! Mine wechselte die Farbe. Hätten sie lieber laut gepoltert; besser, als dies eisige Schweigen! Unwillkürlich preßte sie Fridchen fester an sich, sie mußte an dem Kind einen Halt suchen. Sie war ja so allein.

„Jeses, so red't doch!“ stieß sie endlich heraus, mit einem tiefen zitternden Atemschöpfen. Reden, reden, so hielt sie's nicht mehr aus! Lieber selber davon anfangen!

„Biste mer beese, Mutter? Mutter, kuck mer doch an!“

„Setz der,“ sagte die Mutter, aber sie sah noch immer die Tochter nicht an.

Schwer ließ sich Mine auf den nächsten Schemel fallen; sie war auf einmal ganz schwach, ganz totmüde, froh, daß sie nur sitzen konnte. Das Tuch hielten ihre bebenden Hände nicht mehr zusammen, frei saß Fridchen im schottischen Mäntelchen auf ihrem Arm und sah sich mit runden blauen Augen um.

„Mutter,“ sagte Mine, „is se nich en hübsches, kleenes Mädel?“

Da drehte die Frau sich ab und fing an, am Herd zu hantieren und mit Geschirr zu klappern.

„Vatter!“

„Was geht mer'sch an?!“ Barthel Heinze spuckte aus. „Das Mus is heuer nich gutt geraten, Mutter; angebrennt. 's schmeckt bitter!“

„Vatter!“ Mine hatte sich vorgereckt und versuchte über den Tisch weg, seine Hand zu fassen. „Vatter, sei nich so! Kuck mer doch an! Red' doch mit mer!“

„Ich red ju mit der,“ sagte er widerwillig. Und dann nach einer Pause grob: „Mach, daß de wieder hinkommst, woher de gekommen bis. Ich meen', bei uns haste nischte zu suchen. Geh nur hin, wo der'sch so gutt geht, daß de Vatter un Mutter, die sich's am Maule abgespart han, vergißt, un alles verjuxst. Geh nur!“

„Ich hab euch doch sechundzwanzig Mark geschickt — acht Thaler un zwanzig Groschen! Ich hätt gern mehr geschickt, wenn ich's gekonnt hätt',“ murmelte Mine.

„Kannst gutt reden, ich weeß von nischte.“

„Ju, ju, Heinze,“ sagte nun die Mutter und kam näher. „Se hat emal was geschickt.“

„Halt dein Maul,“ fuhr ihr Mann sie an. „Is das Gelumpe der Rede wert? Schickt mer dafor 's Mädel nach Berlin? Andre thun ganz andersch heeme schicken.“ Und mit dem Ton, den Mine schon als Kind gefürchtet, wandte er sich wieder gegen sie: „Was willste?“

Sie wurde rot und blaß und stotterte.

„Na, was bringste, na?“ Er sah sie finster an, und dann blieb sein Blick auf Fridchen haften.

Gott sei Lob, nun würde er freundlicher werden! Sie hob Fridchen und hielt sie ihm hin, als wollte sie sagen: ‚Da sieh, bewundre nun mal!‘

„Was soll der Balg?!“ brummte Heinze, und dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Brotkrumen wie Staub in die Höhe flogen.

Mine stockte der Atem, sie hatte Todesangst, aber heraus mußte es, heraus! Darum war sie ja hergekommen. Sie räusperte sich, um ihre Stimme klar zu machen, und dann sagte sie doch noch heiser: „'s geht in Berlin nich mit der Fridchen. Da hat se's gar zu schlecht. De Mutter würd' nich viel Arbeit dervon haben. Gelle, Emma, du wirst ihr schon verwarten? Hab der ja ooch so viel ufgepaßt. Un so teuer is 's in Berlin!“

„Wer haben hier ooch nischte ummesonst.“

„Ja ja, das weeß ich,“ sagte Mine rasch. „Aber de gutte Luft kost doch nischte, un de Milch ooch nischte. Ihr habt zwei Küh — ich hab euch doch zu der neuen zugegeben. Un da dacht ich — wenn ihr — daß ihr — ich will euch ja gerne noch was derfor geben — so viel ich kann — alle Monat!“ Sie sah den Vater erwartungsvoll an.

Der blieb stumm.

„Mit der Zeit krieg ich ooch mehr Lohn, ihr sollt sehen. Jetz hab' ich ja nur fufzig!“

„Das is ju nich wahr. Wirst schon mehr kriegen!“ Fest legte der Alte wieder die Faust auf den Tisch, und die Geschwister tuschelten.

„Ju, ju, so wahr ich leb', bei Müldners nur fufzig! Die haben selber nich viel.“

„Schafsgesichte! Was gehste in so'n Dienst?!“ schrie der Vater, und die Zornesröte auf seiner Stirn stieg. „In Berlin sein so viel reiche Leute, was gehste zu so'n Bettelvolk, wo nich emal was abfällt?!“

Mine ließ den Kopf hängen. „Ich war froh, daß ich den Platz gekriegt hab. 's sein gutte Leute.“

„Gutte Leute — gutte Leute — en Schandlohn! Erzieht man dafor seine Kinder?! Du dämliches Luder! Da sein de andern Mädels gewitzter; sibzig, achtzig, neunzig Thaler haben die! Die kommen zurück wie de Damens, un de Eltern haben ooch noch was dervon. Was hat der Fidlern ihre Berthe for'n Glücke gemacht!“

„Ju, ju,“ fiel die Mutter lebhaft ein, „das blaue Kleid haste ju hier schon gehatt. Aber de Bertha, das muß wahr sein! Un war so'n armseliges Mädel, das keenen Kartoffelsack nich uf den Buckel heben konnt. Un du mit deine starke Knochen! Mer möcht sich schämen. Wie ich mer ärger, wenn ich de Fidlern Sonntags in der Kerche seh! Mit'n gestreiften Umschlagetuch — goldgelbe Streifen sein drein — un mit'n seidnen Follangunterrock. Dann hebt se sich uf, bis wer weiß wohin. ‚Den hat mer mein Berthchen ge-

schickt!' Berthchen dies und Berthchen das! Da haben de Leute was zu kucken; un unsereins steht derbei! O Jeses!" Sie stieß einen Seufzer aus.

Auch Mine seufzte. Sie hatte ja nichts zu verschenken. Eine ängstliche Unruhe befiel sie. Überall Blicke, die ihren flehenden Blicken, ohne Teilnahme, nur mit Neugier, begegneten.

Sie sah Cilla an. Das große, üppige Mädchen stand mit hängender Lippe, wie ein verdrießliches Kind. „Wo is meine Schürz?" maulte sie. „Haste mer nich eene versprochen? Un was allens noch! Wenn eener da druf wart', kann er schwarz wer'n. Wär' ich man nach Berlin, ich hätt mer andersch 'rausgemacht!"

„Was haste mer mitgebracht," sagte plötzlich Emma und zog die Schwester am Ärmel.

„Un mir?" rief Heinrich.

Mine senkte den Kopf immer tiefer, so schämte sie sich. Nichts, gar nichts hatte sie mitgebracht; nicht einmal den Kindern etwas für ein paar Pfennige!

„Laß mer, Emmchen," flüsterte sie, „jetz hab ich nischte, aber ich schick der was!"

Das Kind lächelte ungläubig.

„Laß der nischt weiß machen," sagte Cilla hart; „die schickt doch nischte."

Heinrich und Emma fingen an zu heulen.

Max lachte laut auf.

„Stille," donnerte der Vater. „Un jetz sag, was de willst, Mine — kurz 'raus! Ihr andern halt's Maul!"

Die Verzweiflung gab ihr Mut. „Ich hab's ja schon gesagt. 's Mädel sollt ihr hernehmen, mein kleenes Mädel! Ich weiß nich, wohin dermit. Vatter, Mutter," — sie unterdrückte ein Schluchzen, ihre Stimme zitterte — „laßt mer nich umsonst bitten! Ach, seid doch so gutt! Ich —"

„Ne, ne," unterbrach sie rauh der Vater. „Wer haben Mäuler genung zu füttern. Trag's Mädel nur hin, wo de's hergeholt has."

„Aber, Heinze, haste denn nich gehört? Se will ju was dafor geben!"

„Wird was rechts sein. Von den paar Groschen!"

„O Vatter, ich wer' mer schon bessern. Mutter, Mutter!" Mine lief auf ihre Mutter zu und drängte ihr das Kind in die Arme. „Ihr merkt's gar nich! De Fridchen ißt un trinkt wie'n Vogel. Ihr habt doch zwei Küh, un Brot genug!" Ihr Blick streifte das Vespermahl auf dem Tisch.

„Wenn de Hunger hast, iß," sprach Heinze. „De sollst nich sagen, daß de nischte zu essen gekriegt has. Da — Brot! Da haste ooch Kaffee!"

Mine schüttelte heftig den Kopf. „Ich will nich essen. Nehmt nur's Mädel! Ich bitt euch! 's is ja so lieb, so lieb! Nehmt's Mädel!"

Fridchen, die sich auf dem Arm der Großmutter fremd fühlte, wurde unruhig. Hungrig und verschüchtert wie sie war, fing sie kläglich an zu weinen.

„Sollt mer fehlen, noch emal Kindergeplärre,"

knurrte der Alte. „Ne, ne, Mine, nimm's Mädel nur wieder mit nach Berlin." Und aus seiner anscheinenden Ruhe auffahrend, schrie er plötzlich: „Was meenste, war das 'n Spaß, als mer der Briefträger en versiegelten Brief bringt, wo drin geschrieben steht, ich soll mer gleich uf'n Amt in Schwerin melden. Ich denk wunder was: ich hab in der Lotterie gewonnen oder der Schwager in Berlin, der Reschke, is verstorben un hat uns was Ordentliches vermacht. Ich war so fidel, wie dazumal, als der Maxe retur gekommen is von de Aushebung; der hätt' uns scheene in der Ernte gefehlt! Un ich renne hin, was haste, was kannste; unsre junge Kuh wollt grad 's erste Mal kalben, aber ich laß allens in 'n Stich — un denn weiter nischt, als daß de Mine en Mädel gekriegt hat, un daß se mer zum Vormund ernennen von Gerichtswegen! Meinswegen! Aber sonst geht mer der Balg nischte an. Hörste, er geht mer nischte an, rein gar nischte! Hörste, Mutter," schrie er seine Frau zu, die das weinende Kind beschwichtigend im Arm wiegte, „leg 'n hin, uf der Stell, er geht der nischte an!"

Zitternd nahm Mine das Kind wieder an sich.

Und nun brüllte er die Tochter an: „Was stehste un kuckste? Hab ich etwa nich recht? Er geht uns nischte an. Hast du mer gefragt? So eens hat hier nischte zu suchen!" Damit setzte er sich hart nieder auf den Schemel, von dem er im Zorn aufgesprungen war, langte das Brot her und schnitt sich noch ein derbes Stück ab.

Große Stille im Zimmer.

Die Mutter wischte sich mit der Schürze ein paar verstohlene Thränen ab, die Geschwister standen eingeschüchtert. Keiner wagte ein Wort. Auch Mine nicht.

Langsam schritt sie zur Thür — was sollte sie noch hier? Als sie schon auf der Schwelle war, traf der Blick, den sie zurückwarf, die fremde Frauensperson, die jetzt vertraulich neben Max lehnte. Wer war das?

Dann fiel die Thür hinter ihr in's Schloß; sie war draußen.

Die Kühle des dunklen Ziegelflurs strich wie mit kaltem Finger über ihr glühendes Gesicht. Aber sie kam noch nicht zu sich, sie war wie im Traum. Es konnte nicht sein, es konnte nicht sein, sie mußten sie wieder hereinrufen — sie war doch zu Hause!

In dem dunkelsten Winkel führte die Leiter hinauf zum Boden, da hatte sie sich oft als Kind versteckt; da kauerte sie auch heute nieder auf der untersten Sprosse.

Hier fand die Mutter sie. Die war ihr nachgeschlichen; so konnte sie doch die Tochter nicht gehen lassen. Sie brachte ein Töpfchen warme Milch für die Kleine und steckte Mine ein Stück altbacknen Kirmeskuchen in die Tasche. Diese nahm alles mit wehmütigem Dank; das Kind trank glucksend, in langen durstigen Zügen.

Die Mutter weinte. „'s thut mer gar sehre an, Mine, daß de so von uns gehst! Aber der Heinze is

jetz gar so arg beese. Daß es ooch so kommen muß, o Jeses, Jeses! Hab ich der nich gesaot: Geh ooch in de Kerche! Dann wär alles andersch gekommen!"

‚Geh ooch in de Kerche un schick fleißig heeme' — ja, das hatten sie gesagt! Mine erinnerte sich noch ganz genau. Sie schauderte. Schwer stand sie auf. „Wer is die, die da drinne?" fragte sie und wies mit dem Finger gegen die Stubenthür.

Das Gesicht der Mutter erhellte sich. „Das junge Mädel meenste? Ei, das is ja de Lieschen, dem Maxe seine Braut! En schönes Mädel, en liebes Mädel! Un en gutten Groschen kriegt se mit. Der Maxe macht en Glücke! Der Vatter baut ihnen an. Micheli is de Hochzeit. Du wirst's wohl gesehn haben — es pressiert."

„Ja," sagte Mine tonlos. Und dann ging sie plötzlich, ohne Adieu, ohne der Mutter die Hand zu bieten, zum Hause hinaus.

Draußen sah sie nicht mehr zurück — sie hatte ihre Heimat verloren.

IV.

Herbstwind wehte. Fein und eindringlich sprühte Nebelregen nieder. Schon begannen Schatten der Dämmerung die Ferne zu decken. Zur Linken, im kahlen Acker, klagte ein Brachhuhn, und von der rechten Seite her antwortete ein zweites.

Das Dorf lag längst hinter der einsam Wandernden. Ihre Thränen flossen nicht, sie schluckte sie alle hinunter, aber sie brannten innerlich. Ihr Gesicht blieb steinern.

Wie verloren ging sie über die Chaussee, immer weiter, weiter — fremd und allein. Nein, allein nicht, hatte sie nicht ihr Kind?! Sie küßte die vom Regen gefeuchteten Kinderwangen. Und doch — wenn das Kind nicht wäre! — — — — — — — —

Noch nie hatte Mine diesen Gedanken gehabt, aber jetzt tauchte er ihr auf, jählings, unabweisbar. Wenn Fridchen nicht wäre — —?!

Die Last des Kindes wurde plötzlich für ihre Arme zu schwer; sie ließ sich auf einem Steinhaufen am Chausseerand nieder, zog das Tuch um sich und Fridchen zusammen und saß so regungslos.

Der Wind umwehte sie, lüftete immer wieder das Tuch und zerrte an dem schottischen Mäntelchen. Mochte er wehen, herbstlich feucht nnd schaurig! Es war doch alles zu Ende. Eine betäubende Trauer hatte Mine ergriffen, eine lähmende Ratlosigkeit. Nun wußte sie nicht mehr weiter.

Wie fest sie darauf gerechnet hatte, Fridchen bei den Eltern unterzubringen, das merkte sie erst jetzt. Alle Hoffnung war hin, eine schreckliche Trostlosigkeit um sie her, der Himmel ganz verhangen, kein Lichtstrahl — alles finster.

Andre Mädchen hatten doch auch schon Kinder gehabt — Mine kannte ihrer mehr als ein halbes Dutzend — wie machten die 's denn?! Und da war eine im Dorf, von der munkelte man, sie hätte ihr Neugebornes auf die Seite gebracht. Aber bewiesen hatte es ihr keiner; sie hatte jetzt einen wohlhabenden Bauern zum Mann, es ging ihr gut.

Nur sie, sie allein wußte sich keinen Rat. Keine Hilfe. Sie stöhnte und murmelte dumpf vor sich hin. Das Kind loslassend, warf sie mit einer verzweifelten Gebärde die Arme in die Höhe und reckte sie in die Luft.

Wohin denn — wohin denn?!

‚Trag's Mädel nur hin, wo de's hergeholt hast,' hatte der Vater gesagt. Ein Schauder überlief Mine, wenn sie an die Stube in der Colonnenstraße dachte, an die verdorbne Luft, an die fremde Frau, an den Schmutz.

Und da sollte ihr kleines Mädel verkommen? Wäre es ihm nicht tausendmal besser, es wäre tot?!

Tot — tot — — —! Sie vertiefte sich in diesen Gedanken.

Ein fortwährendes Zittern lief ihr über den Körper — oh, daß sie so etwas nur denken konnte!

Sie preßte das Kind an sich und hatte augenblicklich doch gar keine Liebe zu ihm. Ihr Herz war tot. Es lag in ihrer Brust wie ein harter, kalter Stein. Sie empfand auch keinen Zorn gegen die Ihren; Vater, Mutter, Geschwister, sie hießen so, aber sie waren es nicht. Ganz gleichgiltig, fremd wie die Fremdesten waren sie ihr mit einem Mal.

Ihre Not war zu groß; sie fühlte nichts mehr.

Sie hörte es auch nicht, daß Fridchen vor Unbehagen leise wimmerte. Das rote Ohrenmützchen hatte sich verschoben, das schottische Mäntelchen blähte sich im Wind und ließ die kleinen Beine frei, ein Schuhchen war auch verloren gegangen. Mine sah alles nicht. Mechanisch erhob sie sich, mechanisch ging sie weiter.

Ihr Kleid streifte durch Nässe; Sand und Lehm hingen sich daran. Ohne Zweck, ohne Ziel lief sie in den dämmernden Abend hinein; schwarze Vögel schossen über sie hin, krächzten mißtönend und begleiteten mit schwer flatterndem Zickzackzug ihren irren Gang.

Sie hatte den guten Weg verloren, längst war sie von der höhergelegenen Chaussee abgekommen. Nun patschte sie in den Niederungen, die sich seitab, zwischen

Wald und Acker, vertiefsten. Hier war es immer feucht; im Sommer quakten hier die Frösche und stolzierten die Störche.

Da lag ein Tümpel, dort ein Tümpel — stille, umbuschte Wasserlachen, die keinen Grund zu haben scheinen, deren grün überhangener Spiegel den Himmel nicht zurückstrahlt.

Jetzt war das Wasser schwarz. Mine stand an seinem Rand, hielt sich mit einer Hand am Weidengestrüpp und starrte und starrte.

Das moorige Erdreich unter ihrem Fuß gab nach und bröckelte ab, mit einem leisen Glucksen wurde es verschluckt von der dunklen Lache. Nur eine Blase zeigte sich noch auf der Oberfläche — dann nichts mehr. Kein Laut. Immer gleich schwarz, gleich undurchdringlich.

Immer weiter beugte sich Mine vor mit einer gierig spähenden Neugier. Auch ihre Gestalt spiegelte sich nicht wider. Was man da hinein warf, das — war weg.

Sie sah sich um. Alles leer. Nichts auf der Welt, als sie und dieses Kind. Dieses arme Kind!

Ihre irren Blicke richteten sich wieder auf den Tümpel. Immer irrer, immer wirrer.

Mit einem grellen Schrei warf sie den Kopf hintenüber, daß ihr der Hut herunterglitt, und der Wind ungehindert mit ihren Haaren spielte. Er peitschte ihr die feuchten Strähnen in's Gesicht.

Jetzt kniff sie fest die Augen zu. Ihre Nasen-

flügel blähten sich, sie biß die Zähne aufeinander — mit beiden Armen hob sie das Kind in die Höhe — da, ein Rascheln!

Zusammenschreckend fuhr sie herum.

Da stand ein Tier, ein Reh, wenige Schritte von ihr; mit blanken Augen äugte es sie an. Sie starrte wieder. Nur durch den Weidenbusch waren sie von einander getrennt.

Jetzt kam ein Junges angesprungen, ein hübsch geflecktes Kälbchen. Mine rührte sich. Die Ricke stieß einen warnenden, pfeifenden Laut aus, fort sprang das Junge, und die Alte setzte pfeilgeschwind hinterdrein, ihr Kind mit dem eignen Leib gegen vermeintliche Gefahr deckend.

Mine stutzte. Sie faßte sich an die Stirn — ihr Hut war weg?! Wohin war der denn gekommen?! Nun besann sie sich.

Mit einem tiefen, zitternden Seufzer raffte sie den Hut vom nassen Gras. Dann hüllte sie Fridchen sorgfältig in's Tuch ein und bahnte sich einen Weg zurück zur Chaussee.

Mit tief gesenktem Kopf trottete sie dahin. Nur langsam kam sie vorwärts. Kurz vor der Stadt mußte sie einhalten, sie konnte nicht mehr. Sie war ganz schwach; seit der Bahnfahrt hatte sie nichts gegessen. Da fiel ihr der Kuchen der Mutter ein, sie zog ihn hervor, setzte sich auf einen Meilenstein, würgte das trockne Gebäck herunter und gab auch Fridchen davon.

Eigentlich quoll ihr jeder Bissen im Munde, aber mit dem gefeuchteten Finger tupfte sie doch noch jeden Krumen auf.

Es war später Abend, als sie in Schwerin anlangte; gradenwegs ging sie auf den Bahnhof. ‚Trag's Mädel nur hin, wo de 's hergeholt hast!‘ — — Ja, das wollte sie. Aber sie mußte warten, der Zug nach Berlin ging erst morgens um sechs.

Sie ließ dem Kind Milch geben, selbst genoß sie nichts, immer noch hatte sie den Geschmack des Kuchens auf der Zunge, und der machte ihr übel. Im Wartesaal vierter Klasse saß sie in einer Ecke der Holzbank die ganze lange Nacht und brütete vor sich hin. Fridchen schlief fest an ihrer Brust.

So kam der Morgen. —

Mine saß wieder in der Eisenbahn und fuhr nach Berlin zurück. Ein schöner Morgen war's, wie gestern auch, hell, strahlend, freundlich. Wieder waren da Leute, die mit ihr ein Gespräch anfangen wollten, aber sie gab keine Antwort. Sie sah auch nicht auf Fridchen. Stier blickte sie zum Fenster hinaus und preßte die Lippen fest zusammen. Keiner sollte sie stören. Sie versenkte sich ganz in das, was sie thun mußte.

Unabänderlich stand jetzt ein Entschluß in ihr fest — in der langen, bangen, durchwachten Nacht war er ihr gekommen — sie hatte ihn wie eine Hoffnung begrüßt und sich daran geklammert mit allen Sinnen.

Kam es nicht in Berlin oft genug vor, daß Kinder

ausgesetzt wurden, noch viel kleinere als Fridchen? Und diese Kinder wurden aufgenommen und versorgt; nein, denen geschah kein Leid! Da gingen viel zu viel Menschen vorüber, so ein Kleines kam nicht am Wege um. Und so ein hüsches Kind, wie die Fridchen, nach dem würden alle sehen. — — —

Es war Vormittag, als Mine in Berlin eintraf. Die Gemeindeschule in der Pallasstraße war gerade aus, als sie hinter'm Botanischen Garten anlangte. Sie war eilig hierher gelaufen; hier wußte sie so ein passendes Plätzchen, an dem sie oft mit den Müldnerschen Kindern gesessen. Bausteine lagen da, und die alten Bäume des Gartens schatteten über die Mauer.

Die Elßholtzstraße war so fein und ruhig, es rollten nicht viel Wagen, ein Kind kam nicht leicht in die Gefahr, überfahren zu werden. Lauter hübsche Häuser; ruhige, feine Leute wohnten darin, bei denen es ein Kind wohl gut haben würde. Der Botanische Garten hauchte gesunden Duft aus nach Erde und Grün, dieser Duft würde Fridchens Bäckchen schon röten.

Hier gefiel es Mine. Sie setzte sich mit Fridchen nieder. Lustige Kinder spielten in der Nähe, hatten kleine Gruben in den ungepflasterten Boden gemacht und ließen Murmeln hineinrollen; wie Schwalbengezwitscher wirrten ihre Stimmen durcheinander.

Mine sah ihnen eine Weile zu. Dann setzte sie ihre Kleine auf den sonnenbeschienenen Boden, zwischen die Steine, daß sie nicht umfallen konnte, steckte ihr die

Kuchenschnecke in's Händchen, die sie von den letzten Pfennigen gekauft, zog ihr sorglich den Mantel über die Beinchen, küßte sie auf die Stirn, sah sich scheu um und stahl sich dann fort.

Das kleine, geduldige Ding im schottischen Mäntelchen und der roten Ohrenmütze saß, stumm und steif wie eine Puppe, in der Sonne. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und Mine rannte in die Straßen hinein, wie gepeitscht. Vor ihren Augen schwankte alles, ein fortwährendes Brausen und Summen war in ihren Ohren. Weite Strecken durchmaß sie, ruhelos umgetrieben in einer furchtbaren Aufregung.

Ob Friedchen schon gefunden war?!

Ach Gott, sie war ja eben erst von ihr weggegangen.

Und sie rannte weiter, immer weiter.

Ein Uhr! Zwei Uhr! Jetzt liefen die Kinder, die nach der Gemeindeschule mußten, wohl wieder dort vorbei. Damen kehrten von ihren Spaziergängen heim, und die Herren kamen aus den Bureaux zum Mittagessen; Fräuleins mit ihren Pflegebefohlenen verließen jetzt den Botanischen Garten. Alle wanderten dort vorbei; alle mußten Fridchen gesehn haben!

Ob sie weinte? Ach, jetzt würde sie wohl weinen, aber bald würde sie lachen. Ihre Mutter hatte doch gut für sie gesorgt. Wenn sie erst im feinen Kleidchen, satt und vergnügt, auf der Straße an der Mutter vorbei-

spazierte, würde sie es schon einsehen. Lieber Gott, das Kind würde seine Mutter ja garnicht kennen — wie sollte es auch?! Und Mine fühlte einen Stich im Herzen.

Weit weglaufen, nur voran!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ob Fridchen jetzt auch wirklich nicht mehr da saß?! So lange würde sie doch nicht haben warten müssen?! Die Zeit verging Mine nicht, jede Minute wurde ihr zu einer Ewigkeit. So oft sie auch nach den Uhren in den Schaufenstern sah, die Zeiger rückten kaum vor.

Wenn's doch schon später wäre! Aber warum denn so unruhig sein? Fridchen war ja längst gefunden, längst! Eine feine Dame war gekommen, eine Dame, die selber keine Kinder hatte; die hatte Fridchen aufgehoben, nahm sie an an Kindesstatt! — — — Ein eifersüchtiger Schmerz durchzuckte Mine dabei — die würde nun Fridchens erstes ‚Mama' hören!

Sie war wie ausgetauscht, nicht mehr die nüchterne Mine; sie träumte sich hinein in ein Märchenglück für ihr Kind. Sie phantasierte.

Unruhig flackerten ihre Blicke. Wie sie so mit vernachlässigter Kleidung, todesbleich, durch die Straßen lief, faßte sie mancher Polizist scharf in's Auge. Leute drehten sich nach ihr um.

Jetzt war sie im Tiergarten. Da gingen geputzte Kinder mit ihren Wärterinnen, es spielten auch Buben und Mädchen auf dem großen Sandhaufen. Sie stellte

sich dazu. Ein kleines Mädchen mit kurzen Strümpfen an den drallen Wädchen, mit wehenden Locken um das rosige Gesicht, lief gegen sie an. Ach, so sah auch Fridchen aus! Mine konnte nicht an sich halten, rasch bückte sie sich und faßte nach dem Kind; es schrie erschrocken und lief fort, und die Wärterin sah böse nach Mine hin.

Da floh sie. Immer tiefer in's Gebüsch, immer weiter ab von der Straße. Und doch hörte sie Kinderweinen, immerfort — immerfort.

Ihr überreiztes Ohr hörte hinter allen Bäumen, allen Häusern, allen Straßen, das Weinen ihres Kindes. — — — Da saß das arme verlassene Wurm auf dem öden Platz; auf sein schottisches Mäntelchen schien nicht mehr die Sonne, die hatte sich verkrochen; es war kühl. Wenn es sich erkältete, krank wurde?! Ach, nur die Mutter versteht, zu tragen, zu wiegen, zu trösten! Bei ihr nur wird es gesund, bei ihr nur kann es nicht sterben!

Eine furchtbare Angst ergriff Mine. Schweiß trat auf ihre Stirn. Die Kniee drohten unter ihr zu brechen, sie mußte sich auf eine Bank setzen.

Sie hielt sich die Ohren zu. Jetzt hörte sie das Weinen nicht mehr — war es tot?!

Ach, ihr war so angst, so angst, als hätte sie jemanden erschlagen!

Schon sprang sie wieder auf. Wohin —?! Spaziergänger schalten hinter ihr drein, Pferdebahnkutscher schrien sie an, ein Schutzmann griff nach ihrem

Arm. Sie riß sich los; sie, die sonst stets gezögert, den Straßendamm zu überschreiten, rannte jetzt quer über die Schienen weg, dicht vor den Wagen. So erschöpft sie war, sie konnte doch noch rasch laufen. Sehr rasch. Schon kam sie über den Platz mit der katholischen Kirche — jetzt an der Gemeindeschule vorbei — jetzt tauchten die Wipfel des Botanischen Gartens auf. Das Grün rauschte und winkte.

Sie wußte selbst nicht, wie sie sich hierher gefunden, durch unbekannte Straßen, so weit, weit her.

In die Elßholtzstraße einzubiegen, traute sie sich nicht; nur von ferne wollte sie lauschen.

An der Ecke, hinter der Mauer blieb sie stehen. Horch, war das nicht ein Stimmchen?! Sie lauschte mit aller Anstrengung, die Faust gegen das Herz gestemmt; es klopfte so.

Nichts! Das Stimmchen übertönt vom Rollen ferner Wagen, vom dumpfsummenden und doch die ganze Luft durchbrausenden, nimmer ruhenden Atem der großen Stadt.

Sie mußte näher gehen, nur einen Schritt! Nur einen Blick hin werfen, ob Fridchen noch da saß!

Der Atem flog ihr; noch nie hatte sie so gezittert, noch nie einen solchen Schmerz gefühlt. Sie stieß einen gepreßten Schrei aus — — — da — — — — da!

Halb irrsinnig vor Freude stürzte sie näher. Da

saß Fridchen im schottischen Mäntelchen zwischen den Steinen!

Und als das Kind sie sah, verklärte sich sein müdes Gesichtchen; es streckte verlangend die Ärmchen aus und lallte verständlich, zum ersten Mal: „Mam—ma!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Thränen gossen ihr aus den Augen, sie glaubte vergehen zu müssen vor Glück. Es sprach! Es sagte: ‚Mama!‘ Ihr Fridchen, ihr liebes Fridchen!

Wie ein Wunder starrte sie das kleine Geschöpf an. Dann stürzte sie bei ihm nieder, riß es an die Brust und erstickte es fast mit glühenden Küssen. Sie schluchzte herzbrechend.

Nun fanden sich gleich Menschen dazu, viele, die vorher an der kleinen, stummen Kindergestalt achtlos vorübergegangen waren. Wie schon einmal auf der Straße, sah sich Mine als Mittelpunkt einer gaffenden, mitleidig neugierigen Menge.

Aber sie floh nicht scheu wie damals.

„'s is mein kleenes Mädel,“ sagte sie stolz, nahm Fridchen auf den Arm und ging gelassen fort. Geraden Wegs zu Müldners; da waren ja so viel Kinder, da konnte das eine wohl auch noch bleiben. —

Herr Müldner kam heute besonders früh vom Bureau nach Hause; ehe er noch sein altes Zitz-Röckcher angezogen hatte, rief ihn seine Frau in die Küche.

Dort saß Mine, hatte ihr Kind auf dem Schoß und fütterte es mit in Kaffee geweichter Schrippe;

das Kleine schluckte gierig. Mine sah blaß und elend aus. Frau Müldner hatte Thränen in den Augen; sie faßte ihren Mann unter den Arm, flüsterte ihm eifrig in's Ohr und wies auf das kleine gierige Geschöpf. Die ungenügend erzählte, halb herausgezerrte Geschichte der Magd hatte ihr Mutterherz tief gerührt.

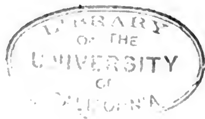
Auch Herr Müldner war bewegt. „Sie können vorerst das Kind hier behalten,“ sagte er. „Gewiß, diese Nacht. Dann müssen wir mal sehen, wo wir's unterbringen, ich —“

„Nur nicht wieder zu so 'ner fremden Person,“ fiel ihm seine Frau in's Wort, „das arme Wurm! Nein, da wär's zu gräßlich!“

Ihr Mann zog die Augenbrauen hoch und winkte ihr beschwichtigend zu. „Es giebt ganz ordentliche Ziehmütter, anständige Frauen, die sich auf diese Weise 'nen Nebenverdienst schaffen. Keine Engelmacherinnen, bewahre! Vielleicht läßt sich sogar eine hier in der Nähe finden, ich werde mich genau erkundigen; Marie, du wirst auch mal hingehen und —“

„Weggeben soll ich's?“ Mine sah ihn starr an. Dann strich sie in plötzlicher Unruhe dem Kind die Härchen aus der Stirn und zupfte an seinem Kleidchen. „Wieder weggeben?! Ne, ne!“ Sie streckte abwehrend die Hand aus, schauderte und wurde noch blasser.

„Aber, Mine!“ Herr Müldner redete freundlich zu: „Seien Sie doch nicht thöricht! Wenn wir's hier in



der Nähe unterbringen, können Sie ja auch abends öfter mal gehen und nach ihm sehen."

„Gewiß," bestätigte Frau Müldner.

„Und Sonntags, wenn Sie Ihren Ausgang haben, können Sie es sogar spazieren führen!" Er malte ihr das sehr schön aus und redete sich ordentlich in Eifer dabei.

Mine sagte kein Wort, sie sah ihren Herrn immer unverwandt starr an.

Er wurde etwas stutzig durch diesen Blick — Donnerwetter ja, aber Geld kostete es bei einer ordentlichen Ziehmutter! Und wenn man das nicht hat?! Ein Seufzer entrang sich ihm. Es klang recht kleinlaut: „Ja, und dann haben wir doch auch Waisenhäuser! I natürlich, dafür giebt's doch Waisenhäuser!"

„Fridchen is keene Waise," sagte Mine finster.

„Na ja, ja, Sie, die Mutter, sind da. Ich meine auch nicht direkt Waisenhäuser — na, solche Anstalten! Sie sind protestantisch, nicht wahr?"

„Evangelisch."

„Ist das Kind getauft?"

„Ne."

„Aber warum denn nicht? Das kostet Sie doch keinen Pfennig, das kriegen Sie ja umsonst, Sonntag mittag in jeder Kirche!"

„Ich hatt' keene Zeit. Erst war mer noch so schlecht, den dritten Sonntag war ich schon wieder in Dienst."

„Hm, hm," Herr Müldner kratzte sich hinter'm Ohr — „nicht getauft? Dumm! Da wird's schwer halten. Aber ich will's doch versuchen. Ich habe Verbindungen. Irgendwo werden wir das Kind schon unterbringen."

„Ne," ein leichtes Rot stieg in Mines blasses Gesicht, „ne, ich geb's nich her!"

„Ach, was fällt Ihnen denn ein!" Müldner wurde ganz ärgerlich. „Seien Sie doch nicht so eigensinnig. Glauben Sie mir, solche Anstalten sind das Allerbeste. Die Kinder wachsen unter ihresgleichen vergnügt und ahnungslos auf. Ihre Eltern haben Sie doch nicht haben wollen — ,'rausgeworfen' auf gut deutsch — was wollen Sie denn anders anfangen, als in Dienst sein?!"

„Ich geb's nich her!"

„Wir möchten Sie doch so ungern verlieren," rief Frau Müldner fast weinend.

„Ja, denn wird's wohl nich andersch sein," sagte Mine eintönig, „denn wer' ich wohl gehn müssen." Mit ihren matten Augen sah sie die Herrschaft traurig an; zugleich legte sich ein Zug von Trotz um ihren Mund. „Wenn Se mer nich behalten wollen! Ich geb's nich her." Sie stand auf. „Herr Müldner, Frau Müldner, denn kündige ich Ihnen hiermit. Un denn will ich ooch lieber gleich gehen." Sie machte ein paar wankende Schritte gegen die Thür.

„Halt, Mine, Unsinn!" Müldner faßte sie am

Arm. So in's Ungewisse werden wir Sie doch nicht herausrennen lassen!"

„Was geht's Ihnen an?!" murmelte sie.

Die Eheleute wechselten einen Blick.

„Wie schlecht Sie uns kennen!" sagte Frau Müldner sanft vorwurfsvoll. „Und Sie sind schon über ein Jahr bei uns!"

„Ja, da sind wir in der engen Wohnung so zusammengepfercht, wie Bücklinge in einer Kiste!" Müldner zuckte die Achseln. „Und doch! Wir kennen uns gar nicht. Sie hätten uns längst etwas sagen sollen! Wir hätten Ihnen gern geholfen!"

„Geholfen — Sie?!" Mine sah ihn groß und erstaunt an.

„Ja, warum denn nicht?! Hätten Sie mir nur was gesagt!"

Mit einem fast mitleidig spöttischen Lächeln schüttelte sie den Kopf. „Ne das thut man doch nich! Der Herrschaft —?! Ne."

Müldner nickte. „Traurig genug." Und dann wie zu sich selber sprechend: „Hätte ich nur Augen gehabt!"

Ein paar Minuten war's still in der Küche; sie standen alle drei und sahen stumm vor sich nieder.

Jetzt krähte Fridchen auf.

Herr Müldner blickte nachdenklich auf das Kind. „So ein armes, vaterloses Wurm!"

„O ne," — Mine war förmlich beleidigt — „Fridchen hat 'nen Vater. Der is doch da."

„Was? So? Und das sagen Sie erst jetzt?!“ Müldner geriet ganz außer sich. „Das ändert ja die ganze Sache!“

„Na, jawoll,“ sagte Mine ruhig, „der Arthur, von Reschkes aus'n Grünkram!“

V.

Reschkes Schaufenster zeigte nicht mehr die alte Fülle. Noch baumelten die Pappstückchen in aller Vielseitigkeit, aber wenn man den Laden betrat, war dieses und jenes ‚grade ausgegangen.‘

Frau Reschke bat auch nicht mehr in alter Geschmeidigkeit, doch ja wiederzukommen und die Kundschaft nicht zu vertragen. Die paar Pfennige! Es kam ja doch nichts Rechtes zusammen. Das ewige Raxen! Ja, man wurde müde und alt; sie verstand nun, wenn ihr Mann darüber stöhnte.

Reschke war während zehn Wochen täglich zu dem berühmten Doktor in die Klinik gegangen; seine Augen waren doch nicht besser geworden, er konnte kein welkes Gemüse mehr von frischem unterscheiden. Gar nicht mehr zu gebrauchen war er. Und seit der Geschichte mit Trude war er ganz wie vor den Kopf geschlagen. Er machte keine Witze mehr mit den Mägden, er faßte sie auch nicht mehr mit Geschäftsgriff unter'3 Kinn. So ließ ihn seine Frau ruhig in der Stube hinter'm Laden sitzen. Da trank er eine Weiße nach der andren, wenn er grade wach war; den Hauptteil des Tages

verschlief er, das heißt, er duselte so vor sich hin mit halbgeschlossenen, blinzelnden Augen.

Nach der Halle fuhr er nicht mehr; die Hunde waren abgeschafft worden, nicht verkauft, nein, eingetauscht gegen einen Papagei. Der konnte ‚Papa‘ und ‚Mama‘ sagen, ‚Lorchen Hunger‘, ‚Herrchen‘, und ‚Frauchen‘. In der ersten Zeit hatte er die Käufer mächtig angezogen; die Klingel unter der Treppe gellte, wie in der besten Zeit. Aber kaum hatte der Grünkram, weiter die Straße herunter, davon gehört, schaffte er sich einen possierlichen kleinen Affen an; nun liefen alle dahin.

Zwei oder dreimal die Woche, morgens nach neun erst, kam ein Wagen vorgefahren, der neue Ware brachte; das war bequem, der Händler trug sie noch in den Keller Aber viel Nutzen war nicht dabei der Einkaufspreis war jetzt zu hoch, und Mutter Reschke begann einzusehen, daß ihr Alter einstmals doch nicht so schlecht ausgesucht hatte.

An übergroßer Frische litten die Gemüse nie; es war eine ordentliche Arbeit, das Welke und Faule auszulesen und die Kohlköpfe und Rübenbündel hübsch auszuputzen. Es gehörte eine besondere Gewandtheit dazu, die Birnen, die meist auf einer Seite schon einen Faulfleck hatten, dem Käufer mit einzuschmuggeln.

Trotzdem hatte der Keller seine Kunden; Kleinigkeiten, bei denen es nicht darauf ankam, kaufte man noch dort. Denn, so schlechte Ware sie auch führten, so interessant waren doch die Reschkes. Da war immer

etwas los. Vergangenen Winter hatten sie lange Zeit den Gesprächsstoff für die ganze Straße geliefert.

Die Trude war weg! Einfach ausgerückt!

Wohin die nur sein mochte?! Die wißbegierigen Mägde hatten den Keller gestürmt. ‚Für fünf Pfennig Salz!‘ ‚Für fünf Pfennig Sand!‘ ‚Für fünf Pfennig Petersilie!‘ ‚Für fünf Pfennig Wichse!‘ Und dazwischen regnete es Fragen und Andeutungen und Vermutungen und Verdächtigungen, und die arme Mutter stand da und konnte nichts zur Verteidigung sagen.

Erst hatte Frau Reschke gar nicht desgleichen gethan, sich harmlos und munter gestellt, aber das Schweigen brach ihr das Herz. Sie fing an zu schwatzen.

Was für ein Undank! Alles hatte man für die Kinder geopfert, das letzte hingegeben, und so machten sie's einem! Erst der Arthur, dann die Trude!

Des Morgens war die noch durch die Stube gegangen, als die Eltern im Bette lagen. Sie hatte ihnen zugenickt, ganz freundlich, gar nicht so maulig, wie sonst immer. „Warum haste der denn heute so fein jemacht?“ hatte die Mutter gähnend gefragt, und der Vater hatte im Halbschlaf hinter ihr drein gebrummelt: „Doch en schneidiges Mächen! Mutter, du mußt ihr nich so strenge halten, man is doch nur eenmal jung.“

An diesem Morgen war sie fortgegangen und — nicht wiedergekommen.

Wochen danach, glaubte ein Mädchen aus der

Nachbarschaft sie einmal in einer Droschke erster Klasse gesehn zu haben, ganz fidel, neben einem feinen Herrn. Das war aber auch alles, was die Eltern von ihr gehört, wie sie selbst sagten. Daß Mutter Reschke einen Abschiedsbrief von ihrer Trude bekommen, und was darin gestanden hatte, verschwieg sie, auch ihrem Mann.

Untereinander sprachen sie nicht mehr von ihr. Es gab Frau Reschke jedesmal einen Stich durch's Herz, wenn sie drüben Ladewig die Kunden hinauskomplimentieren oder ihn den Rollladen herunterlassen sah — die Hoffnung war nun endgiltig hin. Aber mit der Zeit fand sie, daß er krumme Beine hatte und Hände, so knallrot ‚zum vergraulen.‘

Ob Vater Reschke insgeheim an die Tochter dachte, verriet er nicht; seine Frau, die hatte ja doch nur Herz für Arthur. —

Und Arthur kam wieder. Gerade zur rechten Zeit. Die Geschichte mit Trude hatte bereits ihren Reiz verloren, die befriedigten Neugierigen blieben weg, der Keller war wieder leer — da erschien er!

Mit einem Schrei, außer sich vor Entzücken, hing ihm die Mutter am Halse; sie lachte und weinte. Kein Wort des Vorwurfs durfte ihn streifen; sowie der Vater nur den Mund aufthat, fuhr sie ihm darüber: „Laß Athurn doch in Ruh'! Was du immer zu quengeln has! Athur, wie is dich? Athur, wat möchtste denn, mein Sohn?“ Sie war ganz verliebt in ihn, als wäre sie seine verlobte Braut.

In den ersten Tagen wurde Arthur gepäppelt, wie ein kleines Kind. Er mußte bis zehn schlafen, den Kaffee brachte sie ihm an's Bett; ängstlich wachte sie darüber, daß niemand ihn scheel ansah. Und er ließ sich vor der Hand die Bevormundung gefallen und dehnte sich wohlig. Es mußte ihm sehr schlecht gegangen sein, seine Hände waren rissig, seine zusammengestoppelte Kleidung erbärmlich dünn, seine Stiefel zerrissen; seine Backen waren hohl und seine Brust eingefallen.

Er war sehr verschwiegen; die Mutter wollte von seinem Ergehen in der Zeit seiner Abwesenheit wissen, aber er sah sie, auf alle Fragen, nur stumm und finster an. Zuletzt, als sie das Fragen nicht ließ, wurde er heftig; da wollte sie ihn doch nicht ärgern und unterdrückte jedes Wort.

Die Klingel gellte jetzt wieder eifrig. Die Mägde stürmten an; in den ersten acht Tagen glich der Reschkesche Keller einem Taubenschlag — 'raus — 'rein. Jede wollte Arthur sehen, und alle kamen darin überein, daß er sehr etwas Interessantes an sich habe, etwas ganz besonders Anziehendes mit seinem blassen Gesicht und dem melancholischen Blick. Der könnte erzählen, wenn der nur wollte!

Arthurs Gesundheit war nicht besser geworden; zu schwerer Arbeit war er nicht tauglich. Mutter Reschke war lange nicht so glücklich gewesen, als da er, wegen allgemeiner Körperschwäche, vom Militär frei

kam. So übernahm er denn das bisherige Amt des alten Reschke, führte die Bücher, goß Wasser über das Gemüse, war hier ein bißchen, da ein bißchen und ruhte sich meistens aus.

Heute hatte der Händler die ersten Musäpfel an Frau Reschke geliefert; die waren so schön, die konnte man dreist als feine Eßäpfel, Gravensteiner oder Goldparmänen, weiter verhökern. So wurde Arthur denn angestellt, mit einem ölgefeuchteten Lappen Stück für Stück glänzend zu reiben.

Er saß vorn im Laden, eine blaue Schürze seiner Mutter vor'm Leib. Es ging auf zwölf, jetzt erschien niemand mehr. Doch horch, ein schwerer Tritt kam die Treppe herunter! Tapp, tapp — langsam und bedächtig. Die Klingel schrillte und gellte anhaltend; so überlaut hatte sie kaum je gezetert.

Unter'm Eingang erschien eine große Gestalt, die ein Kind auf dem Arm trug.

Arthur sprang auf, daß die Äpfel von seinem Schoß bis in die entferntesten Winkel kollerten — — das war Mine!

„Tag, Arthur," sagte sie ruhig und streckte ihm die Hand hin.

Er stand wie gelähmt. Eine unangenehme Empfindung schnürte ihm die Kehle zu. Starr sah er sie an, dann schlug er, indem eine plötzliche Röte sein Gesicht überflog, die Augen nieder.

Sie wurde nicht bloß und nicht rot. Kein Wechsel

zeigte sich in ihren Zügen, nur, als sie ihm das Kind wies, schimmerte etwas wie Freude auf ihrem Gesicht.

„Arthur, das is das kleene Mädel!“

Er machte eine unwillkürliche Bewegung, wollte ihr die Hand reichen und zog sie doch wieder scheu zurück; ein Ausdruck großen Unbehagens kam in seine Miene.

„Unser kleenes Mädel,“ sagte sie wieder. Seine Stummheit irritierte sie weiter nicht, mit einem Schwung setzte sie ihm das Kind auf den Arm; er mußte zugreifen, sonst wäre es gefallen.

„Wie heißt — se — denn?“ stotterte er.

„Fridchen.“

Er sagte nichts, sie auch nicht; stumm standen sie sich jetzt gegenüber. Das Kind sah mit runden Augen von einem zum andern.

„Kuck, Fridchen, dein Pappa,“ sprach Mine dann leiser; zärtlich tupfte sie die Kleine auf's Bäckchen. „Siehste, dein Pappa?!“

Arthur zuckte zusammen. Ganz vertraulich zerrte ihn das dumme Ding am Schnurrbart.

Mines Gesicht veränderte sich jetzt plötzlich, es wurde gramvoll; schwer legte sie dem jungen Mann ihre Hand auf den Arm. „Arthur, 's Mädel weeß nich wohin, 'rumstoßen lassen wollen wer'sch doch nich in der Welt, was?“ Forschend sah sie ihm in die Augen; er suchte den Blick zu vermeiden, aber, offen und gerade, hielt ihn der ihrige fest.

„Was willste denn? Geh weg! Laß mich in Frieden,“ sagte er unwirsch, mit dem Wunsch, grob zu werden.

Sie ließ sich nicht abschrecken. „Was meenste, Arthur, was machen wer?“

„Weiß ich's?! Laß mich in Ruh! Verflucht und zugenäht, was soll ich denn?!“

„Du sollst mer — heiraten,“ sprach sie fest.

In diesem Moment betrat Frau Reschke den Laden. Sie überschaute die Situation mit einem Blick.

„Das Frauenzimmer?! Nanu,“ schrie sie und rollte die Augen. „Un der Balg?! Was 's denn los? Wat haste denn, Athur?“

Sie stellte sich schützend, mit ausgebreiteten Armen, vor ihren Sohn, aber Mine schob sie zur Seite.

„Ich hab mit 'n Arthur was zu reden.“

„So, mit 'n Athur was zu reden,“ äffte die Alte ihr nach. „Wat jeht dir der Athur an?! Kommste mer wieder uf de Pelle? Du has hier jarnischt zu suchen, verstanden?!“

Mine blieb ganz ruhig; sie beharrte dabei: „Ich muß mit 'n Arthur reden.“

„Na, denn los, los! Da bin ik aber neujierig!“ Frau Reschke stemmte die Arme ein.

Mine räusperte sich; einen Augenblick schien sie unsicher zu werden, dann sagte sie klar und deutlich: „'s is zu schlecht for en Kind, wenn de Mutter en lediges Mädel is. Deswegen soll mer der Arthur heiraten.“

„Hei—raten?! Wa—wat?!“ Die Reschke fiel fast in Ohnmacht. Dann schlug sie eine schrille Lache auf: „Heiraten?! Nu brate mir eener 'nen Storch, heiraten! Haha!“

„Lach nich so dämlich,“ brummte Arthur.

Mine stellte sich stramm auf. „Er muß mer heiraten!“

„Muß —?! Hahahaha!“ Frau Reschke lachte noch krampfhafter.

„Ja, muß,“ sagte Mine. „So dumm bin ich lang nich mehr. Der Müldner hat mer'sch gesagt, der Arthur muß mer Geld geben, alle Monat — ‚Allemente‘ spricht mer — bis de Fridchen vierzehn Jahr is. Un wenn er'sch nich thut, denn verklag' ich'n; denn holt ihn de Pollezei. Aber ich will gar keen Geld. Heut nacht hab ich mer'sch überlegt, ich will lieber, daß er mer heirat'. 's is besser for de Fridchen, wenn se 'n Vatter hat. Gelle, Arthur“ — sie trat dicht an ihn heran, der noch immer das Kind steif auf dem Arm hielt, und faßte treuherzig seine Hand — „de heiratst mer? Wegen der Fridchen! Gelle?“

Arthur räusperte sich verlegen, er war heiß und rot, wie ein ertappter Schuljunge. Ohne Wort, sah er nur immer das kleine Mädchen an.

„Ja,“ rief Mine eifrig, „guck der'sch nur an, 's sieht der ganz gleich. Jeses, ne, wie de Fridchen der ähnelt!“

„Athur, laß der nich dumm machen,“ schrie Mutter Reschke von der andren Seite, „det kann jede sagen.

Beweise, Beweise! Du Schlemihl, ich sag der, schmeiß se 'raus! So 'ne Schwindlern! So 'ne Rumtreibern! So 'ne —." Die Stimme schnappte ihr ab, mit erhobnen Armen fuhr sie auf Mine los, immer die geballten Fäuste in der Luft schüttelnd. „Sag's noch mal, daß der Athur der heiraten muß! So 'ne Ausverschämtheit! Untersteh der! Was jeht dir mein Athur an?! 'raus! 'raus!" Sie packte Mine am Ärmel.

„Laß man, Mutter!" Arthur zerrte die Aufgebrachte gewaltsam von Mine fort. Die Reschke ließ sich ziehen, aber ihre Fäuste blieben immer noch drohend in der Luft; sie retirierte hinter den Ladentisch, und von da aus ergoß sich der Schwall ihrer weiteren Schimpfreden.

Da gab es kein Einhalten. Noch nie hatte sich Frau Reschkes Zunge so flink gerührt. Das floß ihr wie Wasser vom Mund. Nur wenn ihr der Atem ausging, hielt sie einen Augenblick inne.

In Arthurs Gesicht zuckten die Muskeln, nervös kaute er an seinem Schnurrbart.

Mine stand ruhig, nur das wechselnde Rot und Blaß auf ihren Wangen zeigte ihre Erregung. Sie hatte hastig das Kind wieder an sich genommen; nun neigte sie ihren Kopf auf das blonde Köpfchen.

„'raus," schrie die Reschke und spuckte aus, „mach, det'ste ihr los wirst, die Bettel!"

Mit einem großen Schritt trat Mine plötzlich an den Ladentisch, gerade der Wütenden gegenüber. „Er wird mer nich los." Sie stützte die freie Hand auf

den Ladentisch und erwiderte furchtlos den Blick der funkelnden Augen. „Halten Se Ihren Mund! Se machen mer doch nich bange; ich hab' schon so viel mitgemacht, daß ich mer for nischt mehr fürchte. Dazumal haben Se mer 'rausgebracht aus 'n Keller, da hab' ich mer nich getraut — heut steh ich da mit de Fridchen, heut trau' ich mer. Was meinen Se woll, zu meinem Plaisier bin ich nich wieder hergekommen. Gutt hab ich's nie bei Ihnen gehatt. Wissen Se noch, wie Se mer an's Waschfaß gestellt haben, gleich den erschten Tag? De ganze dreckige Wäsche mußt' ich waschen. Un noch dreißig Pfennig Kostgeld zugeben. Un ich hatt' Sie doch frische Eier mitgebracht, ganze fünf Mandeln! Jawoll. Aber davon will ich jetz nich reden." Ihre Stimme wurde weich. „Da hab' ich nu das kleene Mädel, weiter nischte uf der Welt. Zuhause haben se mer 'rausgeschmissen, in'n Dienst kann ich de Fridchen nich bei mer behalten — un ich will se bei mer behalten, ich muß se bei mer behalten! 'rumstoßen lassen, mein Fridchen —?!" Ihre Stimme sank bis zu leisem Murmeln, ein Zug von Schmerz zog ihre Mundwinkel abwärts, ihre Lippen zitterten. „O Jeses, ne!" Sie war ganz blaß geworden; wie in tiefen Gedanken starrte sie vor sich hin.

Arthur sah die tief eingegrabnen Falten auf ihrer Stirn, und Mitleid überkam ihn.

„Gräm dich nich, Mine!" Er mußte das sagen, wenn auch die Mutter dabei stand; sein Herz wurde

weich, wenn er das Kind auf ihrem Arm ansah. Sein Kind — — —! Es durchzuckte ihn plötzlich wie ein heißer Schreck; und noch etwas andres war dabei, ein ganz eigentümliches, vorher noch nie gekanntes Gefühl. Fast wider seine Willen streckte er die Hand aus, nahm des Kindes weiches Bäckchen zwischen zwei Finger und kniff es liebkosend. „Fridchen," sagte er leise.

„Athur," schrie Frau Reschke warnend. Und dann: „Jeh du man deiner Wege, ik wer' mit den Frauenzimmer schonst alleene fertig. Det jeht dir nischt an!"

„Mehr wie dich," sagte er brutal.

„Aber, Arthur!" Mine zupfte ihn am Ärmel.

„Na was denn?" murrte er. „Wär' die Olle nich jewesen, wär' alles anders jekommen; besser! — Die Mine is 'ne ordentliche Person — sei still," schrie er seiner Mutter entgegen, „ich meine, du hättst's am allerwenigsten nötig, dich mausig zu machen!"

Frau Reschke wollte auffahren.

„Sei still," sagte er wieder, und eine heftige Erregung arbeitete in seinem blassen Gesicht. „Fangen wer da lieber nich von an. Mine, setz dich!" Er zog den Schemel herbei, auf dem er vorhin gesessen und die Äpfel blank gerieben.

Mine setzte sich. Fridchen sah begehrlich auf die Äpfel im Korb. Da gab ihr Arthur einen Apfel und sah zu, wie sie ihn verwundert in den Händchen drehte und dann mit den winzigen, weißen Zähnen daran nagte. Wie ein Eichkätzchen! Der junge Vater lächelte.

„Athur," rief die Reschke scharf.

„Was?" Er sah sie zerstreut an, er hatte sie im Augenblick ganz vergessen gehabt.

„Wat soll denn det nu allens?"

Er gab keine Antwort; aber Mine sagte, indem sie mit dem Blick auf das Kind wies: „'s is sein Mädel. Heiraten muß er mir!"

Frau Reschkes Empörung kannte keine Grenzen; sie war nicht nur wütend über Mine, nein, auch über ihren Sohn. Der Schlemihl!

„Athur," kreischte sie in heller Angst, „steh doch nich da wie bejossen! Laß der von die doch nich inschüchtern! Nur nich dumm machen lassen; det wollen se alle. Beweise!" Sie trommelte auf den Tisch. „Her mit de Beweise!" Und dann lachte sie höhnisch: „Ik jloobe jar nischt, ehe ik Beweise habe."

Mine sah nach dem jungen Mann hin. „Arthur!" Es lag eine Mahnung, ein beschwörendes Erinnern in ihrem Ton. „Arthur!"

Frau Reschke beobachtete ihren Sohn scharf; der war dunkelrot geworden, Schweiß trat auf seine Stirn.

„Beweise brauch ich nich," sagte Mine stolz. „Ich kann's beschwören. Un Herr Müldner sagt, wenn ich das kann, kriegt de Fridchen ihr Recht. Un wenn er mer nich heirat', muß er bezahlen. Der Müldner weeß das, der is ganz was Hohes bei's Gericht. Un wenn Arthur nischt hat, um zu bezahlen, denn kommen seine Eltern 'ran. Ja," schloß sie triumphierend, als sie

das Erschrecken der Reschke sah. „Un ich laß nich nach. Un wenn ich klagen muß!“

Das war nicht mehr die dumme Mine von früher! Sie hatte sich vom Schemel erhoben, hochaufgerichtet stand sie da; wie um ihrer Rede mehr Nachdruck zu verleihen, stampfte ihr Fuß bei jedem Satz kräftig auf den Boden.

Frau Reschke wurde ganz kleinlaut — das sollte fehlen, auch noch bezahlen?! Und der Skandal! Sie duckte sich förmlich. „Athur,“ flüsterte sie scheu ihrem Sohn zu, „wie is't denn nu, wirste ihr denn doch an Ende nich lieber anerkennen?“

„Das wer' ich wohl müssen.“ Die Linien seines jugendlichen Gesichts verschärften sich plötzlich; schon grub sich eine tiefe Sorgenfalte auf seine Stirn ein.

„Das glaub' ich ooch,“ sagte Mine ruhig. Sie gab Arthur die Hand: „Na denn, Arthur!“ Und dann reichte sie ihm Fridchen zum Kuß.

Als jetzt Reschke in der Glasthür erschien, flammte Frau Reschke noch einmal auf. Sie konnte es nicht fassen — ihr Arthur wirklich die Mine heiraten?! Schuldige und Unschuldige überschüttete sie mit ihren Vorwürfen, schrie und lamentierte, griff sich in die Haare und klagte Gott und die Welt an. Zuletzt rief sie ihren gänzlich verdutzten Mann um Beistand an.

Aber der hatte heute seinen dösigsten Tag. Erst hatte er Mine nicht erkannt; als er sie dann, die Hand, wie einen Schirm, über die Augen legend, lange genug

angeblinzelt, freute er sich, die Nichte wiederzusehen. Er schien ganz vergessen zu haben, was sie getrennt.

„Haste jehört, Mine,“ sagte er und zog sie vertraulich am Ärmel, „unsre Trude is weg!“

VII.

Zum ersten November hatte Arthur eine Stube in der Bahnstraße gemietet; das Haus war erst im Oktober fertig geworden. So waren sie die ersten Bewohner dieser Stube, und Mine hatte Muße, vor ihrem Einzug die farbbeklexten Scheiben zu reinigen und die Hobelspähne und Tapetenfetzchen auszufegen.

Da der erste November auf einen Sonntag fiel, stand nichts im Wege, daß auch gleich die Hochzeit gefeiert wurde. Am zweiten November sollte Arthur die Hausdienerstelle antreten, die ihm Herr Müldner bei einem Bekannten in einem Gummiwarengeschäft auf der Leipzigerstraße verschafft. Fünfzehn Mark gab's die Woche. So würde es schon gehen; denn Mine wollte auch nicht faul sein, sich Aufwarte-, Wasch- und Reinmachstellen suchen.

Nur die Sorge um Fridchen fiel ihr wiederum schwer auf's Herz. Sollte das Kind wieder eingeschlossen werden? Nein, nein! Ein neues Bangen ergriff sie; da meldete sich Grete: „Ich wer' ihr verwarten!" In der Freude ihres Herzens umarmte und küßte Mine das blasse Mädchen. Und da brummte

auch plötzlich der alte Reschke: „Se kann ja ooch bei mir spielen, die Kleene. Wie Trudeken so kleen war, krabbelte se ooch immer unten uf 'n Boden zwischen meine Beene 'rum un war kreuzfidel!"

So war Mine dieser Sorge ledig, während Mutter Reschke noch immer mit der ihren kämpfte: wen sollte man zur Hochzeit einladen?! Lumpen lassen durfte man sich keinenfalls, damit es nicht ‚so aussah' vor den Leuten.

„Uf jeden Fall," hatte sie zu ihrem Mann gesagt, „laden wer deinen Schwager, den Heinze aus Golmütz un seine Frau ein, denn sind wir de Nobeln. Det se kommen, jloobe ik nich, aber mit 'n Hochzeitsjeschenk dürfen se sich denn doch nich lumpen lassen. Villeicht 'n paar fette Jänse, en paar Schinken, schöne Landleberwurscht, an Ende en janzet halbet Schwein — Jotte, man sieht ja mehr uf de Jesinnung — wat de Leute von 'n Lande so jrade haben!"

Frau Reschkes Empörung kannte keine Grenzen, als der Schwager Heinze sofort, kurz und ohne Grund, auf die Einladung abschrieb; kein Wort für Mine, keinen Gruß und — auch kein Geschenk. Mine mußte viel von der Schwiegermutter deswegen anhören. „Bande," schimpfte die Aufgebrachte, und ‚Bande' schrie der Papagei nach; das hatte er nun noch hinzugelernt.

Eine große Hochzeit würde es nicht werden, obgleich Frau Reschke alles zusammen lud, was nur in den Keller kam; ‚Lahme und Blinde,' wie Arthur

bitter sagte. Sie sagten alle ab. „Es is ihnen nich fein jenug,“ klagte die Reschke. „Un se sind sicher so poplig un machen ooch nich mal en Jeschenk!“

Da war die Bertha doch anders! Frau Reschke, die immer noch mit ihr in Verbindung stand, Sachen von ihr in Verwahrung hatte, sie sogar zuweilen zwischen Hell und Dunkel besuchte, hatte ihr gleich die Verlobung angezeigt. Umgehend war eine hochfeine Gratulationskarte zurückgekommen — ein Amor, zwei Herzen mit einem Pfeil durchbohrend; unter Rosengewinden die Inschrift: ‚Innigsten Glückwunsch.‘ Die war nobel, die mußte eingeladen werden. Und Bertha, die es jetzt in einem Chambregarnie mit sehr viel Arbeit — der Lohn war in Hinblick auf das Trinkgeld, das besonders die Herren spenden sollten, auch nicht gut — miserabel getroffen hatte, sagte zu. Sie schrieb, ‚es sei ihr bei der Schinderei leider nicht möglich, noch einmal vorher zu kommen, um ihre geliebte Freundin in die Arme zu schließen; doch würde sie sich am Hochzeitstag schon ganz früh einfinden, um selber der holden Braut den Kranz auf's Haupt zu setzen.‘

Hauptsächlich, um dem Jammer der Mutter, wegen der mangelnden Hochzeitsgäste, ein Ende zu machen, hatte Arthur noch Herrn Bartuschewski eingeladen, den ‚Vizewirt‘ des neuen Hauses in der Bahnstraße, der parterre im Hof wohnte und Beleuchtung und Wasserleitungsangelegenheiten, Treppen- und Trottoirreinigung unter sich hatte. In der Frau entdeckte man noch

dazu eine gute alte Bekannte — die junge, bleichsüchtige Marie von Rentiers. Jung schien die jetzt zwar nicht mehr, aber bleichsüchtig war sie noch immer. Blutleer und schwach stand sie unter den Vieren — drei Stiefkinder und ein eignes, — die sie umtobten; das fünfte Kind war auch nicht mehr fern. Mit großer Freudigkeit nahm das Ehepaar die Einladung an; Herr Bartuschewski litt an chronischem guten Appetit, und Marie hatte, wie früher, immer noch extra Gelüste.

Aus Erkenntlichkeit für die Einladung borgte Herr Bartuschewski ein paar Holzböcke aus dem Keller, die die Tapezierer vergessen hatten; mit darüber gelegten Brettern und einem weißen Tuch gedeckt, verlängerten sie den Eßtisch. Und Marie, die in ihren Mußestunden Papierblumen zum Verkauf fertigte, spendierte davon einige zur Tafelausschmückung.

Es war seit seiner Verlobung das erste Mal, daß Arthur lächelte, als er am Vorabend seiner Hochzeit die blitzblank hergerichtete Stube musterte. Mit einem tiefen Atemzug trat er an's Fenster des hochgelegnen Zimmers und schaute hinab auf das Häusermeer mit den funkelnden Lichtsternchen, und dann weit entlang den breiten Schienenstrang der Potsdamer Bahn.

„Da sehn wer de Bahn fahren," sagte er zu Mine, die auf den Knieen lag und noch einmal mit dem Scheuertuch die Wandleiste entlang wischte. „Da können wer uns einbilden, wer reisen mit, wie de Kapitalisten."

Sie verstand ihn nicht. „Wenn wer nur immer satt haben," sagte sie und sah sich befriedigt um.

Viel war nicht in der Stube: ein Bett, ein Korb für das Kind, ein Tisch, vier Stühle, ein Kleiderschrank, ein Spiegel — alles auf Abzahlung. Neben dem Eisenöfchen, das zugleich als Kochherd diente, hing ein Küchenrahmen; den hatte Vater Reschke gestiftet. Jedes Töpfchen, jeder Kochlöffel war mit himmelblauem Bändchen gebunden.

Als Mine in den Keller zurückkam — seit sie aus dem Dienst war, schlief sie die letzten paar Nächte dort, Arthur nächtigte schon in der neuen Wohnung, Mutter Reschke hielt auf Sitte und Anstand, — wartete ihrer eine Überraschung. Ein Packet, ein Packet von zu Hause!

Die Adresse lautete:

‚vrau mine reschke (heinzes mine)
berlin in geller göbenschtraße 8.‘

Wer hatte das geschrieben?! Mine hatte noch nie ihrer Mutter Handschrift gesehn. Mit zitternden Händen riß sie die Verpackung auf. O weh, lauter Eier in einem alten Korb — zerbrochen, trotz dazwischen gestreuten Häcksels! Die gelbe Suppe lief ihr über die Finger.

Und dazwischen ein grobes Briefblatt, ganz durchnäßt, die Schrift kaum mehr zu entziffern:

‚lübe dochder Ich gradelir der su deine hurt.
heinze weeß nischt derfohn

deine Lübe Muter‘

Mine mußte weinen. Weinte sie darum, weil die Eier alle zerbrochen waren? Sie wußte selbst nicht warum; die Thränen kollerten ihr nur so über die Backen.

Frau Reschke jammerte; sie war ganz außer sich über den Verlust der schönen, frischen Eier. Mit einem Löffel suchte sie das noch Brauchbare in einen Topf zu schöpfen; wenn auch ein paar Häckselstückchen mit hineinkamen, das machte nichts, zu einem Napfkuchen war's noch zu verwenden. Sie brachte Mehl und Milch herzu und schickte Elli zum Bäcker nach Hefe.

Mine ware zu nichts zu gebrauchen, sie stand und sah immer starr auf die Trümmer des eingedrückten Korbes.

Da gellte vorn die Klingel. Elli kam atemlos zurück. „Mama," sagte sie mit dem ganzen, ihr anerzogenen Respekt vor dem Reichtum, „komm man rasch, die Reiche von oben! Mama, man los!"

„Jotte doch, die Eile! For 'n Sechser Mohrrüben, wat? Aber warten lassen will man ihr ja doch nich. Ik bin jrade bei's Kneten; jeh du man, Mine, aber en bißken fix, dalli, dalli!"

Fräulein Haberkorn stand im Laden, ihr schwarzes, abgeschabtes Ledertäschchen am Arm. Richtig, für fünf Pfennig Mohrrüben, und dann noch für fünf Pfennig Petersilie! Mine gab ihr reichlich, reichlicher, als Frau Reschke zu geben pflegte.

Da sahen die schwarzen Augen sie weniger stechend

an, das magere, strenge Gesicht hellte sich etwas auf. Gewissermaßen entschuldigend sagte die Dame: „Ich brauche nur so kleine Portionen, ich esse so wenig. Von Gemüse kann ich nur Mohrrüben vertragen."

„O, die sind doch sehr gesund," versicherte Mine, „besondersch gegen Würmer."

„Die habe ich nicht, Gott sei Dank!" Fräulein Haberkorn verzog den Mund zu einer Art von Lächeln, dann fixierte sie das Mädchen scharf. „Sind Sie nicht die Schwiegertochter der Frau Reschke?"

„Ja."

„Sie scheinen mir eine ganz verständige Person. Würden Sie nicht nebenbei eine Aufwartstelle übernehmen?"

„I natürlich, das will ich ja gerade!"

Die Dame sah sie wieder scharf an. „Bei mir?"

Nun bekam Mine doch einen kleinen Schreck; bei Fräulein Haberkorn hielt keine Aufwärterin aus, wie im ganzen Hause bekannt war. Das mußte doch einen Grund haben. Alle vier Wochen hatte die eine andre!

Aber was schadete das, sie konnte es ja einmal versuchen, es war doch gleich zu Anfang ein schöner Zuschuß. So sah sie dem Fräulein offen in's Gesicht. „Wenn Se mer haben wollen!"

„Gut, dann kommen Sie morgen früh."

„Morjen —?! Entschuldigen Se, da is mein Hochzeitstag."

Die Dame machte ein verdrießliches Gesicht. „So

— na, die paar Stunden würden Sie sich wohl abmüßigen können. Aber dann übermorgen, um sieben Uhr, pünktlich!“ Sie hob mahnend den Zeigefinger. „Vergessen Sie nicht!“

„Wo wer' ich?! Da haben Se de Hand druf!“ Mine ergriff die dünne, in einem schäbigen schwarzen Glacé steckende Hand und schüttelte sie herzhaft.

Des Fräuleins Blicke drückten Verwunderung aus bei dieser treuherzigen Zutraulichkeit. —

Frau Reschke war sehr ungehalten, daß Mine nicht gleich ausgemacht, wieviel sie für den Monat bekommen sollte. „Mindestens fufzehn Mark. Hättste man dreiste gefordert; ordentlich schrauben, die sitzt jetzt in de Klemme. Un se hat's ja derzu. Det sieht se jar keener an, wie ville Dausende die hat. Sieht aus, als wollt' se ansprechen jehn. Keen Armer kriegt ooch an ihre Thüre wat, da macht se Krach; aber wenn eener kommt mit de Liste for Kirchenbau oder for sonst 'nen wohlthätigen Zweck, da steht se anjeschrieben mit jroße Summen. So 'ne, die da so jroßartig sind, die knappsen jerne wo anders. Sieh man zu, det se ordentlich berappt.“

„Wer' schon,“ sagte Mine, aber ihre Gedanken waren nicht dabei. Morgen war ja ihr Hochzeitstag! Sie that alles, was noch zu thun war, ganz mechanisch, wie im Traum.

Am Abend kam Grete zu ihr in die Kammer geschlüpft, die Schuhe in der Hand, damit die Eltern

ihren Tritt nicht hörten. Sie legte Mine, die schon im Bett war, zwei Büchelchen auf die Decke: ‚Heilsarmee-Liederbuch‘ und ‚Bekenntnisse eines glücklichen Heilsarmeesoldaten‘.

Liebevoll sah sie auf die vom Schlaf Befangene nieder, bückte sich und hauchte ihr in's Ohr: „Da, das beste, was ich habe. Halleluja!“

Aber Mine brummte etwas Unverständliches und drehte sich auf die andre Seite. Da schlich Grete wieder fort. —

Der Sonntag war mild und sonnig. Frau Reschke war unglücklich über das Wetter; sie hätte es lieber gehabt, wenn es der Braut in den Kranz geregnet, das brachte Glück. Aber Mine war froh über den trocknen Boden und den wolkenlosen Himmel; da machten sie ihr doch nicht gleich Schmutztappen auf die frischgestrichenen Dielen.

Der Tag hatte überhaupt gut begonnen. Müldners Kinder waren dagewesen und hatten das Hochzeitsgeschenk der Eltern überbracht: ein herrliches Kaffeeservice, gold gerändert, mit rosa Gänseblümchen und grünen Blättchen bestreut. Mine war ganz außer sich vor Entzücken; am meisten aber war sie beglückt über das kleine Sträußchen, das ihr Irma, die auf dem Arm des neuen Mädchens, einer unfreundlichen, verdrossenen Person, auch mitgekommen war, schenkte. Sie herzte und küßte das Kind, das ihr so viele schlaflose Nächte gereitet, mit einer stürmischen, dankerfüllten Zärtlichkeit.

Während das Brautpaar, von Vater Reschke und Herrn Bartuschewski, als Zeugen, geleitet, auf dem Standesamt war, erschien Bertha. Sie brachte Kranz und Schleier mit. Frau Reschke prüfte mit Kennerblick den Kranz: „Ne, Berthchen, aber sehr niedlich! Als wenn er künstlich thäte sein!“

„Das is er ja auch,“ sagte Bertha stolz, „sehn Se: Wachs!“ Und sie ließ Frau Reschke die fingergliedlangen wächsernen Orangenblütenknospen fühlen, die mit glänzendgrünen, gewachsten Blättern zu einem handhohen Diadem gewunden waren. Nun kannte die Bewunderung keine Grenzen — künstlich! „Jroßartig, Berthchen, jroßartig! Wie Sie nobel sind!“

Als Mine zurückkam, sollte sie gleich aufprobieren, aber, sehr rot werdend, nahm sie rasch den Kranz wieder herunter. „Ne, ne.“

Da fuhr die Schwiegermutter auf: „Nanu, was 's denn los? Zu dämlich, de willst nich? So wat Scheenet, so wat jroßartig Jeschmackvollet!“

„Ne, er kommt mer nich zu,“ sagte Mine leise und schlug den Blick nieder.

„Nanu wird's Tag! Wer sind doch nich uf 'n Dorfe, mank de alten Moden?! Wer sind in de Stadt, bei ufjeklärte Leute. Natürlich setzste ihm uf; wat sollen denn sonst de Leute denken?!“ — — —

So saß denn Mine jetzt in ihrer neuen Wohnung und ließ sich von Bertha schmücken.

Die beiden Freundinnen waren allein in der Stube,

Arthur war auf Mines Bitten gegangen, um sich rasieren und das Haar schneiden zu lassen, so stoppelig und zottelig sollte er doch nicht vor den Altar treten.

Mine saß regungslos, während Bertha ihr mit der Brennscheere auf dem Kopf herum arbeitete und dabei in einem fort schwatzte: „Das Haarbrennen hab' ich bei der Schmettana gelernt, aus'm ff. Wenn ich nich so'n Pech hätte, könnt' ich bei 'ner Gräfin als Jungfer sein. Na, bei der Schmettana, da kriegt' eine schon was zu sehen! Manchmal mußt ich mer totlachen — nich richtig lesen und schreiben konnt' se, aber seidne Hemden un seidne Hosen un seidne Unterröcke. Riesig nobel! Eigentlich war se ganz nett, manchmal waren wer wie de Schwestern, un dann erzählte se mer alles. Aber wenn se denn ihre Mucken kriegte, wurd' ich ooch tück'sch; von so eine wird man sich doch nischt gefallen lassen! Denn brannt' ich se bein Frisieren gehörig mit de Brennschere. Halt doch still, Mine!"

Ihre flinken Finger zupften hier und zupften da, das straffe Haar der Braut war schwer zu kräuseln. Der Geschicklichkeit Berthas gelang es aber doch; wenn es auch ein wenig verbrannt roch, bald sträubte es sich in einem Lockenwust um Stirn und Schläfen. Nun noch den ellenlangen Schleier befestigt; dann den Kranz.

„Fertig," sagte Bertha wohlgefällig und half der Braut in die Taille des schwarzwollnen Kleides. Das war noch dasselbe, das sich Mine ein Jahr vor Fridchens Geburt angeschafft; es war noch so gut

wie neu, nur an den jetzt doch ausgelassenen Nähten zeigte es blanke Stellen.

Grete brachte Fridchen, die sollte auch fein gemacht werden. Das Kind schrie, als sich ihm die Mutter mit dem fremdartigen Kopfputz entgegen neigte.

Auch Bertha machte Toilette; in einem Karton hatte sie ihren Hochzeitsstaat mitgebracht: ein elegantes, weißwollnes Kleid, noch von der Schmettana stammend, mit viel Spitzenschmuck und langwallenden Seidenbändern. Sie trippelte gerade mit bloßen Schultern, im gestickten Unterrock, in fein gewebten Strümpfen und ausgeschnittnen Lackschuhen, um den gedeckten Tisch, als Arthur wiederkam. Er betrachtete sie mit großen Augen — die hätte eine schöne Braut abgegeben!

Um dreiviertel zwei war die Trauung. Frau Reschke hatte auf einer kirchlichen bestanden; alle feinen Leute machten es so: erst standesamtlich, dann kirchlich. Und dann auch nicht eine Trauung in der Schummerstunde mit Gott weiß was für Volk zusammen, nein, eine für sich ganz allein, am hellichten Mittag; über die paar Mark, die das extra kostete, kam man wohl auch noch weg. Und das mußte man ja auch rechnen, daß Fridchens Taufe, bei der allgemeinen Taufe um zwei Uhr, gar nichts kostete. Das Kind konnte schon ‚im Rummel mit abgemacht werden,‘ da kam's nicht darauf an; und bequem war es, auf die Weise gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, das lästige zweimal in die Kirche Laufen, fiel so weg.

Bald nach eins schon kam die Brautkutsche; Mutter Reschke hatte sie für ihren Arthur bestellt. Sämtliche Kinder der Nachbarschaft und auch viele Erwachsne umlagerten das Thor und gafften neugierig, wie das Brautpaar im Fond, Bertha mit Fridchen auf dem Rücksitz, Platz nahmen.

Während sie nach der Lutherkirche rollten, sprach Mine kein Wort, auch Arthur nicht. Sie sah unentwegt in ihren Schoß; er blickte zum Fenster hinaus und rückte an dem, vom Vater entlehnten Cylinder.

An der Kirche wurden sie von ihren Angehörigen erwartet; Vater Reschke, der zur Vorfeier ein paar Weiße mehr getrunken, war sehr vergnügt, Mutter Reschke dagegen sehr erregt. Ihre Lippen zitterten, als sie die Schwiegertochter von Kopf bis zu Füßen maß — wahrhaftig, sie hätte dem Arthur 'ne andre gegönnt! Daß der arme Junge so 'reinfallen mußte! Sie nahm sofort Berthas Arm und ging mit der auf die Seite.

Frau Bartuschewski war in der Wohnung des jungen Paares zurückgeblieben, um den Kaffee zu kochen; Grete begoß zu Hause im Keller den Schweinebraten. Herr Bartuschewski hielt Arthur am Rockknopf und fragte ihn besorgt, ob das Bier auch reichen würde. Elli hatte sich von der Mutter Hand losgemacht und ließ ihre blaue Schärpe und ihr weißes Kleidchen, in dem sie erbärmlich fror, von einem Rudel Gassenkinder bewundern.

So stand Mine ganz allein.

Ihre Augen irrten über den weiten Platz mit den blütenleeren Büschen und den kahlen Bäumen; der Herbstwind spielte mit einem letzten braunen Blatt und fegte es wirbelnd in die Gosse.

Mines Blick suchte Fridchen — ach, wenn sie die doch wenigstens auf dem Arm hätte halten dürfen!

Sie war froh, als der Küster ihnen die Sakristei aufschloß. Mit ihnen zugleich traten eine Menge Frauen und Männer ein, kleine, vermummte und verhängte Bündel tragend, die sich, nachdem innen die Schleier gelüftet, als die der Taufe um zwei gewärtigen Täuflinge entpuppten. Mines gesenkter Blick hob sich unwillkürlich — war wohl ein einziges jener Kinder so hübsch und lieb, wie Fridchen?! Sie verglich im stillen und vergaß sich so ganz dabei, daß sie zusammenschreckte, als der Küster sie am Ärmel zupfte. Mit einer würdevollen Handbewegung wies er auf die Pforte, die aus der Sakristei in den Innenraum führte.

Arthur bot ihr den Arm; sie stolperte über ihr Kleid, irgendwo verfing sich ihr Schleier, ihr Herz pochte rasch und setzte dann wieder den Schlag aus; sie genierte sich so.

Von der Höhe dieser Wölbung war sie ganz überwältigt; das war etwas andres, als die kleine Dorfkirche daheim! Sie fühlte sich erschreckt, bedrückt, gedemütigt unter diesen himmelanstrebenden Pfeilern. Durch farbige Fenster fiel gedämpftes Licht. Vor ihre

Augen legte sich's, wie ein Schleier, undeutlich nur sah sie den bunten Mosaikboden, auf den ihre Füße traten.

Unsicher schritt sie zum Altar. Der Geistliche sprach rasch, sie verstand nicht, was er sagte. Ganz von fern drang das Brausen der Straße in die kirchliche Stille.

Nichts Altvertrautes war um sie, nichts Liebbekanntes, alles neu, fremd — alles, alles! Und fremd war auch der Mann an ihrer Seite, ganz fremd! Sie selbst ein losgelöstes Blatt, abgerissen von dem Baum, an dem es bisher gehangen.

Mine fühlte, wie sich ihr Herz zusammenzog; heiß stiegen Thränen in ihre Augen — da — ein gelallter Laut in der fremden beängstigenden Weite! Fridchens dünnes, schwaches Stimmchen!

Nein, nicht weinen! Ein Aufleuchten kam in ihren Blick. Sie neigte sich näher gegen die jugendliche Gestalt an ihrer Seite — er war doch der Vater ihres Kindes!

Als der Geistliche ihre Hände zusammenfügte, drückte Mine die Hand ihres Mannes mit aller Kraft.

VIII.

Fridchen hatte sich brav gehalten, wenn sie auch in den Schluß der Traurede hinein, laut und deutlich, gesagt hatte: „Mama!“ Bei dem Taufakt schrie sie nicht, wie die andren, unvernünftigen Kinder; aufrecht hatte sie auf Mines Arm gesessen und aus großen, erstaunten Augen bald auf den Geistlichen, bald auf Kranz und Schleier der Mutter geblickt.

Jetzt saß sie mit am hochzeitlichen Tisch und mampfte an einem großen Stück Kuchen, das sie krampfhaft mit beiden Händchen hielt.

Noch war die Stimmung eine ernsthafte. „Mau,“ wie Frau Reschke ihrem Tischherrn Bartuschewski zuflüsterte.

Sie selbst hatte rote Augen; im Laufe des letzten Jahres war sie viel weicher geworden — ‚nerfees,‘ wie sie es nannte — in der Kirche hatte sie unaufhörlich Thränen vergossen, die von ihren Wangen auf den hohen Busen des schwarzseidnen Staatskleides niedertropften. Auf dem Weg von der Kirche war sie in Wehmut zerflossen. „Wenn ik so denke,“ sagte sie zu ihrem Gatten, an dessen Arm sie schwer hing, „nu hat

der Athur schonst wat Kleenet, — Jotte doch, wie de Zeit verjeht! Wer weeß, wie bald, daß man abschieben thut! Reschke, dir fehlt man nich mehr ville an die Sechzig! Jott, ik sage ja!“ Erst als sie, im Vorübergehen, rasch in ihren Keller hineingeschaut und gefunden, daß Grete den Schweinebraten nicht genügend begossen hatte, verflüchtigte sich ihre Sentimentalität etwas.

Mine war sehr stumm. Sie hatte gleich beim Nachhausekommen Kranz und Schleier ablegen wollen, aber Bertha war ihr in den Arm gefallen, und auch die Schwiegermutter hatte energisch protestiert: „Bei Leibe nich 'runternehmen! Haste denn jar keene Pität? Wenn ik bedenke, wat war det for en Momang, als Reschke mich den Kranz aus'n Haar löste!“

Es half Mine nichts, sie mußte im Brautschmuck bleiben, nur den langen Schleier, der überall hängen blieb, durfte sie mit ein paar großen Nadeln aufstecken. Die ungewohnte Frisur machte ihr Kopfschmerzen, der schwere Kranz drückte, die vielen Nadeln ziepten; sie hielt den Kopf ganz steif.

Bertha machte sich nützlich. Der Kaffee, den Frau Bartuschewski gekocht, war sofort ausgetrunken worden; die vier kleinen Bartuschewskis, die sich, wenn auch ungebeten, wie selbstverständlich eingefunden, hatten ihm wacker zugesprochen. Da schlug Bertha ihr schönes Kleid in die Höhe, daß man ihren gestickten Unterrock, ihre zierlichen Knöchel und blanken Schuhchen bewundern

konnte, nahm die Kaffeemühle zwischen die Kniee und mahlte geschwind zu einem neuen Aufguß.

Die Männer rissen die Augen auf; selbst der alte Reschke schmunzelte. Bartuschewski wischte sich den Mund und rief dann seiner Frau zu: „Donnerwetter, det 's doch en bißken anders, als deine niederjetretnen ollen Latschen!“

Nach dem neuen Aufguß wurde Mutter Reschke gemütlich. Sie nahm kleine Stückchen Zucker in den Mund und that jedesmal einen Schluck dazu. Als Bartuschewski, der in ein Stück Napfkuchen gebissen hatte, plötzlich anfing, zu spucken und zu raisonnieren: „Nanu, wat 's denn da inne?“ lächelte sie schelmisch.

„Citronat, werter Herr Bartuschewski, von'n allerfeinsten Citronat is mank!“

„Oho, so nobel,“ sagte er und aß mit Genuß den in den Kuchen verirrten Häcksel.

Bald war von dem Napfkuchen nichts mehr übrig; die Berliner Pfannkuchen, die es nebenbei gab, waren noch besser gerutscht. Ein Glück, daß gegen sechs Uhr Grete erschien, in Begleitung eines Dienstmanns. Dem hohen Gemüsekorb, den dieser schleppte, entstiegen ein wahrhaft mächtiger Schweinebraten, ein paar Schüsseln voll Backpflaumen und Heringssalat, ganze Schober von Käsestullen und eine tiefe Suppenterrine voll Rollmöpse. „Die stellt man bei Seite for später,“ sagte Mutter Reschke, die das Auspacken dirigierte.

Das roch ja famos! Die kleinen Bartuschewskis

erhoben ein Freudengeheul; sie hatten schon längst ihre Mutter am Kleide gezerrt: „Mutta, hab Hunga! Hunga, Mutta!“

‚Unausstehliche Bälge,‘ dachte Bertha, ‚die könnten mir gefallen!‘ Laut sagte sie: „Allerliebste Kinder, Herr Bartuschewski!“

„Keens so allerliebst wie Sie, Fräulein!“ Herr Bartuschewski machte ihr galant einen Diener.

Sie lächelte und wechselte rasch mit Arthur einen Blick — der war doch noch der feinste, der paßte, ebenso wie sie, nicht recht hierher! Arthur nahm diesen Blick für eine Aufforderung.

Und nun erschöpften sich die beiden Ehemänner in Artigkeiten gegen die junge Dame; sie suchten einander den Rang abzulaufen in, oftmals recht gewagten, Komplimenten und Scherzen.

Elli war ganz nah herangekommen und lauschte dieser Unterhaltung mit gierig glänzenden Augen; sie sog förmlich jedes Wort ein.

Frau Bartuschewski hörte garnicht auf das, was ihr Mann da schwatzte, sie hatte genug zu thun, um die Kinder vollzustopfen; selbst das kleinste stellte seinen Mann. Es war auf ihren Schoß gekrochen, patschte mit den Händchen auf den Tisch und schrie sich fast heiser: „Meh—a, meh—a!“

Es schmeckte allen; der Kaffee mit Kuchen war nur ein appetitanreizendes Vorhäppchen gewesen, in Aussicht auf das Hochzeitsmahl hatten heute alle gehungert.

Frau Bartuschewski schlang noch mit derselben Gier, wie als Mädchen im Reschkeschen Keller. Frau Reschkes Gesicht glänzte wie lackiert; sie hatte das Taschentuch auf den Busen gebreitet, um sich nicht zu beklecken.

Der Schweinebraten war ausgezeichnet fett, am Salat war des Öls fast zu viel. Fein war das Menu gerade nicht, dafür lohnte es Mutter Reschke heute nicht, aber satt sollten sie wenigstens alle werden bei der Hochzeit ihres Arthur.

Für eine Weile hörte man nichts, als ein Kau-Geräusch, ein Schmatzen und dann und wann ein Aufgapsen. Nur Bertha nahm kleine Bissen mit gespitztem Mund; wählerisch stocherte sie auf ihrem Teller herum.

Bier war reichlich aufgesetzt; aber das Fette machte Durst, die leeren Flaschen mehrten sich rasch. Und je mehr Flaschen geleert waren, desto gehobner wurde die Stimmung. Frau Reschke hätte nie gedacht, daß sie auf dieser ‚faulen' Hochzeit so vergnügt sein würde.

Kein Mißton störte die Harmonie, bis plötzlich Vater Reschke murmelnd, aber doch allen verständlich, sagte: „Wenn man Trudeken mitten mank wäre!" Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu — wie konnte er nur jetzt davon anfangen?! „Wat willste denn?" schrie sie Grete gereizt an, die sich neben den Vater gestellt und es gewagt hatte, bei seinem

Seufzer ihre Wange an seine Schulter zu schmiegen. „Laß Vatern, er hat ja schonst 'nen Kleenen sitzen. Jeh, wat willste denn bloß?!"

Scheu verschwand Grete vom Tisch; sie besaß eine wahre Fertigkeit darin, lautlos unterzutauchen.

Die junge Frau starrte auf ihren Teller zwischen den Töpfen mit Hyacinthen — einer rosa papierenen und einer blau papierenen — dem Hochzeitsgeschenk von Bartuschewskis. Sie war schon längst satt, die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Zerstreut spielte ihre Hand mit Fridchens Haaren, ihre Gedanken irrten umher, ihre Blicke umflorten sich, ihre Mundwinkel zogen sich abwärts — es kümmerte sich gar keiner um sie.

Bertha führte jetzt das Wort. Sie hatte sich hintenüber gelehnt, die Arme über die Brust gekreuzt, und wippte mit dem Stuhl. Lachend gab sie, wie sie's nannte, einen Schwank nach dem andren aus ihrem Leben zum besten.

Nun war sie schon seit Selingers im neunten Dienst. Erst bei der Schmettana. Dann bei einem geschiednen Herrn; da war sie aber nur acht Tage geblieben — ‚der war zu liebenswürdig,' wie sie mit einem koketten Auflachen sagte. Dann bei einer Baronin-Witwe — ‚die Töchter alle Tage fein geputzt auf's Eis, abends auf'n Ball, aber keine Rechnung bezahlt, un Lohn auch nich'. Dann bei einem Zankteufel von Frau — die kriegte kein anständiges Mädchen mehr. Dann bei einer exotischen Herrschaft — ‚der Mann

war aus Honolulu, die Frau aus Nakel, aber Flöhe hatten sie alle beide'. Dann nacheinander bei einem Parterregymnastiker, einem Theaterdirektor, einem Afrikaforscher und jetzt im Chambre garnie.

Sie hatte entschiednes Pech gehabt; aber — mit einem Aufziehen der Oberlippe zeigte sie ihre schönen weißen Zähne — war's nicht hier, war's dort! Nun war sie das Wandern schon gewohnt und klug genug, nicht überall gleich ihre Siebensachen auszupacken.

Die Zuhörer hielten sich die Seiten vor Lachen; Frau Bartuschewski wurde es ganz unwohl vor Amüsement. Frau Reschkes Busen schütterte, sie schlug die Hände zusammen: „Ne, die Berthchen! Wie 'n Klohn, janz wie 'n Klohn!"

Das meiste Vergnügen hatten Bartuschewski und Arthur; sie bestanden darauf, Bertha mußte sich zwischen sie beide setzen. Diese that es lächelnd, aber sie blinzelte Mine dabei zu — die brauchte keine Angst zu haben, sie wußte ganz genau, wie weit man sich die Männer kommen lassen durfte.

Bartuschewski klopfte an sein Glas; man dachte, er würde das Brautpaar leben lassen, aber er rief: „Fräulen Bertha, hoch soll se leben! Hoch, hoch, hoch!" Als seine Frau mit ihm anstoßen wollte, wurde er gradezu grob. „Eifersüchtig, Olle?! Weeßte, man hat nich alle Tage Kuchen. Jeh man ab, du olles Kommißbrot!"

Er war entschieden schon etwas angesäuselt. Sie

waren es größtenteils alle. Die Kinder tollten um den Tisch; klirr, eine von den schönen Müldnerschen Tassen stürzte zur Erde — Scherben.

Ein dicker undurchdringlicher Tabaksqualm stieg hinauf zur Decke. Der Durst wuchs. Bartuschewski erbot sich, in eine nahgelegne Kneipe zu gehen und noch mehr Bier zu holen. „Bringen Se ooch en paar Weiße mit," rief Vater Reschke ihm nach.

Als er wiederkam, beide Arme voll Flaschen, behauptete er, Herr Reschke habe bestellt: ‚En paar Schnäpse'. Aus seinen hinteren Rocktaschen holte er je eine Flasche Nordhäuser-Korn vor.

Der Alte schmunzelte; Nordhäuser war für den Magen sehr zuträglich, besonders nach so fettem Essen. Das fanden sie alle. Frau Bartuschewski hatte schon über Magenbeschwerden geklagt und Frau Reschke sich ein paar Knöpfe an der Taille geöffnet.

Die Männer saßen in Hemdärmeln. Es war drückend heiß in der Stube. Die Scheiben waren dick angelaufen, aber niemand öffnete ein Fenster. Bewahre, lieber ein bißchen mollig!

Frau Reschke hielt jetzt den Augenblick für gekommen, in dem ihr Wunderkind seinen Gesang produzieren und zum Schluß dem Brautpaar ein Staubtuchkörbchen überreichen sollte. Aber Bartuschewski kam ihr zuvor; er hatte seinen drei Ältesten etwas einstudiert.

Auf seinen Wink traten sie vor das Brautpaar

und plärrten unisono das Gedicht vom Klapperstorch herunter, das Herr Bartuschewski zu dieser Gelegenheit einigermaßen umgedichtet hatte. Der Vortrag fand großen Beifall von Seiten des Vaters, der seine Kleinen zur Belohnung einmal ordentlich nippen ließ; sie tranken mit zugekniffnen Augen.

Arthur war von diesen Anspielungen sehr unangenehm berührt; er warf einen scheuen Blick auf Fridchen, hörte auf zu lachen und brütete stumm vor sich hin.

Elli hatte auf der Lauer gestanden, Primadonnenneid im Herzen; nun schmetterte sie los. Es war kein glücklicher Gedanke, daß sie anfing mit:

„Alma, unsre Alma ging futsch uns Knall und Fall.“

In Reschkes Gesicht begann es zu arbeiten und zu zucken, er zog sein buntes Taschentuch, schnäuzte sich, und nun fing er plötzlich an, laut zu weinen.

„Trude, unsre Trude,“ schluchzte er.

Aber der Refrain, vom ganzen Chor wiederholt, überbrauste bald sein Schluchzen.

„Alma, Alma, wo mag das Mädchen sein?
Vielleicht ist ein Malör passiert,
Wer weiß, ob sie noch existiert!“ —

Mutter Reschke sang kräftig mit. „Wat hilft allens,“ sagte sie, während einer Gesangspause, zu Bertha, „eenmal will man doch ooch verjnügt sein. Et is doch allens Mumpitz, bis wer in de Jrube fahren.“

„Wissen Se,“ flüsterte Bertha zurück, „de

Schmettana war auch nich viel weiter her, wie aus 'n Keller. De Trude wird schon fein 'raus sein."

„Meenen Se? Na, da hätte se ooch wat schicken können zu de Hochzeit."

Mine stieß ihren Mann an. „Du, sag Elli, se soll aufhören mit das Lied. Vater weint so."

Der junge Ehemann sah seine Frau an — gutmütig war sie, das mußte man ihr lassen! „Willste jleich stille sein," herrschte er die Schwester an, „hör auf mit dem Quatsch!"

„Na, was soll ich denn singen? Denn singe ich jar nich," schmollte die Kleine.

„De wirst doch nich, Ellichen?!" rief die Mutter erschrocken. „Laß ihr doch, Athur! Wenn Vater so dämlicht is, is det seine Sache. Ellichen, det von ‚die jute Tante aus Ruppin' oder noch scheenter, det von ‚die Liebe'! Weeßte nich?" Und die Mutter begann mit schettriger Stimme, mit Hand und Fuß den Takt schlagend:

„Ich wußt' nich, was die Liebe is —"

Und keck fuhr die Tochter weiter fort:

„Ich kannte mich nicht aus,
Den Arthur, einen Jugendfreund —"

Grete stand plötzlich neben der Schwester und zerrte sie am Kleide. „Sollste — nich singen! Nich — nich!"

Elli beachtete sie nicht.

„Den frug ich deshalb aus.
Er führt mich in ein Restaurant —"

„Nich, nich!“ Grete preßte Elli die Hand auf den Mund.

Nun kreischte die Kleine erst recht:

„Schenkt mir Champagner ein,
Und küßt —“

„Ne, ne — sollste nich — nich!“

Nun wurde Elli wütend; sie wehrte sich. „Dumme Jrete!

Und küßt mich auf den Mund
Und sagt: —

Laß los! Au, Mama, sie kneift mir! Au, laß los!“

Grete ließ nicht los, trotzdem Elli mit den Füßen stieß und kratzte.

„Biste verrückt, Jrete?!“ Eben wollte Mutter Reschke Ellichen zu Hilfe eilen, da blieb sie verdutzt stehen.

Grete hatte auch ihre Stimme erhoben, mit dem eignen Gesang versuchte sie, Ellis Gekreisch zu übertönen.

Aber von der Strophe:

‚Es kommt bald die Stunde,
Es tönt bald die Kunde,
Wo Jesus als Richter erscheint,
O rett' deine Seele‘

verstand man nur einzelne herausgestoßne Worte. Es gelang ihr nicht, Elli zum Schweigen zu bringen.

Diese sang dagegen, jede Silbe deutlich artikulierend:

„Vom trinken, küssen ward mir schwül —“

— — — — — — — — — — — — — — —

„— — Jesus — Richter erscheint —
Rett — — — deine — Seele!"

stammelte Grete.

Elli ließ sich nicht beirren, unentwegt sang sie weiter, schelmisch ihr Fingerchen an die Lippen legend:

„Ja, ja, im Rausch, da war es,
Nein, nein, ich sag es nicht,
Im Rausch passiert oft vieles,
Wovon man nicht gern spricht!"

Ein schallendes Händeklatschen, ein lachendes Bravo belohnte sie.

Grete warf einen verzweifelten Blick umher, dann gab sie den ungleichen Kampf auf. Den Kopf tief gesenkt, schlich sie zur Thür. Niemand hielt sie zurück.

Bartuschewski schlug auf den Tisch — nein, das war doch ein zu köstlicher Spaß gewesen, die lange Dünne mit dem Heilsarmeelied! Er wand sich vor Lachen.

„Die sollten Se bei de Heilsarme anbringen, Madam Reschke, ik sage Ihnen, die macht Furore!" Und er begann, die Augen verdrehend, mit quäkender Fistelstimme Grete nachzuahmen.

Mutter Reschke war nun doch gekränkt; wenn's auch bloß die Grete war! Ziemlich scharf verwies sie Herrn Bartuschewski die unpassenden Faxen; im stillen beschloß sie, dem verrückten Mädchen jeden Besuch bei der Heilsarmee streng zu verbieten. „So'ne Blamage," brummte sie in sich hinein. „Aber Dresche, Dresche soll se kriegen, laß mir nur nach Hause kommen!"

Fridchen war auf Mines Schoß eingeschlafen; ohne bequeme Stütze baumelte ihr das Köpfchen hin und her.

„Jott, Mine,“ sagte Mutter Reschke ganz empört, „leg doch det Kind zu Bette! Det is ja der reene Kannballismus! Kinder jehören überhaupt zu Bette,“ setzte sie mit einem giftigen Seitenblick auf die kleinen Bartuschewskis hinzu.

Frau Bartuschewski verstand den Wink nicht oder wollte ihn nicht verstehen, aber Mine stand auf und trug das, trotz allen Lärms, fest schlafende Kind in sein Körbchen. Ach, sie hätte sich auch gern niedergelegt, müde war sie zum umfallen und ihre Lider wurden schwer. Von nun an kämpfte sie die ganze Zeit mit dem Schlaf.

Desto fideler wurden die andren, selbst Arthur. Er hob Elli auf seine Kniee, und sie, dreist gemacht durch die ungewohnte Zärtlichkeit des Bruders, spitzte die Lippen, und da er sie nicht küßte, küßte sie ihn. Dann setzte sie sich auch Herrn Bartuschewski auf den Schoß.

„Die kann jut werden,“ sagte der, und die Mutter lächelte geschmeichelt.

Auch Frau Reschke bekam ungewohnte Zärtlichkeitsanwandlungen; ihre Augen waren ganz klein geworden, sie ließ den Kopf an die Schulter ihres Mannes sinken. „Weeßte noch, Jakob, unser Hochzeitstag?!“

Reschke war ganz erschrocken. Seit ewigen Zeiten

hatte sie nicht mehr ‚Jakob‘ gesagt; seit Trudchens Geburt nicht mehr! Die Rührung übermannte ihn wieder, er schluckte und schnüffelte und wischte an den blöden Augen.

Der alte Nordhäuser heizte gut ein, Bartuschewski hatte einen dunkelroten Kopf. Schäkernd wischte er seinen Bart an Ellis Wange, und dann rief er seine Frau heran: „Na, Olle, wollen uns wieder vertragen!“ Er tätschelte sie auf den Rücken und streichelte ihr den Arm, den er ihr gestern, bei einem Zank, braun und blau gekniffen. Sie schnäbelten sich, wie ein paar Tauben.

„Nanu,“ rief Bertha, anscheinend schmollend, aber mit einem spöttischen Funkeln in den Augen. „Ich allein bleib' übrig? Keiner für mich da?!“

„Is denn kein Mann da, für meine Wanda?“ sang plötzlich Arthur. O, er konnte auch den Angenehmen spielen, wo es sich verlohnte! Er zog seinen Stuhl näher an den ihren und schob seinen Arm hinter sie. Eine Erinnerung aus seiner Schulzeit wandelte ihn an Berthas Seite an. Er deklamierte: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!“

Sie schlug ihn auf die Finger. „Weg von de Bilder! Kucken Se nach rechts!“

Da saß Mine.

Vor Arthurs Augen schwamm bereits alles in einander; er faßte seine Frau um den Hals, zog sie ganz zu sich heran und drückte ihr einen schallenden Kuß auf den Mund.

„Achtung,“ rief Bartuschewski und salutierte. „Aber wer jehn noch nich, oho, noch lange nich!“

Mine erwiderte den Kuß nicht, aber sie wehrte sich auch nicht, sie nahm ihn ruhig hin.

Stunden vergingen. Bartuschewski war noch einmal in die Kneipe hinabgestiegen, aber er brachte diesmal nur noch Schnaps mit und einen süßen Likör für die Damen.

Davon nippte auch Bertha häufig; blitzschnell züngelte ihre schmale, rote Zunge über die Lippen — ha, schmeckte das zuckersüß!

Zuletzt fingen sie an zu tanzen; Herr und Frau Reschke, Herr und Frau Bartuschewski, Bertha mit Arthur. Elli saß auf dem Tisch, klatschte in die Hände und krähte den ‚Rixdorfer‘. Die Herren pfiffen.

Sie wurden bald matt, nur Bertha nicht. Arthur lehnte in einer Ecke, Bartuschewski in der andren; Bertha tanzte allein weiter, ein höhnisch verächtliches Lächeln um den Mund.

Es ging auf drei, als Bartuschewski seine Frau hinunterbringen mußte; die war plötzlich ganz elend geworden und stöhnte, kein Rollmops half mehr. Dann trug er, fluchend und wetternd, eines seiner Kinder nach dem andren herab; die hatten in einer Ecke auf dem Boden gelegen und waren nicht mehr zu ermuntern.

Zu ermuntern war auch Vater Reschke nicht. Nach eins hatte er sich auf's Bett des jungen Paares gelegt, nur für ‚fü—fü—fünf Mi—nu—nuten‘, wie er schluch-

zend versicherte. Nun lag er noch immer da; die Cigarre war ihm aus dem Mund gefallen und hatte ein Loch in's Deckbett gebrannt.

Sie schrien ihn an, schüttelten ihn, zwickten ihn, zupften ihn an der Nase, zogen ihn an den Beinen, gossen ihm Wasser in's Gesicht — umsonst, er wachte nicht auf. Frau Reschke mußte sich entschließen, ohne den Gatten, mit Bertha, die bei ihr im Keller schlafen sollte, und mit Elli nach Hause zu gehen. —

Mine stand am Fenster und blickte hinaus in die dunkle Nacht. Kein Stern war am Himmel. Sie mußte an Mathilde denken — und die hatte sich so auf ihre Hochzeit gefreut!

Langsam hob sie die Hände und zerrte sich den Kranz aus dem Haar.

Auf dem Stuhl am Tisch saß Arthur, den Leib haltlos vornüber gehängt, im Schlaf mit dem schweren Kopf hin und her baumelnd. Mechanisch ging sie zum Tisch zurück, setzte sich neben ihren Mann und lehnte seinen Kopf gegen ihre Schulter.

Er schnarchte. Der alte Mann auf dem Bett schnarchte auch, dumpf röchelnd; Fridchen im Korb atmete sanft.

In Mines Augen kam kein Schlaf. Als der Morgen graute, weckte sie ihren Mann. „Du, Arthur, steh uf! De has 'nen weiten Weg, un ich muß uf meine Aufwartstelle.“

IX.

Sechs Wochen nach der Hochzeit von Arthur und Mine wurde bei Bartuschewskis das fünfte geboren. Man bat die junge Frau Reschke, aus Revanche, zu Gevatter; aber sie lehnte ab. Sie hatte kein Geld, um ein Patengeschenk zu machen.

Da waren noch von der Hochzeit her, beim Budiker drei Mark für Schnaps und Likör und sechs Mark für Bier zu bezahlen. Und der Möbelhändler hatte auch schon die Quittung für die erste Abzahlungsrate präsentiert; mit Mühe und Not hatte Mine die paar Mark zusammen gebracht, aber mit Schrecken dachte sie an die jetzt bald fällige zweite Rate. Wenn man ihr nun den Schrank oder gar das Bett wieder abholte —?! Der Budiker stundete noch eher, dem gab doch Arthur jeden Tag etwas zu verdienen: 'ne kleine Weiße, und nach Wochenschluß saß er abends ein paar Stündchen in der Kneipe.

Bartuschewskis waren sehr beleidigt, daß Mine die ihr angethane Ehre ausschlug. Als sie kam, um der Wöchnerin einen Besuch abzustatten, kehrte diese

das Gesicht nach der Wand und drehte ihr so den Rücken.

„Na, Ihre Frau, det is eene,“ sagte Bartuschewski zu Arthur. „Der würde ik de Zicken schonst austreiben.“

Nur um die Leute zu versöhnen, mit denen es doch wahrhaftig unklug war, sich anzulegen, nahm Arthur wenigstens für seine Person die Einladung an und kaufte von der Hälfte seines Wochenlohns dem Täufling einen schönen, neusilbernen Trinkbecher.

Mine war außer sich, als er ihr, strahlenden Gesichts, seinen noblen Einkauf zeigte. „Du bis wohl verrückt?“ stieß sie heraus. „Jeses, un wer haben noch so viel zu bezahlen!“

Da sah er sie so böse an, daß sie kein weiteres Wort wagte.

„Mußte mir denn jedes Pläsier verderben?“ sagte er finster; warf den Becher von sich, daß er durch die Stube kollerte und das dünn getriebene Metall sich verbeulte.

Schweigend raffte Mine den Becher auf und drückte und klopfte daran, um ihm wieder die richtige Form zu geben.

„Laß nur!“ schrie der Mann und riß ihn ihr aus der Hand. „Nu jehe ich jar nich hin. Die Lust is mir verjangen!“ —

Aber er ging doch. Die Tauffestlichkeit währte bis spät in die Nacht, und am andren Morgen hatte

er Kopfschmerzen und wäre am liebsten nicht zur Arbeit gegangen.

Ja, die Hausdienerstelle, die war Mines Kummer. Fünfzehn Mark die Woche, das war doch gar wenig! Mit den dreieinhalb Mark zusammen, die sie wöchentlich für die Aufwartung bei Fräulein Haberkorn bekam, reichte das gerade für das Allernötigste; aber auch nicht das geringste Unvorhergesehene durfte kommen.

Über Mines Nasenwurzel grub sich eine immer tiefere Falte ein, je länger der Winter währte. Nein, sie mußte suchen, mehr zu verdienen! An sparsamerem Essen und an sparsamerer Feuerung ließ es sich nicht herausschinden. Sie mußte in Arbeit gehen für den ganzen Tag.

Einen raschen Blick warf sie auf ihr Fridchen — oh, wie war die aufgeblüht unter der sorgsamen Pflege der Mutter! Es half nichts, es hatte alles nicht geholfen, nun mußte sie die doch wieder andren überlassen. —

Fräulein Haberkorn war zum ersten Mal mit einer Aufwärterin zufrieden. Zum ersten Mal auch, daß sich ihr Mißtrauen verlor. Im Anfang hatte sie stets beobachtet, was Mine that. Jetzt traute sie sich, in ihrer Wohnstube am Sekretär sitzen zu bleiben und, zahlenbedeckte Papiere und Courszettel vor sich, zu schreiben und zu rechnen, während die Aufwärterin im Schlafzimmer, wo der Geldschrank stand, das Bett machte.

Die Entreethür bei Fräulein Haberkorn war immer zweimal verschlossen und noch die Sicherheitskette vor-

gelegt; nie wurde geöffnet, ohne daß diese eingehängt blieb.

Das Fräulein hatte eine nervöse Angst. „Man weiß ja, wie schlecht die Menschen sind," sagte sie einmal in einer besonders vertraulichen Stunde zu Mine. „Und alleinstehende Damen, die können zu leicht — oh!" Sie schauderte und sprach nicht aus. Ein Ausdruck des Entsetzens schrumpfte ihr ohnehin verschrumpftes Gesicht noch mehr zusammen, ihre stechenden Augen schienen noch stechender in jeden Winkel zu fahren und spähten dann auch in Mines Gesicht.

Was hatte die nun von all ihrem Geld?! Mine schüttelte den Kopf. Besuche bekam die ja nur von Geldbriefträgern oder von kleinen Leuten, die ihr Zinsen brachten. Dann ging sie aus, um das Geld wieder weg zu tragen; ängstlich hielt sie das geheim, aber Mine sah doch, wie sie Papierscheine und Goldrollen in das schwarze, verschabte Ledertäschchen packte.

Mit jedem, der da kam, wurde über die Sicherheitskette weg verhandelt. Auch die Kollekteure, die fleißig vorsprachen, wurden so abgefertigt; nur der Geistliche und die Vorstände mildthätiger Vereine wurden in's Zimmer geführt.

Aber selbst von ihrem Wohlthun hatte die kein Vergnügen. Kein Armer kam in's Haus, der da sagte: „Vergelt's Gott!" Die empfand nie das Wohlgefühl, ein armes Weib auf der Hintertreppe mit einer Tasse warmen Kaffee, oder hungernde Kinder mit einem Butter-

brot oder einen Arbeitsunfähigen mit fünf Pfennigen zu beglücken.

Das Herz that Mine weh, wenn sie Zeuge war, wie das Fräulein den Bittenden, ohne Wort, die Thür vor der Nase zuschlug. So lange sie im Dienst war, da hatte sie auch nicht gewußt, was das heißt: ‚Unser täglich Brot gieb uns heute‘ — da hatte sie immer ihr Essen und Trinken; aber jetzt —?!

Der Winter war lang, der Armen kamen viele. Es war ein sprechend vorwurfsvoller Blick, mit dem Mine ihre Dame ansah. Diese schien den Blick auch wohl verstanden zu haben; kurz darauf erschien sie in der Küche, ihr hagrer Finger wies krampfhaft auf eine fett gedruckte Stelle in der Zeitung. Da hatte irgendwo ein bettelnder Handwerksbursche die ihm öffnende Frau erwürgt und die Wohnung ausgeraubt.

Mine buchstabierte es mühsam heraus, dann mußte sie auflachen — also vor so etwas hatte Fräulein Haberkorn Angst?! Ihr Lachen schien diese noch mehr zu erschrecken; sie wich zurück bis zur Küchenthür, ihr noch immer ausgestreckter Finger zitterte, ihr Gesicht, ihre ganze Erscheinung drückten höchstes Grausen, tiefste Erschütterung aus.

Mine fühlte Mitleid mit der einsamen Alten. „Se brauchen vor mir keene Angst nich zu haben,“ sagte sie gutmütig, „ich kann nich mal gutt en Huhn schlachten. ’s war mer immer en Angang.“

Diese Versicherung schien doch nicht ganz beruhigend.

Es kam Mine vor, als zeige das Fräulein wieder etwas von dem anfänglichen, zurückhaltenden Mißtrauen; das kränkte sie, aber diese Kränkung vergaß sich bald über andren Sorgen.

Mine suchte Reinemach- und Waschstellen. Vor der Filiale des Lokalanzeigers faßte sie Posten und stürzte sich auf das erste verausgabte Arbeitsnachweisblatt. Sie scheute keinen weiten Weg. So gelang ihr, als Reinemachfrau in Moabit, als Wäscherin am Halleschen Thor und in Charlottenburg, zur Aushilfe am Sonnabend in der Friedrichstadt anzukommen. Die Herrschaften sahen ihre derbe Figur und versprachen sich eine tüchtige Arbeitskraft.

Aber Fridchen?! Der alte Reschke wollte sie wohl hüten; er liebte das Enkelkind, machte mit ihm die Scherze ‚Kuckuck‘ und ‚Kille kille‘, durch die er einst Trudchen entzückt, aber er saß im feuchten Kellerloch, und Fridchens Wangen verblaßten dort zusehends.

Nun sollte Grete, während der Mutter Abwesenheit, nach der Bahnstraße zu Fridchen kommen. Aber als Mine einstmals unvermutet früh nach Hause kam, fand sie das blasse Mädchen am offnen Fenster, überweit hinausgelehnt, regungslos, wie gebannt hinstarrend nach drüben, wo hinter dem Bretterzaun die Eingangspforte der Heilsarmee sich aufthat. Fridchens Kleid glimmte, sie war, unbeaufsichtigt, den glühenden Funken des Aschenloches zu nahe gekommen. „Jeses, aber Grete!“ Erst der laute Schrei der erschrocknen Mutter entriß Grete

ihrem Starren. Blaß und ohne Entschuldigung, drückte sie sich in einen Winkel. Mine überlief ein Grausen, sie mußte an Malhilde denken; sie hatte nicht mehr das Herz, das Mädchen allein mit dem Kind in der Wohnung zu lassen. —

Frau Reschke zerbrach sich ernstlich den Kopf, was sie mit Grete anfangen sollte. Wie ein Schatten schlich die umher; immer war sie da, wo man sie nicht vermutete. Wenn man sie ansprach, antwortete sie nicht, sie schien nicht zu hören, aber glaubte sie sich allein, so redete sie ununterbrochen und sang seltsame Lieder in scharfen, eintönigen Rhythmen.

Mutter Reschke ließ es nicht an handgreiflichen Ermahnungen fehlen. „So ville Dresche hat noch keens von meine Kinder jekriegt," sagte sie. „Schwächlicht is se man, ik kann ihr doch nich zu Schanden hauen. Furcht hat se woll, aber keene Besserung."

Noch zitterte Grete das Herz, wenn sie an jene Züchtigung dachte, die ihr am Morgen nach Arthurs Hochzeit zu Teil geworden.

„Ik wer' der lehren, mir so zu blamieren," hatte die Mutter geschrieen, die schlechter Laune war, und mit der Faust zugehauen, wohin es gerade traf.

Und Grete war in die Kniee gesunken und hatte, ohne nur den Versuch zu machen, mit den Armen ihren Kopf zu schützen, widerstandslos die Schläge über sich ergehn lassen. Sie litt ohne Laut, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne Thräne, mit entrücktem Blick.

Nur als ihr am Abend, da sie, wie immer, verstohlen hinausschlüpfen wollte, die Mutter den Weg vertrat, setzte sie sich zur Wehr. Trotz ihres Sträubens zerrte die Mutter sie in die Küche und schloß sie ein. „Da bleibste. Ik wer' der wohl det Handwerk mit de Heilsarmee lejen!" — Da hatte sie gewimmert und sich verzweifelt auf dem Küchentischbett gewälzt.

Grete siechte dahin. Was ihr fehlte, konnte sie selber nicht sagen. Luft — Licht — Liebe —?! Sie hatte ja immer im Keller gewohnt.

Oft konnte sie morgens nicht aufstehen, so schwach fühlte sie sich; eine bleierne Müdigkeit lähmte ihr die Glieder. Der Leib that ihr weh, der Rücken, die Brust — alles, alles.

Dann blieb sie liegen, ohne sich zu rühren, die Hände über der Brust gefaltet, und blickte starr gegen die dunkle, feuchte Kellerwand.

Die Mutter ließ sie liegen — zu gebrauchen war sie ja doch nicht — und schickte ihr durch Elli eine Tasse Kaffee und eine Schrippe. Aber der Kaffee war der letzte aus der Kanne, die Körnchen des Grunds reizten die Kranke zum Husten; und die knusprige Schrippe wollte nicht durch den trocknen, ausgebrannten Schlund rutschen.

So genoß sie gar nichts, sondern starrte wieder gegen die dunkle, feuchte Wand — stundenlang, — bis ihr vor Schwäche die Augen zufielen.

Und dann kamen ihr Träume, wunderbare

Träume; halb im Schlaf, halb im Wachen. Sie hörte Stimmen singen, wohlbekannte Stimmen:

‚Sage es Jesu!
Du hast sonst nimmer
Solchen Freund und Bruder‘ —

„Halleluja — —!“ Sie richtete sich halb im Bett auf, sehnsüchtig streckte sie die Arme aus.

Fröhliches Händeklatschen mischte sich in den Gesang, eine anfeuernde Musik begleitete, die Füße traten den Takt.

‚Durch's Perlenthor schon ziehn wir ein
Ein heilig mächtig Heer‘ —

Warme Hände faßten ihre kalten, sehnsüchtig ausgestreckten; sie fühlte sich mitgezogen, empor gehoben — höher — höher — sie schwebte allen voran.

Immer rauschender wurde der Gesang, immer unwiderstehlicher. Die Pforten des Himmels sprangen auf, da winkte schon der goldene Thron. „Halleluja, gerettet, gerettet!“ — — — — — — — — — —

Mit einem heisren Schrei fuhr die Erwachende auf, eine ungeschickte Hand hatte ihr in's Gesicht gefaßt.

„Na, Jrete, was machste denn?!“

Es war der Vater. Wenn die Mutter vorn im Laden ganz in Anspruch genommen war, dann kam er angeschlorrt. In der Küche, die noch viel dunkler war, als die übrige Wohnung, konnte er gar nichts

sehen; da hielt er die Hände vorgestreckt und tastete sich so weiter.

„Thut dich was weh?"

„Ne," hauchte sie leise.

„Willste denn noch nich bald ufstehn?"

„Ne."

„Draußen scheint de Sonne!"

Sie sagte nichts mehr. Da zog er einen Schemel herbei und ließ sich mit einem Seufzer neben ihr nieder. —

So ward es Frühling. Aber nur ein Frühling, der im Kalender steht; in Wirklichkeit war er rauher, als der Winter. Regen, mit feinem Hagel vermischt, schauerte nieder, die ersten vorwitzigen Blättchen erbarmungslos niederschlagend. Man heizte nicht mehr, man fror doppelt und erkältete sich.

Mine kämpfte am Morgen mit vorgebeugtem Leib gegen den scharfen Ostwind. Immer früher trat sie auf ihrer Aufwartestelle an, immer eiliger suchte sie wieder wegzukommen; denn wenn sie sich hier in Schweiß gearbeitet, um so rasch als möglich ihre Pflicht zu erledigen, dann ging das Tagewerk erst recht für sie an. Zweimal in der Woche ging sie Reinemachen, dreimal Waschen. Was sie den Herrschaften des Morgens an der Arbeitszeit abknappte, setzte sie des Abends zu; oft ging es auf Mitternacht, wenn sie von den weitentfernten Stellen nach Hause kam.

Dann schlief Arthur schon; aber Fridchen lag im

Körbchen mit offenen Augen und meldete sich beim wohlbekannten Tritt mit einem schlaftrunknen, meckernden Tönchen. Dann nahm die Mutter ihr Kind aus dem Bettchen und wusch es und kämmte es und schäkerte mit ihm und hielt es auf dem Schoß; am Tag hatte sie keine Zeit dazu.

Die Schulden beim Budiker waren getilgt, der Möbelhändler bekam auch pünklich seine Abzahlung; Mine suchte ihren ganzen Stolz darin, nichts schuldig zu sein. Aber wie lange würde es wohl so bleiben?! Arthur murrte über seine Hausdienerstelle, und Fräulein Haberkorn schien unzufrieden. Sie verlangte allen Ernstes, Mine solle die Putz- und Waschstellen aufgeben und sich, wie zuvor, nur ihrer Aufwartung widmen.

„Aber den Monat bloß fufzehn Mark, Fräulein! Von fufzehn alleine kann ich doch nich bestehn!“

Fräulein Haberkorn schien Mines Wink nicht zu verstehn. Sie stöhnte sogar über das viele Geld, das so eine Aufwartung kostete, und zeichnete doch gleich darauf in die Kollekte, zur Erbauung einer Schule für schwarze Kinder irgendwo in Afrika, zwanzig Mark.

Ganze zwanzig Mark! Mine konnte sich nicht genug verwundern.

Die alte Reschke hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Fräulein Haberkorn insgeheim schon nach einer andren Aufwärterin umhöre. „Aber warte man,“ sagte sie zur Schwiegertochter, „der jraule ik se alle weg. Keen Aas soll die kriegen!“

Jetzt redete die Haberkorn davon, sich lieber ein Dienstmädchen nehmen zu wollen. Für fünfzehn Mark den Monat bekam sie sicher eins, schon für viel weniger. Mine war zu ehrlich, um ihr zu widersprechen; gewiß, und dann war das Fräulein auch nicht so verlassen, hatte doch wenigstens immer jemanden um sich. Aber das schien es gerade zu sein, warum die alte Dame sich noch immer davor scheute. —

Es war ein rauher windiger Abend, einer der letzten im März. Oben, fünf Treppen hoch, bei den jungen Reschkes war es zugig.

Arthur saß an dem kleinen Ofen; Mine hatte einheizen müssen, und doch fror er, rieb sich die Hände, schauderte und hüstelte. Er war sehr übellaunig, von einer schweren, hoffnungslosen Mißstimmung befallen. Schwermütig stützte er die Ellenbogen auf die Kniee, klemmte den Kopf zwischen die Hände und brütete vor sich hin.

Mine war eben jetzt, heute ausnahmsweise früh, vom Waschen heimgekommen; noch waren ihre Kleider feucht, die Haare hingen ihr gelöst vom Dampf. Bei jeder Bewegung verbreitete sie einen Wäschedunst, einen unangenehmen Laugen- und Seifengeruch.

Sie strich die Schmalzstullen; da sie sich von der Herrschaft hatte mit fünfundzwanzig Pfennig für das Abendbrot abfinden lassen, konnte sie heute noch etwas Besondres spendieren. Die Schnitten für ihren Mann und die Semmel für die Kleine belegte sie dick mit Wurstscheiben.

Es war nach neun und sie war sehr hungrig. „Da, Arthur!" Mit vollen Backen kauend, schob sie ihm sein Teil hin.

Er schob es unwillig wieder zurück. „Ich mag nich. Alle Tage Schmalzstullen mit Wurst, oder, zur Abwechselung, Schmalzstullen ohne Wurst. Ich danke!"

„Aber Arthur, es schmeckt doch so gutt," sagte sie und biß wieder kräftig zu. „Gelle, Fridchen, es schmeckt derooch?"

Die Kleine, im blauen Nachtkittel, aus einem alten Barchent-Rock der Mutter geschneidert, streckte begehrlich die Händchen nach mehr aus.

„Siehste woll!" Mine lachte; sie war heute so froh. Hatte ihr doch die Dame, bei der sie gewaschen, eine alte Kattungardine geschenkt; die gab noch ein wunderschönes Sommerkleidchen für Fridchen, vielleicht sogar noch ein Schürzchen. Vergnügt kauerte sie sich bei dem Kind nieder und schwatzte ihm von dem schönen Kleidchen — gelb mit roten Kringeln — vor.

Ein Stöhnen Arthurs unterbrach sie. Er war aufgesprungen und reckte die Arme über den Kopf.

„Ich halt's nich aus, das Hundeleben!"

Das klang so ingrimmig, so verzweifelt, daß Mine aufhörte, zu kauen. Sie stand auf, legte ihr Brot hin und näherte sich ihrem Mann.

„Was haste, Arthur?" Vergebens suchte sie ihm die Hand auf die Schulter zu legen, mit einer un-

wirschen Gebärde schüttelte er sie ab. Mit allen zehn Fingern fuhr er sich in das lockige Haar.

„'ne Hausdienerstelle, is das 'ne Existenz für mich?! Packete verschnüren, Packete austragen, Packesel sein! Hans in allen Ecken, un doch nirjendswo en Ton riskieren dürfen! Der Prinzipal — 'n junger Bengel, nich viel älter als ich — was der sich einbild't! Nie is man früh jenug da, abends kann's nich spät jenug werden. Un denn nach de Potsdamerstraße, un denn nach'n Alexanderplatz, und denn 'raus nach Moabit, un denn halbwegs de Hasenhaide. Un en Wetter, daß man keinen Hund 'rausjagt. Naß bis auf de Knochen — Schirm kann man nich halten, man hat keinen Arm frei — kaputte Stiefeln —!" Er hustete dumpf.

„Biste krank?" Sie sah ihm besorgt in's Gesicht.

„Ne, aber fuchtig! Ich will nich mehr. Was? Bin ich denn weniger wie der?! Nur auf de Realschule is er jewesen. Haha! Aber in de zweite Etage is er jeboren, oder an Ende jar ‚Hochpaterre'; da is man jleich was. Ne, ich mache nich mehr mit, ich hab's dicke. Soll sich 'n andren suchen, der sich für fufzehn Mark de Woche 'rumjagen läßt!"

„Haste nich aber fufzehn Mark Weihnachtsgeld gekriegt? Un erschten April will er eine Mark un fufzig Pfennige de Woche zulegen. Denn stehn wer doch ganz gutt da."

„Ä was! 'ne Mark mehr, was will das heißen?! Nich zum leben, nich zum sterben. Un wenn ich denke

daß das immer so weiter jeht — immer so weiter!" Er stöhnte wieder, ließ sich auf seinen alten Platz fallen und verbarg das Gesicht in den Händen.

Sie blieb vor ihm stehen. Das Kind, erschreckt durch den Ton des Vaters, fing an zu weinen. Mine war blaß, ihre Stirn hatte sich zusammengezogen.

„De bis schlechter Laune, schlaf mal erscht, Arthur! Denn siehste alles andersch an. Das kommt ooch von dem ew'gen Regenwetter. Wenn's erscht warm is, paß mal uf, denn wird alles besser!" Sie suchte ihm und sich selber Mut einzusprechen, aber der Ton war zaghaft. „'s wird alles gutt!"

„Nie!" Er schrie es heraus.

Sie konnte hierauf nichts mehr sagen, seine Stimmung hatte sie angesteckt. Traurig hing sie den Kopf.

Und dann der Regen, den der Wind an's Fenster peitschte! Der Appetit war ihr vergangen.

Arthur erhob sich plötzlich. „Ich wer' doch mal 'runterjehn zu Bartuschewskin. Vielleicht weiß der was für mich. Was Passenderes, was Anständigeres! 's is morgen de höchste Zeit, wenn ich kündigen will."

„De wirst doch nich?!" Erschrocken faßte sie ihn am Arm. Ihre Augen wurden groß vor Entsetzen.

„Na natürlich," sagte er jetzt ganz kühl und machte sich los. Langte seinen Hut vom Schrank und ging, die Hände in den Hosentaschen, pfeifend zur Thür.

Sie hielt ihn nicht zurück, sie kannte ihn, da war jetzt nichts zu machen; seit der Szene mit dem silbernen

Taufbecher für Bartuschewskis Jüngstes, hatte sie ihre Erfahrungen gemacht. Nur keine Vorwürfe, kein einziges Wort! Das reizte ihn, das machte ihn gleich wütend; nachher that's ihm leid. Er war eben ‚nerfees', wie seine Mutter sagte.

Mit trüben, umflorten Blicken starrte sie ihm nach. — — — Er gab die Hausdienerstelle auf!

Schwer fiel sie auf den nächsten Stuhl. Jetzt fühlte sie erst, wie müde sie war.

Still war's im Zimmer. Fridchen war eingeschlafen, auch Mine fielen vor Übermüdung die Augen zu.

Ob sie lange so gesessen? Sie erwachte mit einem Frösteln. Ach Gott, sie hatte ja noch die feuchten Kleider an! Da — es klopfte!

Schlaftrunken blinzelte sie nach der Thür. Wer mochte das sein? Arthur nicht, und auch keiner aus dem Keller; die klopften nicht. Bartuschewskis? Auch die nicht; die waren ihr ja immer noch totböse und ließen sich nicht oben sehen.

Wieder klopfte es, stärker und dringlicher.

Mine taumelte auf. „Herein!"

Da öffnete sich die Thür, und Bertha fiel ihr in die Arme.

Wie sah die aus!

Ganz durchnäßt; das Wasser lief ihr aus den Haaren, der Hut war ruiniert, ihr feines Kleid bis zu den Knieen mit Schmutz bespritzt, der unterste Volant abgetreten; einen nassen Schweif schleppte sie hinter sich drein.

Unter dem linken Arm trug sie ein großes Packet, unter dem rechten einen großen Karton und eine Hutschachtel; die Taschen ihres triefenden Jacketts waren auch noch vollgestopft. Sie konnte sich kaum rühren.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ sie alles zu Boden fallen. „Au, schwer!“

Ihren Hut abnehmend, schlenkerte sie ihn aus, daß die Tropfen sprühten. Wo sie gestanden hatte, war gleich eine Lache; das Wasser lief ihr aus den zierlichen Halbschuhen.

Mine schlug die Hände zusammen. „Jeses, wo kommste denn her?!“

„Directemang aus 'n Chambregarnie!“ Bertha lachte schrill; aber dann verzog sich ihr Gesicht, mit lautem Aufweinen fiel sie der Freundin um den Hals.

„Jeses, Bertha, Berthchen!“ Erschrocken suchte Mine die Erregte zu beruhigen, die am ganzen Leib zitterte und zuckte, deren Körper ein fassungsloses Schluchzen erschütterte.

„Jeses, so sag doch, was is der denn passiert?“ Mine versuchte ihr das nasse Jackett herunterzuziehn — ach Gott, war die Bertha mager geworden! Seit der Hochzeit hatte sie Bertha nicht gesehen.

„Biste denn krank? Bertha, Mädel, ween doch nich so, du machst mer ju Angst!“

„Ich kann nich mehr!“ Mit einem tiefen Seufzer ließ sich Bertha auf den Stuhl am Tisch fallen, stemmte

die Arme auf und weinte immer weiter, mit einem krampfhaften, nervösen Schluchzen.

Mine stand ganz verdutzt dabei und sah auf den blonden, zerzausten Kopf und auf die schmalen, zuckenden Schultern. Was mochte der nur sein?! Endlich kam Mine auf die einzig mögliche Lösung.

Sie tupfte die Weinende auf den Arm. „Du, Berthchen," flüsterte sie mit einem wehmütigen Lächeln, „'s is wohl was los bei der, Berthchen?!"

Bertha hob den Kopf. „Was los?" Und dann las sie in Mines Blick und fing so heftig an zu lachen, wie sie vorher heftig geweint. „Haha — was los?! Ne, haha, so dumm wer' ich doch nich sein! Haha!" Sie schrie fast vor Lachen.

„Ju, ju — ne, ne — aber denn, warum weenste denn so?"

Ihre kleine Hand zur Faust ballend, schlug Bertha plötzlich auf den Tisch. „Immer dienen — ich mag nich!" Und nun weinte sie plötzlich wieder laut auf, und zwischen dem Weinen stieß sie heraus: „Is das 'n Leben?! Man is doch 'n Mensch, mer muß sein Pläsier haben! Mer will sich nich alle Tage schinden, un denn noch dafor ewig 'rumschubsen lassen, bald hier, bald da!"

„Da biste aber ooch schuld dran," wagte Mine zu sagen. „Warum hältste nich aus uf eine Stelle?!"

„Auf eine Stelle — haha — auf hundert Stellen nich! Ich bin nu mal so in's Rollen gekommen. 's

is ja auch überall egal. Hier en bißchen besser, da en bißchen schlechter — immer dasselbe. Un so geht 's immer weiter — huh!" Sie schüttelte sich, und dann setzte sie die Zähne aufeinander und starrte finster in das trübselige Licht des Lämpchens. „Ich mag nich mehr!"

„Jeses, aber was willste denn machen?"

„Weiß nich," klang es verbissen.

„Machste nach Hause?"

„Auf's Dorf?! Ich bin doch noch nich dämlich. Da is 's mer viel zu langweilig."

„Ja denn," — Mine zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf und sah ratlos drein — „denn weeß ich wirklich nich!"

„Gräm der nich," sagte Bertha leichthin, sprang auf und rückte sich die verschobne Kleidung zurecht. „'s wird sich schon was finden!"

Ihre unruhigen Blicke schweiften überall umher, über die wenigen Möbel, die kahlen Wände, die Reste des mageren Abendbrots. Sie atmete den feuchten Wäschedunst aus Mines Kleidern, vermischt mit strengem Kohlgeruch vom Mittagsmahl her — den ganzen Duft der Armeleute-Stuben. Ein Schauder überlief sie, sie wurde ganz blaß. „Du, Mine, besonders großartig haste's auch nich. Ne du, das wäre nischt for mir!"

Mine war gar nicht beleidigt, sie lachte gutmütig. „So fein wie bei deine Herrschaften is es natürlich nich! Wenn wer nur immer satt haben," setzte sie seufzend hinzu, „mehr wünsch ich mer gar nich."

„Unbescheiden biste grade nich!" Berthas Blick streifte die Freundin mitleidig und blieb dann auf den übrig gebliebnen Brocken der Schmalzstullen haften. Ein seltsames Zucken hob ihre Oberlippe. Dann, wie wieder zu sich selber kommend, sprang sie zu ihrem Karton, hob ihn vom Boden und begann ihn hastig aufzuschnüren.

„En neues Kleid — ganz modern — sollste mal sehn! In dem plundrigen Garnie konnt' mer ja nischt Ordentliches anziehen, gleich war's rujeniert. So en Dreck, pfui Deiwel! Un Schuh hat mer sich auf den Treppen abgelaufen, nich zu sagen! Ewig hin und her! Da rissen se an de Klingeln, mer denkt wunders was. Un wenn man reinkommt — ‚Ach, heben Sie mir mal auf, da ist mir was 'runtergefallen' — oder — ‚Sehen Sie doch mal nach, ich glaube, das Fenster ist nicht ganz geschlossen!' — Bäh!" Sie streckte die Zunge heraus. „Un Wanzen waren da — brrr! Kuck mal!" Sie schob ihren Blusenärmel in die Höhe und zeigte rote, geschwollne Stellen. „So haben se mer gebissen. Auf unsren Hängeboden saßen se knüppeldick."

„Warum biste denn nu eigentlich da wieder gezogen?"

„Na, is das noch nich genug? Was fragste dumm!" Bertha stemmte die Arme in die Seiten, in ihren Augen funkelte es auf. „Noch mehr gefällig?! Da wer' ich der mal erzählen, wie de Herren da hinter einem drein waren. In de Stube sollt man zu ihnen kommen,

ihnen den Koffer helfen packen — die — — —" sie schluckte eine wenig schmeichelhafte Bezeichnung hinunter. „Un denn noch nich mal en anständiges Trinkgeld; manche gingen einem ganz durch. Un denn der Olle, unser Herr selber, was der immer zu quatschen hatte! Wenn ich in de Stuben aufräumte, kam er mer nach — ‚Sie, Bertha, nähn Se mir doch mal den Knopf an!' Na, det kennt man schon! Aber als sie nu wegen 'ner kaputten Waschkruke anfing: die hätte achtzehn Mark gekostet, die sollt' ich bezahlen — hei — da macht' ich ihr wenigstens en ordentlichen Krach! ‚Lassen Se sich de achtzehn Mark vom Herrn ersetzen. Der is schuld dran — was kneift er mer so?!' Na, da hättste se sehn sollen! Haha! Ich 'raus, Knall und Fall. Wegen der achtzehn Mark wollte se so lange meinen Korb einbehalten, meinswegen!" Sie lachte in einem spitzbübischen Entzücken. „Mit meinen guten Sachen bin ich heimlich de Hintertreppe runter, 's is ja so wie so schon 'ne Masse bei der Grummach — en paar alte Hadern sind im Korb!"

„Deine scheenen Sachen zur Grummach?!" Mine war ganz entsetzt.

„Na ja, sind se eben futsch!" Bertha lachte, aber dann ergriff sie, plötzlich wieder in Thränen ausbrechend, Mines Hand. „Willste mer hier behalten, so lange, bis sich was for mich gefunden hat? Lange haste mer nich auf'm Halse. Es find't sich schon was, un wenn ich —" sie hörte auf zu weinen und lachte wieder

leichtsinnig. „Um de Ecke geh ich nich, davor brauchste keine Angst zu haben; dazu hab' ich en viel zu guten Docht. Trallalla, trallalla!"

Wie auch Mine sich sträubte, Bertha faßte sie um die Taille und walzte mit ihr durch die Stube in einer wilden Lustigkeit.

X.

Es hatte sich für Bertha nichts gefunden. Was wollte sie denn eigentlich auch?!

‚De Dame spielen,‘ sagte Mutter Reschke mit einem malitiösen Lächeln. Sie war lange nicht mehr so gut auf Bertha zu sprechen; das war ja unerhört, daß die nun schon acht Tage den jungen Leuten auf dem Hals saß! „Konnte die nich bei mir kommen?!“

Aber Bertha gestand Mine ein, daß sie nicht so gut bei Kasse sei, um bei Mutter Reschke zu wohnen. „'s kommt mer ja nich drauf an; wenn ich's hab', geb' ich's gerne. Aber nu hab' ich's eben nich; das Hemd vom Leibe kann ich mer doch nich 'runterschwatzen lassen!“

So behalf man sich in der einzigen Stube.

Arthur hatte dem Gast galant seinen Platz im Bett abgetreten und schlief auf einem von Nachbarn geborgten Strohsack hinter dem Kleiderschrank.

Während Mine nach schwerem Tagewerk den traumlosen Schlaf tiefster Ermüdung schlief, lag Bertha mit offnen Augen und starrte in den Mond, der durch's unverhängte Fenster bleich herein sah. Er beschien die

ganze Dürftigkeit. Berthas Augen wurden immer größer, ihre Blicke angstvoll, fast entsetzt. Sie kniff die Lider zu und stieß einen Seufzer aus; und aus der Ecke hinter'm Schrank antwortete ein andrer Seufzer. Hin und her, in rastloser Unzufriedenheit warf sich Arthur auf seinem Strohsack.

Am Tag war Bertha heiter. Da nähte sie ein bißchen, häkelte ein bißchen, gähnte ein bißchen, kochte Arthur das Essen und schlenderte mit Fridchen spazieren.

Mine war jetzt alle Tage auf Arbeit, mußte sie doch doppelt verdienen — Arthur war stellenlos. Der Prinzipal war seiner Kündigung zuvorgekommen und hatte ihn entlassen. War das 'ne Manier, einen fleißigen Arbeiter brotlos machen?! Er fand beim Budiker immer einen Kreis teilnehmender Schicksalsgenossen.

Wahrhaftig, da verging einem doch alle Lust, wieder neuer Beschäftigung nachzugehen! Nur auf Mines ewiges Quälen hin, entschloß er sich, Arbeit zu suchen.

Alle Tage ging er aus, blieb Stunden und Stunden weg, schlenderte langsam über's Trottoir, stand, die Hände in den Hosentaschen, vor einem Schaufenster oder nahm die Arbeiten an einem Neubau in Augenschein. Überall gab's was zu sehen, was zu begutachten. Da war eine Pferdebahn aus den Schienen gesprungen, da ein Pferd gestürzt, hier wurde an der Kanalisation gearbeitet, dort ein Betrunkener vom Schutzmann beim Kragen gepackt. Immer stand Arthur mitten in dem sich ansammelnden Menschenhaufen.

Auch bei seiner Mutter saß er viel, vorn im Laden. Nach hinten in die Wohnstube ging er nicht, da hielt sich der Alte auf; der war ihm zu langweilig, zudem hatte er eine Vorliebe für die Schwiegertochter gefaßt. Jedes Wort, das der zu Mines Lob sagte, reizte Arthur.

Er war nicht eben freundlich, wenn Mine abgearbeitet nach Hause kam. Wie sah die aus! Der richtige ‚Trampel‘! Vergleichend flog sein Blick zu Bertha hin — wie lustig, wie zierlich! Jede ihrer weichen, wiegenden Bewegungen, ihr spitzbübisches Lächeln, ihr kühler und doch so sprechender Blick, alles an ihr lockte ihn.

Heute hatte er von sechs bis zehn beim Budiker gesessen, sein Kopf war rot, als er nach Hause kam. Noch war Bertha allein; seine Augen flammten auf. Sie saß am Tisch, hatte eine Näherei vor sich liegen, that aber nichts. Gähnend blinzelte sie in's Licht. Da trat er rasch hinter sie, faßte sie fest um die Taille und drückte ihr einen heißen Kuß auf den Nacken, über dem die goldnen Härchen wie weicher Flaum lagen. Aber schneller als zu ahnen, drehte sie sich um und schlug ihm eine Ohrfeige, die ordentlich knallte.

In diesem Augenblick trat Mine ein. Sie wurde sehr blaß; sie sagte nichts, nur einen Seufzer stieß sie aus, als sie sich bückte, um die feuchten Strümpfe von den Füßen zu streifen. Den ganzen Tag war sie schon nicht recht wohl gewesen, so müde und schwindelig, jetzt lag es ihr auf dem Magen wie Stein.

Am nächsten Morgen war sie noch immer blaß und still, da tuschelte ihr Bertha in's Ohr: „Sei man ruhig, Mine, so sind se alle. Der Arthur is noch lang nich der schlimmste. Mir wirste nu los, heut noch geh ich nach 'ne Stelle!“

Ein schwaches Lächeln huschte über Mines ernstes Gesicht und glättete für einen Augenblick die Falten auf ihrer Stirn.

Als sie die Treppen hinunter zur Arbeit ging, tönte vom Hof herauf ein Poltern und Krachen, ein dröhnendes Schimpfen, ein Frauen- und Kindergekreisch. O weh, das kam wieder von Bartuschewskis! Sie hatten dazu noch ein Fenster auf.

Mine blieb lauschend stehn und drückte die Hand gegen das klopfende Herz. Nein, so war ihr Arthur denn doch nicht! Bertha hatte recht, Arthur war noch lange nicht der schlimmste. Wenn er doch nur erst wieder eine Stelle hätte, dann war alles gut!

Den ganzen Tag konnte sie nichts andres denken: Hätte er nur eine Stelle! Sie war wie besessen von diesem Wunsch. Ihre Seele war nicht bei der Arbeit. Die Geheimrätin, bei der sie den Salon reinmachte, hatte garnicht unrecht, wenn sie heute über die Putzfrau klagte. Hatte die doch in ihrer Zerstreutheit eine Vase vom Kamin gehoben, grade da, wo sie gekittet war, und so das Stück natürlich wieder abgebrochen.

Es war ein trauriger Tag für Mine.

Für Bertha war er auch nicht heiter gewesen.

Stundenlang hatte sie in dem dunstigen Lokal des Mietsbureaus in der Jägerstraße gestanden. Sie hatte dieses aufgesucht, trotz des weiten Weges, weil es billig, jeder Zeit dort Nachfrage und Angebot war, und weil es sie, in einer Art von Sehnsucht, mit einem instiktmäßigen Trieb, immer wieder nach dem Herzen der Stadt, in die Nähe der Friedrichstraße zog, wo das Blut der Großstadt lebhafter pulst, die Schaufenster glänzender locken, die elektrischen Lampen der Restaurants bis spät in die Nacht dem bunten Gewimmel auf den Trottoirs leuchten.

In ihrem koketteinfachen Anzug stand Bertha, recht sichtbar, gleich vorn am Eingang des Mietsbureaus. Man hatte ihr, als einem Lockvogel, diesen Platz angewiesen. Sie war verschämt und biß sich auf die Lippen — war sie nicht eigentlich heruntergekommen, daß sie hier stand? Mit welcher Verachtung hatte sie früher auf die Mädchen geblickt, die von hier aus einen Dienst suchten; das war gar nicht guter Ton.

Aber bald hob sie die gesenkten Lider; sie merkte, daß sie gefiel. Nicht *eine* Dame ging vorüber, die sie nicht ansah. Sie wurde gemustert und musterte wieder.

Die Aufseherin rief sie immer wieder heran, um sie vorzustellen. „Sie suchen ein perfektes Hausmädchen — sehn Se mal, meine Dame, was?! Janz wie für Ihnen jemacht! Chic, sauber, jewandt, en hochherrschaftliches Mädel! Na, Fräulein, sprechen

Se doch mal mit die Dame! Achtzig Thaler — nich drunter? Ach was, Sie werden sich schon einig werden!"

Besonders der Herr, der das Ganze unter sich zu haben schien, der mit Adlerblick Kommende und Gehende, Suchende und Findende überflog, wandte Bertha sein Wohlwollen zu. Die Mädchen, rechts und links, plump und stupsnasig, wurden gar nicht beachtet; immer wieder mußte Bertha ihr Buch zeigen, Alten und Jungen, Großen und Kleinen, Dicken und Dünnen, Herren und Damen. Aber bald wurde sie verdrossen; es führte doch zu nichts. Die sie erst so eingehend betrachtet, machten lange Gesichter, wenn sie das Zeugnisbuch gesehen, und zogen ab, obgleich Berthas Gönner versicherte: „Zeugnisse wollen gar nichts sagen, meine Herrschaften, das wissen Sie doch so gut wie ich!"

Nur ein Dicker, in einem flockigen Überzieher und mit speckig glänzendem Hut, hielt Stand. Als er die Zeugnisse betrachtete, lächelten seine wulstigen Lippen eigentümlich, er zog sie breit und schmatzte.

„Ich suche 'n Mädchen für alles," sagte er ganz vertraulich zu Bertha, trat dicht an sie heran und musterte sie wohlwollend mit dem geschäftskundigen Blick seiner zugedunsenen Augen. „Viel Arbeit is nich. Wissen Se, kochen brauchen Se nich. Dafür habe ich 'ne Mamsell; wir wohnen oben im Haus, aber wir essen unten. Ich schicke Ihnen Ihr Essen 'rauf, oder besser noch, Sie kommen 'runter und holen sich's, bei

der Jelegenheit können Se sich jleich unten en bißken umkucken."

Der Bureauchef, der den Dicken zu kennen schien, mischte sich jetzt ein. „Das ist 'ne Stelle, ganz für Sie passend, Fräulein! Herr Lehmann hat ein großartiges Geschäft. Geht gut, was?" Lachend schlug er den Dicken auf die Schulter, und dieser schmatzte wieder. „Herr Lehmann hat ein feines Restaurant, hier in der Nähe. Damenbedienung. Frequente Gegend. Lehmann, was, achtig Thaler, die geben Sie dem Fräulein doch?"

Die beiden Männer wechselten einen raschen Blick. Lehmann nickte. „Die jeb' ich." Und dann überliefen seine schlauen Augen wieder prüfend die hübsche Mädchengestalt.

Bertha sagte kein Wort. Damenbedienung — hatte sie recht gehört?! Ihre Stirn krauste sich, sie wurde abwechselnd rot und blaß. Aber achtzig Thaler! Jetzt öffnete sie den Mund, jetzt schloß sie ihn wieder; unschlüssig biß sie sich auf die Lippe.

„Na," drängte Herr Lehmann, „wie is es denn? Los, los! Bei uns stehen Se nischt aus. Sie sind fast immer alleine oben, meine Frau sitzt am Büffet. Un sollt's Ihnen oben zu langstielig werden, denn kommen Se eben auch en bißken 'runter. Was?" Er lächelte wieder vertraulich und trat noch dichter an sie heran. „Vielleicht jefällt's Ihnen unten; da is immer was los. Passen Se mal auf, Sie machen bei uns noch Ihr Jlück!"

Bertha schaute ihn starr an, immer weiter öffneten sich ihre Augen. Sie sah nicht mehr das dicke, fettig glänzende Gesicht — immer weiter ging ihr Blick — immer weiter. Eine endlose Perspektive that sich vor ihr auf — wenig Arbeit, viel Amüsement — — — ihre Nasenflügel blähten sich, eine jähe Blutwelle stieg ihr zu Kopf, lüstern leckte das Züngelchen über die röter gewordenen Lippen — wenig Arbeit, viel Amüsement, aber — aber — — — unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück, ein Erbeben ging durch ihre Gestalt. Ihr starrer Blick belebte sich und richtete sich spöttisch auf den Dicken.

„Ne," sagte sie, ohne jeden Respekt im Ton, den Kopf zurückwerfend, die Mundwinkel herunterziehend. „Restorang — Damenbedienung — da müssen Se sich schon wo anders umsehn. Ich danke!"

Sie wendete sich ab, jedes weitere Wort schien an sie verschwendet; Herr Lehmann mußte abziehn.

Bertha blieb allein, aber sie stand mit verdrossner Miene, müde und abgespannt, gleichgiltig geworden gegen all die musternden Blicke.

Der schlecht gelüftete Saal, vom muffigen Kleidergeruch, vom Seifen- und Pomadenduft der Dienstsuchenden, vom Cigarrendampf, der den Männern, vom Parfüm, das vielen Damen anhaftete, von Schweiß und Staub durchdunstet, schien sich mit ihr zu drehen. Sie faßte sich an den Kopf. Ihre starrblickenden Augen sahen nichts, als einen grauen Nebel, vom

flackernden Licht trübselig brennender Gasflammen durchzuckt.

Es war heiß, übervoll. Und immer noch kamen Leute. Hin, her — herein, heraus. Und immer noch standen Mädchen in langen Reihen die Wände entlang, sich müde gegen die weißgetünchte Mauer lehnend. Und immer noch schritten Suchende die Reihen ab. Das war ein fortwährendes Summen und Surren, nur unterbrochen von den kreischenden Stimmen der Ordnerinnen.

„Hier wird ein Mädchen für alles verlangt! Mädchen für alles — sechzig Thaler!"

„Ich!" Eine schmächtige Gestalt löste sich von der Mauer ab und trat verdrossen vor.

„Köchin! Eine Köchin gesucht! Achtzig Thaler! Fünfundachtzig Thaler!"

„Hier!"

„Ein Kindermädchen, vierzig Thaler! Ein Kindermädchen! Keins da?!"

Niemand rührte sich, keine der Dienstsuchenden trat vor.

„Kindermädchen, ein Kindermädchen, vierzig Thaler!"

Ein unterdrücktes Gelächter huschte durch die Reihen; die Gestalten längs der Wände stießen sich naserümpfend, an.

„Ein Kindermädchen, vierzig Thaler!"

„Is nich," antwortete eine dreiste Stimme von

irgendwo her. Und das unterdrückte Gelächter wurde lauter.

Immer drückender wurde die Luft im Saal. Eine prickelnde Unruhe überkam Bertha, nervös zupfte sie an ihrem Zeugnisbuch. Sollte sie gehen oder noch bleiben? Seit vier Uhr stand sie nun hier, jetzt ging es auf acht! Einen finstren Blick von unten herauf werfend, schritt sie zum Ausgang.

Da zupfte sie jemand am Ärmel.

„Sie, sind Se's denn wirklich?!" Eine blasse, schmächtige Blondine drängte sich neben Bertha heraus. „Jehn Se mit? Ich jehe auch. Heute sind ja jar keene richtigen Herrschaften hier — mies! Nanu, kennen Sie mir denn nich mehr? Wissen Se noch, bei de Reschke in'n Keller?! Un Sonntags in Halensee? Ich ging damals mit einen von de Maikäfer. So 'n Iroßer mit 'n schwarzen Schnäuzerchen tanzte immer mit Ihnen los!"

Nun kam es Bertha plötzlich in Erinnerung — das war ja die Minna von Doktor Ehrlich! Fast hätte sie die nicht wieder erkannt mit den tiefen Löchern in den Backen; Zähne hatte die auch verloren, vorn saßen ein paar falsche, schlecht passende. Die Kleidung zeigte auch nichts mehr von der früheren, damenhaften Eleganz, die den Neid der ganzen Göbenstraße erweckt.

Minna schien Berthas verwunderten Blick richtig zu deuten. „Habe viel Pech jehabt," sagte sie heiser und hüstelte trocken. „Krank war ich auch lange. Un

wie jeht's Ihnen?" Ihre Augen forschten neugierig. „Na, auch nich extra, was? Sonst bejejenten wir uns doch nich hier!"

Bertha fühlte sich in ihrer Eitelkeit verletzt. „Mir?" sagte sie rasch. „Ausgezeichnet! Ganz famost! Ich gehe vor der Hand garnich in Stellung; ich bin bei meiner Cousine zun Besuch, die is glänzend verheiratet un die läßt mer nich weg. Nur für 'ne Freundin — ne, eigentlich aus pure Neugier bin ich hergekommen, wollte mal sehen, was hier los is. Puh —!" Sie fächelte mit dem Taschentuch ihr erregtes Gesicht. „Das is nischt für mich!"

Die andre lächelte ungläubig. „Also so gut? Was Se nich sagen! Na, denn sind Se ja fein 'raus!" Sie schob ihren magren Arm unter den Berthas.

So drängten sie sich zwischen den Männern durch, die vor dem Eingang des Mietsbureaus Spalier bildeten. Berthas hübsches Gesicht wurde begafft; da — ihr Arm zuckte in dem Minnas — da war auch noch der Dicke!

Seine wulstigen Lippen lächelten vertraulich; er erkannte sie!

Hastig lief sie über's Trottoir.

„Na, was 's denn los? Was rennen Se denn so?" keuchte Minna, sich noch fester anhängend. „Der Atem jeht einen ja futsch!"

Bertha sah sich scheu um — niemand folgte ihr. Und dann ging sie langsamer.

Minna schwatzte unentwegt. „Ne, wie ich mer freue, Sie zu sehn, Berthchen! Ja, das waren noch fidele Zeiten dazumal! Wissen Se noch, die Aujuste mit ihre Ehrbarkeit? Das scheinheilige Luder! Denken Se man an! Jroschen hat se sich jemacht, das können Se doch auch beschwören, un bei'n Rechtsanwalt in de Jägerstraße kam se mit'n Krach weg; aber was denken Se woll?! Kriegt 'ne Stelle bei'n ollen Rentier. Den mag se ordentlich beschuppst haben mit ihre Ehrbarkeit: — ‚sieh mer nich an, rühr mer nich an, ich hab' die Tugend mit Löffeln jefressen‘ — jawoll! Un was denken Se, jetzt heirat' er ihr!“

Sie erwartete einen Ausbruch des Erstaunens von Bertha, aber diese blieb stumm.

„Nanu, was sagen Se?! Da schlag doch eener lang hin. Erst, als ich's zu wissen kriegte, wollte ich mal hinjehn un dem Ollen 'n Talglicht aufstecken von wejen seine ehrbare Aujuste. Ä, dachte ich denn, wer weiß, wie du ihr noch brauchst, sei man stille! Aber is es nich 'ne Unjerechtigkeit?! Wer ehrlich is un anständig, bleibt en armes Luder, muß sich 'rumschubsen lassen, un andre sitzen in de Wolle.“

„Ja,“ sagte Bertha rauh.

„Sie, Berthchen, bei unsrer alten Freundschaft, können Se mer nich fünf M pumpen? Wenn Sie so fein 'raus sind, kommt Sie 's doch nich drauf an — lumpichte fünf Märker! Meine Wirtin, bei der ich in Schlafstelle bin, setzt mir sonst 'raus.“

Bertha zögerte; was sollte sie sagen? Lieber Himmel, das arme Tier! So elend, so verhungert! Aber fünf Mark hatte sie ja selber nicht mehr!

Minna klagte: „Ach, 's is auch jarnischt los! Herrschaften um Herrschaften, un nirjendwo was Reelles! Meine letzte Stelle war ja soweit janz nett: neunzig Thaler, oft Trinkgeld, anständiges Essen, jutes Bett in 'ne jute Stube, jeden Abend meine Flasche Bier un mittags auch; da hielt ich drauf. Drinnen tranken se Wein. Aber was jlauben Se woll —?!" Sie blieb stehen und hielt Bertha vorn am Jackenknopf fest. „Fragt mir die Madam immer, wo ich hinwill, wenn ich abends ausjehe! Un will mir den Schlüssel nich jeben — haben Se Worte?! Was jeht ihr das an, wo ich hinjehe?! Na, det konnte mir passen — adieu Sie!" Sie seufzte. „Ja, wenn einer Pech haben soll! Sie, Berthchen, wie is es denn mit meine fünf Märker? Rücken Se man 'raus, ja?!"

Wie sollte sie die nur los werden?! Unruhig spähte Bertha umher. Kam ihr denn nichts zu Hilfe?!

Da — Tritte! Trapp, trapp — rasch kamen sie hinter ihnen.

Sie drehte sich um und fuhr zurück in einem nervösen Schreck — — — der Dicke!

Schon war er dicht neben ihr; sie fühlte sich auf einmal schwach, wie gebannt.

„Na, Fräulein," sagte Herr Lehmann und griff an seinen Hut. „Wie is es?! Noch immer keines

Besseren besonnen? Na?!“ Er machte eine Pause und beschaute sie im Laternenlicht mit einem taxierenden Blick von oben bis unten.

„Nich zu kochen, bloß Zimmer aufräumen, nur feine Hausarbeit! Und achtzig Thaler!“

Mit einem leisen Aufschrei kniff Minna sie in den Arm: „Glückspilz!“

Aber Bertha, wie aus einer Erstarrung erwachend, riß sich los. Ohne Adieu, ohne irgend ein Wort, stürmte sie davon, um die nächste Ecke, mitten in das versteckende Gewühl der Friedrichstraße hinein.

Blaß, ganz erschöpft, mit verweinten Augen kam sie zu Hause an.

Die Eheleute saßen bei einem festlichen Mahl. Ein marinierter Hering mit Zwiebelscheiben und Bratkartoffeln durchdufteten den Raum; Arthur bestrich sich ein mit Schweizerkäse belegtes Brot dick mit Mostrich.

Und etwas von festlicher Freude schwebte durch die ganze Stube. Selbst das Lämpchen brannte heller.

Aus Mines Gesicht schienen viele Falten fortgewischt, ein Schimmer von Glück machte sie wieder jung. Glänzenden Auges sah sie ihren Mann an und strich einmal verstohlen über seinen Ärmel. Sie lachte hell über Fridchen, die auf den Zehenspitzen stand und mit fettig glänzenden Händchen auf den Tisch zu langen versuchte.

„Arthur hat 'ne Stelle,“ jauchzte Mine Bertha entgegen.

„So. Na, wenn schon!" Ohne weitere Frage, in einer mutlosen Erschöpfung, ließ sich das Mädchen am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand.

„Jawoll," sagte Arthur stolz und reckte sich auf. „Ich habe mich aber auch nich schlecht drum abgerazt. In der Kneipe wer' ich mit einem aus der Buchdruckerei in der Lützowstraße bekannt, da sagt er: bei ihnen is jetzt so viel los, sie stellen Hilfsarbeiter an. ‚Jehn Se doch mal hin', sagt er. Erst wollte ich nich — sich anbieten?! Da drücken se gleich. Aber denn ging ich doch. Na un denn" — er warf sich in die Brust — „jetzt bin ich eben Angestellter der Firma Guttzeit & Co. Achtzehn Mark die Woche — janz nobel, was? Mine, jeh noch mal runter un hol noch 'ne doppelte Weiße rauf! Mit der Zeit bringt man's zu was, un Bücher waren ja immer mein Fall."

„Wenn se der denn nur nich wieder entlassen, wenn nich mehr so gutte Arbeit is," sagte Mine, schon wieder ängstlich, und die Falte über der Nasenwurzel war auf einmal da. „Du bis doch nur Hilfsarbeiter."

„Was, Hilfsarbeiter! Quatsch! Die werden sich schön hüten un mich entlassen. Is das so leicht, 'n gebildeten Menschen zu kriegen?! Das is doch was andres, wie so en janz jewöhnlicher Kerl!"

Arthur saß heute sehr auf dem hohen Pferd. So vergnügt war er lange nicht gewesen, und, seit sie verheiratet waren, auch noch nie so liebenswürdig gegen seine Frau. Er neckte sie, tätschelte ihre Wange und

nannte sie seine ‚gute Olle‘. Fridchen hob er auf die Schulter und hoppste mit ihr in der Stube umher; und das Kind, solcher Freude ungewohnt, zauste, hell jauchzend, des Vaters Locken.

Er pfiff und sang, bis die Leute, eine Etage tiefer, unsanft mit einem Stock gegen die Decke stießen.

In all dieser Fröhlichkeit, die sich, wie ein seltner Sonnenstrahl in eine lang verhängte Kammer, hier hinein verirrt, saß Bertha ohne Anteil.

Ihre Brauen waren zusammengezogen, ihr Mund geringschätzig aufgeworfen. 'ne neue Stelle und drei Mark mehr die Woche — das lohnte sich gerade!

Und dann entrang sich ihrer Brust ein zitternder, gequälter Seufzer.

XI.

Das erste Gewitter des Frühjahrs war niedergegangen. Am Mittag hatte die Sonne auf den Asphalt geprallt und mit Strahlen, gleich Schwertern, gestochen. Was da konnte, hatte den Schatten gesucht. Jetzt am Abend, da die Sonne sich längst hinter schweren Wolken verkrochen, war es wieder eisig kalt. Jede Wärme schien mit Donner und Blitz entwichen, eine regenfeuchte, dunkle Nacht hing über den Straßen.

Grete kauerte auf der Eimerbank in der Küche.

Den ganzen Tag war sie krank gewesen. Schon am frühen Morgen hatte ihr Herz wild gepocht, als wollte es die Wölbung der Brust sprengen, ein immerwährendes Zittern hatte sie überflogen; ihre Glieder, schwer und lahm, gehorchten ihrem Willen nicht. Zuletzt war sie auf dem Küchentischbett zusammengebrochen, hatte Stunden in einer dumpfen Abspannung gelegen und beim ersten Donnerschlag bebend und entsetzt den Kopf im Kissen versteckt.

‚Denk an die Ewigkeit! Du mußt sterben!‘

Nie waren ihr diese Worte, die in flammendem Rot die Saalwand der Heilsarmee zierten, flammender

erschienen. Sie las sie in jedem Blitz, der die Nacht des Kellers durchzuckte; sie hörte sie in jedem Donner, der alles Getöse der Straße überschrie.

Weinend, betend, zitternd lag sie in undurchdringlicher Finsternis. Bei jedem Blitz, bei jedem Donnerschlag zuckte ihr armer Leib, Angstseufzer entrangen sich ihren bleichen Lippen, fiebernde Glut und fröstelnde Kälte überjagten sie. Sie fürchtete — heut, jetzt, in dieser Minute kommt das Gericht! — Sie fürchtete, ach, nicht für sich!

Ein unwiderstehlicher Drang trieb sie zu den Ihren. Als die Mutter zufällig in die Küche kam, haschte sie nach deren Kleid. „Mut — terken!"

„Ja, wat willste? Fürchtste dir dooch? Schauderhaftet Wetter! Nu kommt keen Aas in 'n Laden, traut sich ja keener 'raus. Ik bleibe sitzen uf all den Spinat un de Rhabarberstengel. Wie det pladdert! Hör uf!" Mit der Faust drohte sie nach oben.

„Mutter!" Das war ein entsetzter Aufschrei, aber die Reschke hörte schon nicht mehr, laut raisonnierend hatte sie die Küche verlassen.

Als das Gewitter ausgegrollt, fühlte sich Grete wohler.

Jetzt saß sie schon lange auf der Eimerbank und lauschte dem eintönigen Plätschern des Regens. Das Plätschern klang, wie ein Wiegenlied, so sanft, so einlullend, immer dieselbe Melodie — sacht, sacht — dem einsamen Mädchen fielen die Augen zu.

Grete schlief nicht, sie träumte nur. — — — — Horch, Klänge der Heilsarmee! Jubelnde Stimmen Geretteter! Sie wallen durch's Perlenthor, in Kleidern weiß wie Schnee; ausgetilgt sind alle Flecken, ausgewaschen alle Schuld, Schande und Sünde im herrlichen Strom des Heils.

Und die Auserkornen, sie, die vorn an stehen am Thron, lächeln und winken: ‚Halleluja, es ist auch Sieg für dich! Rette deine Seele, rette Seelen, rette, rette!‘

„Oh — —!“ Grete streckte im Dunkel der Küche die Hände aus — sie wollte auch Seelen retten, wie gern, o wie gern! Wer ihr doch glaubte! Wenn sie doch erzählen dürfte ‚die wunderbare History — von Jesu und seiner Glory!‘

Entschlossen, in einer Begeisterung, die sie kühn machte, stand sie auf. Da ging die Thür, Mutter Reschke erschien mit Elli, ein Lämpchen in der Hand. „Nanu, noch in Dunkeln, olle Nachteule?“ Es sollte scherzhaft klingen, aber schon bei dem rauhen Stimmton zuckte das Mädchen, empfindlich berührt, zusammen.

„Hier haste Licht. Un nu mach Feuer an un wärme Vatern det Übrigjebliebne von Mittag. Un denn jiebste ihm noch eenen von de Matjeshäringe, die obenuf in de Kruke liegen. Die müssen weg. Du kannst dich ooch 'n halben nehmen. Ik jehe mit Ellin noch 'n bißken fort.“

Nun sah Grete, Elli war im Putz.

„Ich soll singen," rief die Kleine stolz und drehte sich. „In 'n Jrünkram oben in de Straße feiern sie Jeburtstag. In Schule muß ich auch immer vorsingen, von die andren kann keine so jut."

„Det jloobe ik woll!" Mutter Reschke strich ihrer Jüngsten über das gewellte Blondhaar. „Sehr nobel von die Konkurrenz, det se uns injeladen hat — na, Kunststück! Det is ja nur wejen Ellin. Na, ik sage, du wirst scheene Ferore machen!"

„Mutter!" Grete faßte in krampfhafter Entschlossenheit nach dem Arm der Mutter, ihre wachsbleichen Wangen wurden glühendrot. „Mutter," stieß sie mit aller Anstrengung heraus, während ihre Augen, stumm flehend, baten. „Ich — kann — auch — was — Schönes — singen!"

„Ach, du bis woll verrückt! Dir versteht man ja nich!"

Elli kicherte.

In Gretes Augen erlosch jäh aller Glanz, die Röte wich aus ihrem Gesicht, scheu zog sie die Hand von der Mutter Arm; all ihr Mut war fort. Thränen schossen ihr in die Augen; schüchtern wich sie ein paar Schritte zurück.

„Na, sei man nich futterneid'sch!" Die Reschke war heute abend, in Aussicht auf das Geburtagsvergnügen, guter Laune und strich auch Grete über den Kopf. „Was du for'n storres Haar hast jejen die Elli Na, adje, Jrete!"

Sie gingen. Grete und ihr Vater waren allein im Keller.

Der Alte saß in der Sofaecke, hinter der mit einer Zeitung verhängten Lampe, ganz in stummes Brüten versunken. Als Grete heranschlich und leise den Teller mit Essen vor ihn hinschob, überflog ein freundlicher Schein sein stoppliges Gesicht. „Biste da, Trudeken?“

Grete schmiegte sich an ihn. „Vaterken!“

„Ach du,“ sagte er enttäuscht, aus seinen Träumen auffahrend. „Na, setz der man, Kind, un iß!“

Aber Grete konnte nicht essen. Als beim Ton ihrer Stimme so plötzlich der helle Schimmer in des Vaters Gesicht erloschen, hatte sich ihr Herz schmerzhaft zusammengekrampft. Lautlos huschte sie zur Glasthür hinaus in den leeren Laden, hinter die große Rolle. Da verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und weinte.

Draußen plätscherte der Regen, eintönig, einlullend; hier im Laden konnte sie sein Rauschen noch besser verstehen. Es wurde zum Lied, zum vollen Chor seliger Stimmen:

‚Durch's Perlenthor, da ziehn wir ein,
Ein heilig mächtig Heer —‘

Hin, hin! — — — —

Grete fuhr auf, ihr Blick streifte die dunklen Wände — nein, fort, hier konnte sie nicht bleiben, sie mußte zu jenen, die da singen! Zu jenen, die da

siegen, die da einziehn durch's Perlenthor! Fort aus dem öden, dem finstren Keller, aus dem Verachtetsein zur Herrlichkeit!

Scheu sah sie sich um, schlich auf den Zehenspitzen zur Glasthür zurück und lauschte. Der Vater schlief in der Sofaecke wie alle Abend, sie hörte sein Schnarchen.

Es hielt sie keiner hier zurück. Hin, hin!

Nur so viel Besinnung hatte sie noch, ein Tuch, das achtlos hingeworfen lag, aufzuraffen und um die Schultern zu schlingen. Dann huschte sie fort.

Sie stürmte die Kellertreppe hinan, die Stufe mit der verräterischen Klingel überhüpfend. Auf einmal hatte sie Kräfte; sie fühlte sich gesund.

Draußen strömte der Regenguß.

Schon blies der Trompeter vor der Kaserne in der benachbarten Großgörschenstraße: ‚Zu Bett — zu Bett!‘

So spät?! Sie rannte eiliger.

Noch nie hatte sie so wenig Zeit zu dem Weg nach der Bahnstraße gebraucht — da war schon der Bretterzaun! Sie keuchte an ihm entlang, dem Regen, dem Wind entgegen, der ihr den Atem raubte. Nur rasch, rasch!

Jetzt ging es doch nicht mehr so geschwind, der Bretterzaun war endlos — da — eine trübe, im Wind flackernde Laterne zeigte kaum das Eingangspförtchen.

Sie stolperte hastig hindurch, von innen trat ihr jemand entgegen, eine weibliche Gestalt in Heilsarmeetracht.

„Singen se noch?“ stieß Grete atemlos heraus.

„Aus,“ sagte die Heilsarmeesoldatin. „Heute hat die Versammlung schon früh geendet.“

„Oh —!“ Grete, einen schmerzlichen Ruf der Enttäuschung ausstoßend, taumelte zurück an den Laternenpfahl.

„Kommen Sie morgen, Sie sind uns jeder Zeit willkommen,“ sprach gewinnend die Heilsarmeesoldatin.

„O Leutnant Naëmi!“ Jetzt erkannte Grete die Sprechende. „Leutnant Naëmi, kennen — Se — mir noch?!“

„Halleluja, Margarete du?!“ Das junge blonde Gesicht der Heilsarmeesoldatin, die bei den Aufführungen den Engel gespielt, lächelte über und über.

„Wir haben dich sehr vermißt. Halleluja!“ Sie umfaßte Grete und küßte sie auf den Mund.

Man hatte sie vermißt —! Eine überwältigende Freude ergriff Gretes hungriges Herz. Im Laternenschimmer sah sie des Engels mildes, blaues Auge freundlich auf sich gerichtet, mit beiden Händen umklammerte sie seinen Arm. „Laß mich — bei dir bleiben! Ach — laß mich!“

„Komm mit mir,“ sprach der Engel mit sanftem, halb singendem Tonfall. „Ich gehe aus, um Seelen zu retten.“

Die Heilsarmeesoldatin trug unter'm Arm ein ganzes Bündel Kriegsrufe, das sie sorgsam mit ihrer Pelerine vor'm Regen schützte. „Heute ist schlechtes Wetter, es werden schon viele früh in den Lokalen sitzen. Jesus giebt Gnade, daß ich sie erwecke. Ich will unermüdlich wandern."

Sie sprach es harmlos heiter, als sei das gar nichts, Stunde um Stunde bis lange nach Mitternacht, bis gegen Morgengrauen, von Thür zu Thür zu ziehen, von Bierstube zu Weinstube, von dunstiger Kneipe zu hochelegantem Restaurant.

„Wie kalt du bist," sprach sie und zog den Arm der fröstelnden Grete fest in den ihren. „Bald wirst du nicht mehr frieren, Sieg ist mit uns!"

„O wir rufen Halleluja
Auf dem Weg nach Zion hin,"

begann sie halblaut zu singen. Ihre Füße hoben sich in marschmäßigem Tempo.

Grete fiel mit ihrer schwachen Stimme in den Gesang ein.

So zogen sie Arm in Arm aus, Seelen zu retten.

Der Dunstschleier der Regennacht hüllte sie ein. Tapfer marschierten sie, die einsameren Straßen lagen bald hinter ihnen, näher und näher kamen sie den belebten Lichterzeilen, den elektrischen Lampen, die am hellsten vor den Restaurants glänzen.

Der weite Weg hatte Grete nicht ermüdet, eine belebende Kraft strömte von ihrer Gefährtin in sie

über. Sie fühlte sich getragen, gehoben von einer stillen Begeisterung. Das unbedeckte Haar, die Stirn dem Regen preisgegeben, marschierte sie mit. Halleluja, auf dem Weg nach Zion hin!

Leutnant Naëmi ging in's erste Restaurant, Grete folgte ihr auf dem Fuß. Nur daß sie sich nicht mit zwischen den Tischen durchdrängte; sie blieb unweit der Thüre stehen, aber ihr Blick hing unverwandt an der schlanken Gestalt im Kiepenhut, die sich durch das rauchverhüllte Gewimmel des Saales wand.

Manchem fiel das blasse Mädchen mit den großen entrückten Augen, das so unbeweglich neben der Thür lehnte, auf. Was wollte die?

Der Kellner, der in seiner gehetzten Geschäftigkeit kaum hinsah, zuckte die Achseln. Wahrscheinlich betteln oder Wachszündhölzchen verkaufen?!

„Sie da, das is hier nicht erlaubt," rief er Grete zu und wedelte abweisend mit der Serviette.

Sie wich nicht.

Und so zogen sie von Restaurant zu Restaurant, aus einem Lokal in's andre. Leutnant Naëmi hatte noch nicht viel Ausbeute gehabt, aber sie lächelte. So lächelte sie auch bei jedem dreisten Witz, den man ihr zurief, bei jedem Spott, der ihrem Anbieten des Kriegsrufes antwortete. Der helle Blick ihres Auges hatte sich nicht getrübt. „Jesus giebt Gnade, diesen Abend noch, diese Stunde noch! Halleluja!"

Grete stützte sich schwerer auf den Arm der Ge-

fährtin; sie war nun doch müde geworden, und als Leutnant Naëmi wieder an zu summen fing:

„O wir rufen Halleluja
Auf dem Weg nach Zion hin!“

stimmte sie nicht mit ein. Sie atmete schwer, eine Last drückte ihre Brust.

Mitternacht war längst vorüber. Grete hatte jetzt die Müdigkeit wieder überwunden, sie dachte auch nicht an zu Hause; wie ein abgeschiedner Geist, losgelöst von allem Irdischen, wanderte sie durch die Nacht.

Jetzt traten sie in ein Restaurant, das war eleganter als alle, in denen sie vorher gewesen. Viel Vergoldung und Palmen und Sammetdivans und Riesenspiegel, die in ihrem kristallnen Schliff den Glanz von hunderten von Flämmchen zurückwarfen. Vor tiefen Nischen hingen Sammetportièren, die, hie und da zurückgeschlagen, elegante Paare sehen ließen hinter gedeckten Tischchen.

Der Portier, im langen, roten Rock, mit Dreimaster und goldnem Stock, hatte der Heilsarmeesoldatin den Eintritt verweigern wollen, aber mit ihrer heitren Ruhe schob sie ihn zur Seite; und Grete folgte ihr nach.

Ein übermütiges Gelächter wurde da und dort laut beim Anblick des Kiepenhutes. Aber das hübsche Gesicht, das darunter auftauchte, entwaffnete manchen Spott. Jetzt machte man andre Bemerkungen; bei keiner, welcher Art sie auch sein mochte, zuckten die blonden Wimpern.

Junge elegante Herren, an einem Tisch zusammensitzend, kauften gleich einen ganzen Pack Kriegsrufe. Sie wollten sich gern retten lassen. Freundlich, als ob sie den Spott nicht merke, lud die Heilsarmeesoldatin zur nächsten Versammlung ein.

Jetzt näherte sie sich einer der Nischen im Hintergrund, mit sichrer Hand schob sie den Vorhang zurück.

Gelächter, Männergelächter, und jetzt ein Frauenlachen. Es drang durch den ganzen Saal bis hin nach der Thür zu Grete.

Dieses Lachen — dieses Lachen! Gretes große Augen wurden noch größer, lauschend streckte sie den Kopf vor.

Dieses Lachen — dieses Lachen! Wer hatte doch so gelacht, ganz ähnlich so — ein wenig hoch, ein wenig spitz, und ein Trillern darin, wie von einem Kanarienvogel?! Wer — —?!

Unwillkürlich machte Grete Schritt für Schritt vorwärts; mit zitternden Fingern strich sie sich das nasse Haar zurück, das ihr über die Augen hing. Wer lachte da?!

Sie sah: da war ein gedeckter Tisch, bestellt mit Gläsern und Flaschen; zwei Herren mit stark geröteten Gesichtern saßen daran, und zwischen ihnen eine — eine — eine Dame!

An den einen Herrn lehnte sie sich, den andren, der sich nah zu ihr beugte, blinzelte sie an.

Einen weißen Hut mit vielen, auffallenden Federn

hatte sie sich ganz nach hinten geschoben. Jetzt stemmte sie beide Ellbogen auf den Tisch und, mit müden, schwarzgeränderten Augen die Heilsarmeesoldatin betrachtend, lachte sie. Und nun gähnte sie, daß man all ihre Zähne blinken sah.

Grete unterdrückte einen Schrei; sie neigte sich ganz vornüber, laut ging ihr erregter Atem — war das nicht — war das nicht — — —?!

Wie eine Vision stand vor ihren überreizten Sinnen plötzlich der Schwester Bild. So lachte die. So hatte die gegähnt des Morgens früh, wenn sie, indessen ihre Brennschere heiß wurde, die Arme auf den Herdrand gestemmt und verschlafen in's Küchenlämpchen gestiert.

Nein! Es konnte doch nicht Trude sein — ach nein! Die hatte ja braunes Haar gehabt, und diese hier hatte leuchtendes, metallisch schimmerndes, goldblondes.

Ein Zucken ging durch Gretes Herz, ein immerwährendes Zittern lief ihr über den Körper. Sie fühlte keinen festen Boden mehr unter den Füßen; der schwankte, zerfloß in Nebel unter dem Tritt. Um sie her der glänzende Saal war auch von Nebeln verhüllt. Nah, und doch weit, ganz weit der Schwester Bild; unbestimmt wie ein Schatten, flüchtig wie eine Erinnerung. Keine Ähnlichkeit mehr zwischen der da, der üppigen Person, und der schmächtigen Mädchengestalt Trudes. Und doch —!

Grete taumelte vorwärts, wie eine Blinde gegen die Stühle anstoßend; sie wollte hin, hin zu der da, sie am seidnen Kleid fassen, zu ihr sprechen, sie anrufen, schreien: ‚Rette, rette deine Seele!‘ — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ein heisrer Laut entrang sich Gretes blassen Lippen, die Nächstsitzenden wurden aufmerksam und drehten sich nach ihr um; schon eilte ein Kellner auf sie zu. Da floh sie scheu.

Blitzschnell erreichte sie die Thür — horch, — noch einmal das Lachen! Sie zögerte wenige Sekunden. Nein, so hatte Trude nie gelacht, so laut, so frech!

Sie strauchelte über die Schwelle, und nun war sie draußen. Mit einer verwirrten Gebärde faßte sie sich an die Stirn — was, was war denn? Was war denn gewesen —?!

Sich mit beiden Händen den Kopf haltend, stürzte sie wie sinnlos davon in die finstre Nacht.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Mutter Reschke, gegen halb zwei Uhr morgens, sehr vergnügt mit Elli von der Geburtstagsfeier bei der Konkurrenz zurückkehrte, fand sie Grete, zusammengekauert, in einem Winkel der Blaulackierten.

„Ik denke, der Schlag rührt mer,“ erzählte sie am andren Tag. „Sitzt se da, quatschnaß, un janz dammelig. Keen Wort aus se 'rauszukriejen, keene — wat paßte denn ooch nich besser uf ihr uf,“ unterbrach sie sich und schrie ihren Mann an. „Du has jewiß wieder

den janzen Abend verduselt?! Habe ik nich verboten, se soll nich nach de Heilsarmee? Natürlich, da is se jewesen; da machen se ihr noch janz verrückt. Jotte ne, ik sage schonst, wat hat man for'n Kreuz mit de Kinder! Nu muß man an'n Ende noch jar en Dokter holen; als ob det allens nischt kostete! Man kommt jar nich aus 't Bezahlen 'raus!"

Grete lag im Küchentischbett und fieberte stark. Meist lag sie still mit geschlossenen Augen. Aber dann kamen Stunden, in denen sie sich wand in wilden Phantasien. Nichts, niemanden erkannte sie; alles schien ausgelöscht in ihrem armen, verwirrten Hirn, jede Erinnerung weggewischt. Nur eines stand vor ihr, in grausamer Gewißheit: Trude! Und sie war nicht gerettet!

Dann schrie sie auf, so gellend, so herzzerreißend, daß die Kellerwände widerhallten.

Jeder, der in den Laden kam, wurde von Mutter Reschke an's Krankenbett geführt. Jeder gab andren Rat. Mit neugierig aufgerissenen Augen umstanden die Besucher das armselige Lager. Dieses Anstarren, dieses Befühlen, dieses heimliche Wispern steigerte die Unruhe der Leidenden. Bei jedem Belfern und Kreischen der Klingel fuhr sie hoch auf; heute wurde der Laden ordentlich gestürmt.

Ob man einen Doktor holte oder nicht? Ach, es würde schon ‚von alleine' besser werden. „Ik bin nich for de Quacksalbereien," sagte die Reschke. Und sie

kochte einen recht kräftigen Pfeffermünzthee, der trieb Schweiß und mit dem Schweiß auch die Krankheit aus.

Am Abend kam Mine; erschrocken stand sie an Gretes Bett und sah mitleidig auf den hagren Körper, der sich unter der dünnen Bettdecke abzeichnete. Sie beugte sich nieder. „Grete,“ sagte sie freundlich.

Aber das Mädchen gab kein Zeichen des Erkennens und rührte sich nicht, nur der Atem der noch kindlich flachen Brust ging stürmisch aus und ein.

Da ging Mine wieder mit ihrem schweren Tritt — sie hatte auch gar keine Zeit übrig — und zog die Schwiegermutter mit hinter die Thür. Da hatten sie noch eine längere Unterredung. Mine hatte den ganzen Kopf voll von der Idee, Bertha bei Fräulein Haberkorn anzubringen; was die Schwiegermutter wohl dazu meinte?! Sie selber würde die Aufwartstelle doch aufgeben; jetzt, wo der Arthur so gut verdiente, brauchte sie sich ja nicht so zu hetzen. Es würde ihr auf die Dauer auch ein bißchen viel, wie sie in einem etwas verlegenen Ton sagte, erst die Aufwartung zu machen und dann noch den ganzen Tag zu waschen. Ob sie mal mit Fräulein Haberkorn deswegen sprechen sollte?

„I natürlich!“ Die Reschke war sehr einverstanden. „Wenn du ihr nur los bis! Is det 'ne Manier, sich so lange euch uf'n Hals zu setzen?! Na, mir soll die Bertha man kommen! Nich so ville, jar nischt is an ihr! Hab' ik se nich de scheensten Stellen verschafft?! Aber ne, Dank is nich! Meine Meinung wer' ik se

aber nich vorenthalten — so 'ne faule Liese, so 'ne Naschkatze, so 'ne —"

„Pst, stille!"

Mutter Reschke war so laut geworden, daß Vater Reschke den Kopf zur Küchenthürspalte herausstreckte. „Pst, man leise! Det regt Ireten so uf!"

„Ja, ja! Nich mal in'n eignen Hause darf man ‚piep' sagen. I, ik jehe ja schonst!" —

Nun war es ruhig geworden, das Kommen und Gehen hatte endlich aufgehört. Es ging schon in die Nacht hinein.

Der alte Reschke saß ganz allein bei der Kranken. Er hatte ihr dünnes Händchen gefaßt, sich über sie gebeugt, die Brille auf die Stirn geschoben, und versuchte nun beim spärlichen Lämpchenschein ihr Gesicht zu erforschen.

Da sah sie ihn voll an. „Vater," hauchte sie schwach, „Trude —!" und fing an zu weinen.

Und der alte stumpfe Mann fing auch an zu weinen, er wußte eigentlich garnicht weshalb, legte seine stopplige Wange neben sie auf das Kissen und schluchzte mit: „Trude!"

XII.

So viel hatte Mine kaum je geredet, als da sie Fräulein Haberkorn Bertha als Dienstmädchen anpries.

„Vor der brauchen Se keene Bange zu haben, die is aus meine Heimat. Un wenn de Bertha ooch keene so gutten Zeugnisse hat, desto mehr wird se sich nu derzu halten.“

Und Bertha schlug, als Mine sie vorstellte, die Augen nieder und trug die Haare wieder so glatt gescheitelt, wie damals, als sie vom Dorf in die Stadt kam.

Eine Raffinierte war das wenigstens nicht; und sanft sah sie aus. Das und Mines treuherzige Versicherungen halfen Fräulein Haberkorn, ihre Scheu, einen zweiten Menschen in ihre einsame Häuslichkeit aufzunehmen, zu überwinden; sie entschloß sich, nach langem Zögern, Bertha zu mieten. Aber mehr wie fünfundfünfzig Thaler wollte sie durchaus nicht geben. „Einem Mädchen mit solch schlechten Zeugnissen auch noch höheren Lohn?!“ Sie feilschte um jeden Groschen; zu mehr wie fünfundfünfzig Thaler ließ sich das Fräulein nicht bringen, trotzdem Mine ihr zuredete, wie einer störrischen Ziege.

Bertha stand dabei und sagte kein Wort; sie hielt beharrlich die Lider gesenkt.

Mine strahlte, die Sache zu Stande gebracht zu haben, trotzdem Bertha nicht mit besonderer Lust die Stelle anzutreten schien. Aber das half nichts, sie würde sich schon eingewöhnen, die Alte war gar nicht so schlimm, wenn man sie zu nehmen wußte. Daß Mine froh war, die Freundin nicht länger durchfüttern zu müssen, sagte sie natürlich nicht. Das besorgte Mutter Reschke ganz gründlich; die machte großen ‚Krach‘, und seitdem waren sie und Bertha Todfeinde.

Zu Beginn war Bertha freundlich und gefällig im neuen Dienst; sie hatte es sich nun einmal klar gemacht, so rasch durfte sie nicht wieder wechseln. Auch redete ihr die Dame nicht in ihre Arbeit herein, ließ sie unbehelligt in ihrer Küche und saß meistens still drinnen im Zimmer an dem großen Cylinderbureau mit den vielen Schubfächern. In der ganzen Wohnung war kein Laut, kein Wort; nur das Ticken der Wanduhr ging einförmig durch die Stille.

Nach stürmischen Dienstzeiten, in denen ihr kaum eine Minute für sich selber übrig geblieben, that die Stille Bertha anfänglich gut. Ihre hastigen Bewegungen wurden gelassner; ihre Nerven, vom spät bis in die Nacht Aufbleibenmüssen, vom abhetzenden Getriebe der Tage, vom steten die Zähne Zeigen, wie vibrierende Saiten in unaufhörlich zitternde Schwingungen versetzt, beruhigten sich allmählich.

Aber nicht lange, und die Ruhe der Umgebung, die erst so wohlthuend auf sie gewirkt, führte zur Abspannung. So viel hatte Bertha noch nie in ihrem Leben gegähnt, wie jetzt hier in der einsamen Küche; da konnte sie es ja wahrhaftig besser vertragen, Nacht für Nacht, bis gegen Morgengrauen, aufzusitzen. Es lag auf ihr wie ein Alp der Langenweile.

Tag für Tag begann sie die Stille peinvoller zu empfinden. Wenn sie wenigstens noch öfter ausgekommen wäre! Aber das Fräulein hatte es in der Gewohnheit, die meisten Einkäufe selber zu besorgen; mit ihrem verschabten Ledertäschchen am Arm strich sie gegen Dunkelwerden, wie eine Fledermaus, durch die Straßen und spähte billige Kauf-Gelegenheiten aus.

Es wurde sehr einfach, sehr knapp gekocht. In der ersten Zeit hatte Bertha, ausgehungert durch die Wochen ihres Aufenthaltes bei Mine und den eignen Geldmangel, versucht, der mageren Kost einigen Geschmack abzugewinnen; aber kaum hatte sie den ersten Monatslohn erhalten, so schüttete sie nach alter Gewohnheit ihr Essen in den Mülleimer und deckte es mit Asche zu. Vor den Butterbroten, die ihr die Alte drinnen am Tisch selber strich, grauste ihr; immer sah sie, wie die dürren Finger die Scheibchen des Belages anfaßten. Der Ekel schüttelte sie.

Hinter der Kiste mit Feuerung, die in der Küche aufgestellt war, richtete sie sich eine eigne kleine Speisekammer ein; da hielt sie sich, je nach Gelüst, Choko-

ladentafeln, Bonbondüten, Stachelbeertörtchen, Windbeutel mit Schlagsahne und dergleichen mehr. Auch eine Flasche süßen Likörs war dort verborgen.

Die Abende waren so einsam. Um acht schloß Fräulein Haberkorn selber die Thür, die nach der Hintertreppe führte, zu, legte die Riegel vor und nahm den Schlüssel mit in die Stube. An ein Hinunterhuschen und ein abendliches Schwätzchen vor der Hausthür war nicht zu denken. Bertha kam sich vor, wie eine Gefangne. Einer stillen, stetigen Handarbeit war sie längst entwöhnt, die hatte so wie so niemals zu ihren besondren Liebhabereien gehört; jetzt standen ihr die Finger gar nicht mehr danach.

So saß sie unthätig am Küchentisch; es war zum Verrücktwerden vor Langerweile, wäre ‚der Süße' nicht gewesen! Von dem nahm sie dann ein Schlückchen und noch eins, bis eine angenehme Empfindung des Fliegens sie überkam, ein Gefühl des Enthobenwerdens; sie war der Umgebung entrückt. Nichts mehr von Totenstille, nichts von Einsamkeit — wie ein leichter Schleier fiel es über ihre Gedanken, zarte Rosen blühten auf ihren Wangen auf und ihr Mund lächelte. —

Eines Tages kam Mine für ein paar Augenblicke herauf. „Ne, Mädel," sagte sie vorwurfsvoll, „warum läßte der denn gar nich sehen? Ich denk schon, du bis krank; oder biste mer beese?"

Bertha, die die Thür nur ein Ritzchen geöffnet hatte, gerade weit genug, um Mine hereinschauen zu

lassen, schnitt eine häßliche Grimasse. „Die Olle," sagte sie finster, und ein tückisches Funkeln glomm in ihren Augen auf, „die läßt mer ja nich! Wenn ich das gewußt hätte! Eingespunden, begraben bei lebendigem Leibe —"

„Bertha!" rief aus der Stube Fräulein Haberkorns scharfe Stimme, „mit wem sprechen Sie denn da?"

Bertha drückte geschwind leise die Thür zu. „Ich?! Ich spreche mit mer selber!" — —

Draußen war Frühling. Fräulein Haberkorn schickte ihr Mädchen jeden Sonntagnachmittag in die Kirche, aber was nützte der die dadurch gewonnene Stunde?! Eine schläfrige Nachmittagspredigt anzuhören, fiel ihr nicht ein; allein herumzubummeln durch die sonntäglichen Straßen, war ebenso wenig ein Vergnügen, man kam sich ja ganz verlassen vor, wie ausgestoßen. Alle Mädchen waren zum Vergnügen mit ihren Schätzen. Selbst Mine traf sie nicht daheim; mit Reschkes war sie böse — wohin sollte sie? Sie würde sich doch noch ‚Einen' anschaffen müssen; aber selbst das würde ihr nichts nützen, mußte sie doch an ihrem freien Sonntag, ehe um zehn das Haus geschlossen wurde, wieder da sein. Darauf ging keiner ein; das lohnte ihm erst gar nicht.

In zornigem Ingrimm ballte Bertha die Hand, ihr Fuß trat heftig auf. Kündigen! Ja, kündigen, rasch! Man verdüsterte hier ganz, seltsame Gedanken suchten einen heim in dieser ewigen Einsamkeit.

Oft schon hatte Bertha in der ersten Wut vor-

gehabt, dem Fräulein den Dienst vor die Füße zu werfen; aber dann kamen wieder Stunden, in denen sie so müde war, so unglaublich müde und unlustig, daß es ihr vor allem Neuen grauste. Wieder ein neuer Dienst, wieder eine neue Plackerei. Hier konnte sie wenigstens ungestört ihren Süßen nippen. Und sie nahm Schluck um Schluck, bis ihr Unbehagen eingelullt war. So kam es, daß sie doch immer wieder in dieser Stelle blieb.

Heute, am Nachmittag eines wunderschönen Maisonntags, war Fräulein Haberkorn ausgegangen. Eine Dame war kürzlich dagewesen und hatte sie, die bekannte Wohltäterin, aufgefordert, an den Bestrebungen eines Vereins teilzunehmen, der es sich, unter andrem, zur Aufgabe machte, am Sonntag nachmittag alleinstehende, junge Mädchen um sich zu versammeln und ihnen ein Heim und angenehme Unterhaltung zu bieten.

Ja, da paßte die gerade hin! Der reine Hohn! „Haha!“ Bertha lachte so gellend auf, daß die einsame Wohnung widerhallte. Huh — ganz allein! Nicht mal ein Vogel war da, nicht mal ein kleiner Hund oder ein Kätzchen! Sie sah sich scheu um, und dann lief sie an's Fenster nnd lehnte sich weit hinaus. Aber was sah sie in dem engen Hof?! Nichts wie rußige Wände und oben drüber ein ganz kleines Stückchen Himmel. Kein Mensch erschien auf dem Hof, an all den Küchenfenstern zeigte sich kein Gesicht; sie waren ja alle, alle aus und genossen den Sonntag.

Wenn sie doch wenigstens hätte auf die Straße sehen können! Aber Fräulein Haberkorn hatte die Vorderzimmer zugeschlossen. Auch das nicht mal! Und das Wetter war so herrlich! Der Sonnenstrahl, der sich durch's winklige Fenster des Berliner Zimmers stahl, glänzte wie lauteres Gold; das Stückchen Himmel, das Bertha sehen konnte, war tiefblau. Oh — noch nie hatte sie eine solche Gier gehabt, nach Luft, Luft, Freiheit, Lustigkeit!

Wie eine Wilde lief sie vom Zimmer in die Küche und wieder aus der Küche in's Zimmer. Sie reckte die Arme über den Kopf und dehnte sich, und dann stieß sie Schreie aus, laute Schreie — sie wollte auch lustig sein, immer lustig, warum sollte sie nicht lustig sein?! — Etwas hören, wenn's auch nur die eigne Stimme war! Aber die eigne Stimme erschreckte sie; zusammenschauernd schwieg sie und kauerte sich auf einem Stuhl zusammen. Doch nicht auf dem Stuhl am Fenster — dann schon lieber gar nichts sehen, als das bißchen, das nur die Sehnsucht weckt und doch nicht befriedigt, — nein, auf dem Plätzchen am Ofen, im Winkel. Da saß sie lange, scheinbar, wie ein Hase mit offnen Augen, schlafend.

Dann, nach einem endlosen Gähnen, sprang sie plötzlich auf und fing das ruhelose Umherwandern wieder an, und bei dem Umherwandern stöberte ihr rastloser Blick bald hier, bald dort. Viel war ja auch nicht zu sehen, sie kannte alles längst, aber da — da hatte ja

die Haberkorn den Schlüssel stecken lassen zur Mittelschublade des Cylinderbureaus!

Eins, zwei, drei — da saß sie auch schon davor. Wie interessant! Ihre Finger wühlten in den Papieren. Zum Lachen, die Alte hob sich alle Rechnungen auf, von Gott weiß wann! Und da waren Quittungen und da Schuldscheine und da Courszettel! Und da eine Pappschachtel mit lauter Kupferpfennigen und da eine mit lauter Zwanzig-Pfennigstücken! Wie Fischschuppen glänzten die winzigen Dinger. Wer doch auch so recht viele davon hätte! Die waren auch gutes Geld. Wohlgefällig ließ Bertha die Silberschuppen von einer Hand in die andre gleiten. Sie saß einmal wieder ganz auf dem Trocknen; wer sollte denn auch mit dem bißchen Lohn auskommen?! Von dem Süßen kostete die große Flasche eine Mark und fünfundzwanzig Pfennige; eine kleine lohnte es sich erst gar nicht herauf zu holen.

Sie konnte den Blick nicht von den Silberschuppen wenden, es mußten ihrer eine Unmasse in die Pappschachtel gehen. Wieviel mochten es wohl sein? Sie fing an zu zählen, aus der Schachtel in ihre Hand, und aus der Hand in ihre Schürze. Ein ganz nettes Spielchen — da — draußen rappelte es an der Korridorthür, ein Schlüssel wurde eingesteckt, jetzt herumgedreht! Die Alte! Da war sie schon.

Bertha hatte gerade noch so viel Zeit gehabt, die Münzen in die Schachtel zu werfen und den Schub zuzustoßen.

Fräulein Haberkorn musterte das, vor Überraschung rot gewordene Mädchen; sie schien erstaunt, Bertha in der Stube zu finden. Argwöhnisch durchsuchte ihr Blick das Zimmer — jetzt blieb er auf dem Cylinderbureau haften — der Schlüssel steckte! Ihre Pupillen erweiterten sich, mit dem Ausdruck ängstlichen Mißtrauens fuhren ihre Augen vom Schreibtisch zu dem Mädchen, und wieder von diesem zum Schreibtisch. Aber sie sagte nichts.

Am andren Nachmittag bot sie Bertha mit ungewohnter Freundlichkeit an, die gute Luft zu genießen und mit einigen kleinen Besorgungen einen Spaziergang zu verbinden. Bertha griff zu, sie hatte ein wahnsinniges Verlangen, jemanden zu sprechen; Mine würde sie wohl kaum antreffen, aber vielleicht war wenigstens Fridchen daheim!

Als sie schon die Straße zu Ende gegangen war und ein Weilchen vor einem Schaufenster getrödelt hatte, fiel ihr ein, sie hätte doch gleich die leere Flasche vom Süßen mit herunter nehmen und sich drüben beim Destillateur an der Kirchbachstraßenecke neu füllen lassen können. Diese alte Bekanntschaft hatte sie längst wieder aufgefrischt, aber es kam immer nur zu ein paar flüchtigen, abgestohlnen Worten; heute würde sie ordentlich Zeit haben, vor'm Schenktisch zu ständern und den Duft einzuziehen, den sie so sehr liebte.

Rasch kehrte sie noch einmal um und schlüpfte die Treppe herauf. Geräuschlos schloß sie die Küchenthür auf — daß nur die Haberkorn nichts hörte! Mit offnem

Mund, wie angewurzelt blieb sie stehn. Ein Blick genügte.

Die Thür, die von der Küche in ihr Kämmerchen führte, stand halb offen, durch den Spalt sah sie's: da kniete die Haberkorn vor ihrem geöffneten Korb. Kaum daß sie das Haus verlassen hatte, mußte die sich darüber hergestürzt haben, denn die Sachen waren schon teilweise herausgerissen und lagen auf dem Boden. Und die Alte wühlte und wühlte.

Was machte die, was suchte die da?! Ein Wutschrei wollte sich Berthas Lippen entringen. Sie war doch keine Diebin, die sich visitieren lassen mußte — oho! In ihren Augen funkelte es auf; die Zähne zusammenbeißend, daß sie knirschten, ballte sie beide Hände zu Fäusten und schwang sie in der Luft. Sich auf die stürzen, die am Halse packen und schütteln: ‚Was unterstehst du dich? Wart, ich werd' dich lehren! Wart, du!'

Eine furchtbare Drohung lag in Berthas Haltung, ein wildes Flackern war in ihren Augen, ihr tief erbleichtes Gesicht verzerrte sich — draufzu, die packen!

Aber jetzt sanken ihr die Arme, wie in plötzlicher Lähmung, herunter; ihre Augen verloren allen Glanz, ihre sich aufbäumende Gestalt wurde schlapp, alle Energie schien gewichen. Wozu denn alles? Sie bekam ja doch kein Recht. Hatte die Frau im Chambregarnie ihr recht gegeben? Hatte damals Frau Selinger ihr geglaubt? Nein, niemand! Und wenn sie die da packte

und behandelte, wie sie's verdiente —?! Nein, nein — mutlos senkte sich ihr Kopf — Recht würde sie auch nicht bekommen.

Einen Augenblick noch stand sie zögernd, finster sinnend, dann schlüpfte sie wieder hinaus, so geräuschlos, wie sie gekommen.

Von nun an gingen Herrin und Dienerin um einander herum, wie zwei tückische Hunde, die sich, mit eingekniffnem Schwanz, umschleichen, anscheinend friedlich, anscheinend harmlos, und doch immer einer vor dem andren auf der Hut.

Bertha veränderte sich von Tag zu Tag mehr. Nichts von der früheren leichten Anmut war mehr in ihren Bewegungen. Sie schlorrte daher, als sei ihr alles zu viel, jegliches Thun zu mühsam. Ihr Blick war matt, oft ganz verglast. Ihr, die sonst hundertmal Lärm geschlagen und ihre Zunge flink gerührt hätte, bei all dem, was ihr nicht paßte, versagte jetzt das Wort. Das Schweigen um sie her, mächtig das ewige Einerlei der Tage beherrschend, drückte auch ihr den Mund zu. Die Lautlosigkeit kam aus den Ecken auf sie zugekrochen, legte ihr die schweren Tatzen auf die Schultern und drückte sie nieder. Eine grenzenlose Hoffnungslosigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Es konnte ja nie besser werden! Auch nie anders; ob in dieser Stelle oder jener, immer die gleiche, freudenarme Aussichtslosigkeit!

Immer tiefer, tiefer sank, wie ein unentrinnbares

Netz, eine Lethargie über sie, aus der es kein Aufraffen gab.

Selbst im Schlaf holte sie sich keine Frische. Da träumte sie von Fräulein Haberkorn; die war stärker, als sie. Die beugte sich über das Bett mit ihrem dürren Hals, ihre dünnen Lippen waren in eisigem Schweigen geschlossen; sie streckte die Hand im schwarzen Glacéhandschuh aus und legte sie ihr auf die Brust. Die Hand drückte wie ein Alp. Weg, weg!

Die Schlafende stöhnte, rang nach Luft und stieß mit Händen und Füßen. Sie bäumte sich, sie wehrte sich, sie rang um ihr Leben — weg, weg!

Die schwarze Hand drückte noch immer — da — Bertha packte zu und erwachte zugleich von dem langgezogenen Schrei, den sie ausstieß.

Von einem nervösen Zittern befallen, von einem schrecklichen Herzklopfen gepeinigt, saß sie ächzend im Bett. Um sie her war alles still — einsam — war niemand! Und doch schauerte sie zusammen in plötzlicher Furcht, krallte die Finger in die Haare und sah um sich mit scheuen, verwilderten Blicken.

Kahl, leer, freudlos, ereignislos verstrichen die Tage.

Zuweilen kam ein Orgeldreher auf den Hof, dann stürzte Bertha an's Fenster in erregter Hast. Aber Fräulein Haberkorn schalt so viel herunter auf das Gedudel, daß der Wirt im Thorweg ein Plakat anschlagen ließ:

‚Betteln, Hausieren, Musizieren bei
Polizeistrafe verboten.‘

Nun kamen die Orgeldreher auch nicht mehr.

Eines Abends brannte der Dachstuhl eines benachbarten Hinterhauses; eine arme Frau, die hoch oben eine Mansarde inne hatte, schrie mit ihren Kindern um Hilfe.

In grausenvollem Entzücken stand Bertha auf dem Küchenfensterbrett, den einen Arm um's Fensterkreuz geschlungen, und beugte sich weit über. Ihre Kleider, vom Zugwind erfaßt, wehten wie eine Flagge; einzelne Funken, vom brennenden Dach herübergetrieben, stoben ihr in's Gesicht. Ihre Nüstern blähten sich, ihre weißen Zähne entblößten sich in einem Lächeln — ha, nur eine Abwechselung, nur eine Abwechselung, um jeden Preis!

Es betrübte sie fast, daß die Feuerwehr den Brand schnell löschte und die erregten Schreie der Furchtsamen nicht mehr ihr Ohr kitzelten. Bald war die einförmige Stille wieder da.

Aber Bertha lag wachend in ihrem Bett, die ganze Nacht; ihre aufgereizten Nerven konnten noch immer nicht zur Ruhe kommen. Sie fühlte sich belebter, aufgerüttelt aus ihrer stumpfen Gleichgiltigkeit — oh, wie gut ihr die kleine Abwechselung gethan hatte!

Lieber das Schrecklichste, nur nicht dies tötende Einerlei. Wenn der Süße nicht gewesen wäre! Sie trank immer häufiger davon, oft schon am frühen Morgen, und immer größere Schlucke. Aber sie hatte im halben Umnebeltsein nicht mehr die angenehme

Empfindung fröhlichen Entrücktwerdens, wie nach früherem Genuß; jetzt machten ein paar Schluck gar keinen Eindruck, sie mußte mehr nehmen. Und dann wurde ihr Körper schwer, die Gedanken vergingen ihr; sie schlief ein, auf dem Küchenschemel sitzend, den Kopf hintenüber an die Wand gelehnt. Wenn sie dann auffuhr aus bleiernem Schlaf, war sie gereizt und übellaunig; sie hätte alles zusammenschlagen können, ihre Hände zitterten, ihre Mundwinkel zuckten in verhaltner Erregtheit. Ihr war schlecht zu Mut, und doch trank sie — es war ihre einzige Zerstreuung. —

Das Frühjahr war geschieden. Ob Frühling, ob Sommer, Bertha bemerkte den Übergang nicht. Sonntags ging sie nicht mehr aus; es ärgerte sie so, wenn sie Leute froh sah. In sich gekehrt und verbissen hockte sie daheim, oder sie warf sich in ihrer Kammer auf's Bett und verschlief Stunden des langen, hellen Sommernachmittags.

Ihr Spiegel zeigte ihr ein blasses Gesicht und matte, umschattete Augen; dann brach sie in Thränen aus, in brennende, fressende, zornige Thränenströme und ließ sich vor ihrem Lager auf die Kniee fallen und vergrub den Kopf in den Kissen. So blieb sie liegen, matt, zerknickt, ganz kaput gemacht.

Fräulein Haberkorn hätte zufrieden mit dem häuslichen Mädchen sein können, aber sie war es doch nicht. Wer sagte ihr, was diese Stille dachte?! War der zu trauen?! Mitunter fing sie einen Blick dieser

blauen, leicht von unten herauf schielenden Augen auf, der sie beunruhigte. Sorgsam wachte sie darüber, daß ihre Magd mit niemandem im Hause verkehrte. Kein Mensch durfte in die Küche; auch Mine nicht, seit sie die kürzlich in vertrauter Unterhaltung mit Bertha betroffen. Warum kam die so heimlich angeschlichen? Einen Korb trug sie noch dazu am Arm, recht geeignet, um etwas wegzuschleppen.

„Was wollte die Reschke hier?“ hatte Fräulein Haberkorn gefragt, als Mine, gekränkt von deren mißtrauischem Blick, sich rasch gedrückt hatte. „Sie besuchen —?! Besuche in der Küche und Unterredungen auf den Hintertreppen sind mir nicht erwünscht. Bei solchen Klatschereien kommt nichts heraus; schlechte Zeugnisse sind die Folge. Das sollten Sie doch wissen!“

Schlechte Zeugnisse! Bertha zuckte zusammen — sie hatte schlechte Zeugnisse. Wenn nur die Haberkorn davon nicht reden wollte! Davon konnte sie nicht hören. Und immer kam die in letzter Zeit damit, als hätte sie es gerade darauf abgesehen, sie zu reizen. Ein grobes Wort schwebte ihr auf der Zunge, aber die Kraft fehlte ihr, es auszusprechen. Sie senkte den Kopf und schielte nur mit einem raschen, finstren Blick von unten herauf die Herrin an.

Fräulein Haberkorn legte ihr, seit sie selber allsonntäglich an der Vereinigung teilnahm, die jungen alleinstehenden Mädchen an freien Sonntagnachmittagen

ein Heim und Unterhaltung bot, Bücher in die Küchentischschublade. „Lesen Sie darin, es wird Sie interessieren, und es wird Ihnen zugleich gut sein!“

Aber Bertha warf bald die ‚langweiligen Dinger‘ in einen Winkel oder trampelte sinnlos heftig darauf herum, von einem ihrer stummen Wutanfälle gepackt. Was da drin stand, interessierte sie garnicht. Das war von solchen geschrieben, die ja garnicht wußten, wonach ein Mädchen verlangt.

Wenn sie doch wenigstens Mine hätte einmal sprechen können! Die war aber nur spät zu Hause zu treffen. Eine unerklärliche Sehnsucht nach Mine ergriff sie. Am Abend, als sie dem Fräulein den Thee hereingebracht — Fräulein Haberkorn trank immer, ob's Winterkälte, ob's Sommerhitze war, ihren dünnen Thee — fragte sie, ob sie eine Stunde ausgehen dürfe?

„Jetzt, am Wochentag —?! So spät abends —?!“

Also ‚nein‘! Fräulein Haberkorn war noch garnicht fertig mit ihrer Verwunderung, da wendete sich Bertha auch schon ab. Ohne abzuwarten, ohne ihrer Bitte noch ein weiteres Wort hinzuzufügen, verließ sie das Zimmer in stummem Trotz.

In der Küche war es stickig und schwül; dumpf und brütend. Kein Lufthauch wehte von dem engen Hof herauf. Von irgendwo herüber kam Mägdegesang, unrein und larmoyant.

Mit einem unartikulierten Laut riß sich Bertha



das Kleid am Halse auf und rang nach Luft, den Mund weit aufgerissen, die Arme emporgereckt.

Dann fiel sie schwer auf ihren gewohnten Platz am Küchentisch. Mit der rechten Faust die Wange stützend, kaute sie an den Nägeln der linken Hand. Ihre Stirn, über der das seidige Blondhaar gescheitelt lag, war in tiefe Falten gekrampft.

Die Sommernacht wurde dunkler und dunkler, jedes Licht hinter den Fenstern des Hauses erlosch.

Noch immer saß sie unbeweglich. Ihre Gestalt war in der Finsternis nur zu ahnen durch die noch finstreren Umrisse und das glitzernde Weiß der rastlos hin und her rollenden Augäpfel. —

Als an einem Vormittag der folgenden Woche Fräulein Haberkorn einen ihrer gewohnten, geheimnisvollen Gänge zum Bankier antrat, hatte sie kaum das Haus verlassen, als Bertha die Küchenthür hinter sich zuschlug und die Treppen hinabflog. Mochte das Gemüse anbrennen, die Suppe überschäumen — Menschen, Menschen, sie mußte Menschen sehen!

Ein paar Tage lang war sie krank gewesen, hatte sogar im Bett liegen müssen; was ihr eigentlich fehlte, konnte sie nicht sagen. Die Gier, die Gier war so groß. Die Gier nach Leben, nach Menschen. O, nur nicht mehr diese furchtbare Einförmigkeit! Diese Einsamkeit, in der Gedanken aufstanden aus allen Winkeln, die einen anstierten mit irren, bösen Augen, bis man selbst ganz irr und wirr wurde. Die zu einem sprachen,

mit flüsternden Stimmen, und doch so eindringlich, so deutlich, daß man jedes Wort verstand. Man hörte sie, auch wenn man beide Hände gegen die Ohren stemmte und in der Küche auf und nieder rannte; immer hin und her, wie ein wildes Tier, immer hin und her.

Mit einem tiefen Seufzer atmete Bertha die freie Sommerluft vor der Thür. Gut, daß sie sich endlich aufgerafft und des Fräuleins Fortsein wahrgenommen! Und doch fühlte sie sich gleich so matt, so niedergeschlagen, daß sie am liebsten wieder hinaufgegangen wäre. Jedes Knarren eines Wagens, jedes Hundegekläff erschreckte sie und ließ sie nervös zusammenschauern.

Sie lehnte am Thürpfosten mit verdrossenem Gesicht, die Arme über der Brust gekreuzt; in müder Gleichgiltigkeit blinzelten ihre Augen in den Sonnenschein. Das heitre Leben der heute so freundlichen Straße interessierte sie nicht mehr.

Unweit der Thür, auf dem Trottoir, hatte sich ein ganzes Rudel Kinder zusammengefunden; mit neugierig aufgerissenen Augen umstanden sie die kleine Elli Reschke. Diese hatte über ihr buntes Kleidchen ein schwarzes Tuch der Mutter gehängt, dessen Zipfel hinten lang über den kurzen, roten Rocksaum schleifte. Mit den Händen in der Luft fuchtelnd, mit allerlei Gesten ihre Erzählung begleitend, schilderte sie augenscheinlich etwas mit erregter Wichtigkeit. Auf ihrem

altklugen Kindergesicht lag ein sonderbarer Ausdruck: ein Gemisch von stolzer Wichtigmacherei und scheuer Furcht.

Und vor Reschkes Keller ballte sich ein ganzer Knäuel Erwachsener: nur einzelne Männer, vorzugsweise Frauen, und sämtliche Dienstmägde der Nachbarschaft. Sie verstopften den Treppenabstieg, tuschelten halblaut, wiesen in den Keller hinunter, zogen bedauernd die Achseln hoch, schüttelten die Köpfe und tuschelten wieder.

Da war ein Unglück passiert! Da mußte man dabei sein! Wie ein Pfeil schnellte Bertha empor — nichts mehr von Gleichgiltigkeit, sie war ganz Neugier. In ihren Augen funkelte es auf; rasch und geschmeidig schlich sie sich heran, den Kopf vorgestreckt, das Näschen in die Luft gehoben.

„Was is los?! Is was passiert?!“

Niemand antwortete ihr, aller Aufmerksamkeit war auf eine Frau gerichtet, die eben jetzt auf der untersten Stufe erschien. Alle Stimmen riefen durcheinander:

„Na, man los Frau Bürenstein, erzählen Se!“

„Is es denn wirklich wahr? Ne, die Reschkes, so'n Pech!“

„Is es denn meglich, so uf'n Ploze!“

„Haben Se ihr jesehn?!“

„Ob ik ihr jesehn habe,“ sagte Frau Bürenstein und wischte sich mit dem Taschentuch über das feiste Gesicht. „Ui je, die Hitze! Ik stehe doch mit die Reschken sozusagen uf ‚du un du‘. Un ihr habe ik ufwachsen sehen. Ne, det arme Mädel, in de scheensten

Jahre! Wer det gedacht hätte! Jestern abend saß se noch hier!" Sie zeigte auf die oberste Stufe der Treppe, und alle wichen zurück und betrachteten interessiert das Plätzchen.

„Hier war et. Da saß se noch jestern abend und schnappte en bißken Luft. Ne, det sollte mich eener jesagt haben!"

„Elend genug sah se aus," rief ein hübsches rosiges Dienstmädchen, „wahrhaftig!" Sie schlug mit der Hand an den blendend weißen Schürzenlatz, der sich über ihren Busen spannte. „Haut un Knochen, man konnte bange vor ihr werden!"

„Ich mochte ihr janz jerne," sagte irgend jemand.

„Ich auch!"

„Ich auch!"

„Bei uns kam se öfter!"

„Oh, bei uns alle Tage!"

„Mir hatte se besonders jerne," sagte die Bürenstein und wischte wieder mit dem Taschentuch. „Se war ja man en bißken maulfaul, aber mir machte se immer en Knix: ‚Tag, Frau Bürenstein!‘ So'n jutet Mächen — ne, ik sage schon!"

„Ich bin bloß neugierig," flüsterte die blasse, verhungerte Frau des Sargtischlers aus der Kirchbachstraße einer neben ihr Stehenden zu, „ob se bei meinen Mann den Sarg nehmen, oder ob se ihn den Verdienst vertragen nach eens von die jroßen Majazine. Billiger kriegen se da doch nischt; aber in'n Stande wären se dazu."

Die Bürenstein hatte das Geflüster gehört. „Ne, wie Sie ooch sind, so happig," sagte sie mit einem strafenden Blick. „Die armen Leute, se is ja man kaum kalt! Jleich an so wat zu denken!"

„Na, Sie haben't ja ooch nich nötig," sagte giftig die Tischlerfrau, „Sie sehn schon, wo Se bleiben!"

„Nanu?!" Die große Dicke stemmte die Arme unter und sah auf die kleine Magre herab. „Wollen Se Krach machen?"

Ein Zank schien unausbleiblich, aber die Neugier war mächtiger. Eins der Mädchen hatte es nicht mehr aushalten können und war in den Keller hinabgelaufen; nun drängten die andren nach. Nur ja nicht einer den Vorrang lassen!

Auch Frau Bürenstein kehrte noch einmal um. Das hastete und schob und quetschte sich die enge Treppe hinunter; jeder Fuß betrat die verräterische Stufe, und die verborgne Klingel lärmte und schrillte und keifte.

Bertha war den andren nachgeschlichen. Wenn auch die Reschke böse mit ihr war, und sie selbst geschworen hatte, den Keller nicht mehr zu betreten — heute, jetzt, das war eine Ausnahme! Ihr Züngelchen leckte rasch über die röter gewordenen Lippen.

Unten waren ein paar Körbe umgestoßen worden. Der halbdunkle Laden war gedrängt voll Menschen. Jetzt hüpfte auch noch Elli nach, hastig zwängte sie sich durch die nur angelehnte Thür der Wohnstube; sie wollte doch auch dabei sein.

Innen erklang Frau Reschkes lautes Heulen.

Außen die Teilnahmsvollen stießen sich an.

„Se soll sich man nich so haben," flüsterte die Bürenstein. „So lange se lebte, konnte se ihr nich jut besehn. Nanu — na, na, man sachte!"

Frau Reschke schien sich einem neuen Gefühlsausbruch hingegeben zu haben, man hörte Mines Stimme, die ihr beruhigend zusprach.

„Wo is denn der Olle?" fragte neugierig eins der Dienstmädchen. „Von dem hört man ja gar nischt!"

Ja, wo mochte Vater Reschke sein? Wie der's wohl nahm?! Nun war kein Halten mehr, die vordersten klopften an, die hintersten drängten nach; kaum das ‚Herein' abwartend, traten sie ein, eine ganze Prozession, mit den Mienen tiefster Bekümmernis.

„Ne, Reschken, so'n Unjlück, so'n Unjlück!"

„Det liebe Mädel, det allerliebste Mädel!"

„Sagen Se bloß, wie konnte det so rasch kommen?!"

„Jotte doch, Jotte doch!"

Allgemeines Seufzen und Händezusammenschlagen.

Die Mutter, die neben dem Gardinenbett gesessen hatte, kam den Eintretenden mit wankenden Schritten entgegen. Ihr Gesicht war aufgedunsen, die Augen nur noch Schlitzchen. Sie weinte immerfort, aber als sie die vielen Besucher sah, glitt doch ein Schimmer des Lächelns, mit dem sie Käufer zu begrüßen pflegte, über ihr verquollnes Gesicht.

Man drückte ihr die Hände, man umringte sie und warf dabei forschende Blicke nach dem Gardinenbett.

Da hatten sie sie hingelegt.

„St, st!“ Die Neugierigen schlichen auf den Zehenspitzen näher.

Der abgezehrte Körper Gretes zeichnete sich unter dem Leintuch ab, das man über ihn gebreitet. Das Köpfchen war zur Seite gesunken, die Wimpern der geschlossenen Lider ruhten auf den bleichen Wangen, wie im sanften Schlummer.

„So haben wir ihr heute morjen in de Küche jefunden,“ schluchzte die Mutter. „Es muß ihr über Nacht überkommen haben; se war schonst kalt. Ik schickte Reschken noch rasch bei 'n Dokter — allens umsonst! Jrete, Jrete, det's de uns ooch det anthun konntst! Keenen Ton nich — jar nischt nich mehr — Jrete, Jrete!“

Laut schreiend, warf sie sich über die Leiche.

Der Alte, der in der Sofaecke saß, rührte sich jetzt.

„Mutter,“ sagte er, „Amalchen,“ und versuchte, aufzustehen. Aber die Füße versagten ihm den Dienst; er mußte sich auf die Schwiegertochter stützen, die ihn zum Bett leitete.

Auf Mines Gesicht lag ein tiefer Ernst; sie hatte nicht geweint. Als sie jetzt Bertha erblickte, nickte sie ihr traurig zu. Ein zweiter Blick streifte dann Fridchen, die auf dem Fußbänkchen saß und einen mit bunten Fetzen umwickelten Stiefelknecht, als Puppe, im Arm

wiegte. Rasch nahm Mine ihr Kind vom Boden auf und drückte es an die Brust.

„For Grete is es s o besser," flüsterte sie und schaute nachdenklich, mitleidsvoll auf die Tote.

„Irete, Irete," schrie die Reschke und warf sich mit ihrem schweren Gewicht von neuem über das Bett.

Sie ließ sich nicht halten von den Armen der teilnehmenden Frauen, sie gebärdete sich wie eine Rasende.

Alle waren tief ergriffen von solchem Schmerz; die Taschentücher wurden gezogen, man hörte weinen und schluchzen.

„Bande," schrie plötzlich Lorchen, der Papagei, der auf seiner Stange, vergessen im Winkel, hockte. Und dann noch einmal, so gellend, daß die Trauernden zusammenschreckten: „Bande!"

Das abscheuliche Tier! Mine warf rasch ein Tuch über den Käfig.

Der alte Reschke stand ganz still mit ineinandergeschlungenen Händen, mit gekrümmtem Rücken, neben seiner Frau; er hatte sich herangeschleppt, um sie zu trösten, nun wußte er nicht, was er sagen sollte. Verlegen blickte er auf sie, verlegen blickte er in die Runde.

Sie hatten sich alle dicht herangedrängt.

Elli schlüpfte zwischen den Eltern durch und stand nun nächst dem Bett. Sie war sehr blaß geworden und zitterte beim Anblick des wachsbleichen Gesichtes und riß doch die Augen überweit auf.

„Bringt man Ellin weg," flüsterte irgend jemand.

Frau Reschke hatte es gehört. „Ne, ne,“ schrie sie auf, „meine eenzigte Dochter!“ Riß die Kleine an sich, die sich wie ein flatterndes Vögelchen in dieser Umschlingung sträubte, und küßte sie ab.

„Meine eenzigte Dochter! Meine kleene Elli! Mein eenzigtet Jlück!“

„Reschken, rejen Se sich doch nich so uf,“ sagte die Büxenstein. „Kommen Se, stehn Se man uf!“

Viele hilfsbereite Arme zogen die verzweifelte Mutter in die Höhe. Den Kopf an die Schulter der Freundin gelehnt, Elli fest an der Hand haltend, wankte die Reschke durch die Stube.

„So, so. Kommen Se zu sich,“ redete die Büxenstein zu. „Kommen Se man en bißken 'raus hier, Reschken, seien Se doch verständig! Schnappen Se man Luft, jenießen Se man en Happen, Se haben jewiß noch nischt in 'n Leibe! So.“ Mit einem Seufzer der Befriedigung schob sie die Wankende in den Laden. Der ganze Schwarm drängte hinterdrein.

Hier war die Luft besser, nicht ganz so dumpf; von der offnen Blaulackierten her zog es.

Frau Reschke war auf die umgestülpte Tonne gesunken. Angesichts ihres Ladentisches kam sie allmählich wieder zu sich. Sie fand Worte.

Es erleichterte sie, umständlich zu erzählen, nur von dem ‚Ach‘ und ‚Oh‘ des interessierten Zuhörerkreises unterbrochen.

Was Grete gestern noch gethan, was sie gegessen,

was sie gesprochen, wie sie heute morgen auf dem Küchentischbett gelegen — alles wurde berichtet.

„Un ik jehe nach Küche, Uhrer sechs, halb sieben — un ik will Kaffeewasser uffsetzen — se schläft noch. Un ik sehe ihr an; soville ik bei de schlechte Beleuchtung sehen kann: so komisch! Un ik rufe ihr an: ‚Na, Jrete?!‘ Un ik fasse ihr bei de Hand: ‚Wat is dich denn schonst wieder? Jrete!‘ — — — — Janz kalt. — — — — — Wenn ik det jeahnt hätte! Ik hätte ihr ja allens, allens zu Liebe jethan!“

Die Mutter brach wieder in erneutes, heftiges Schluchzen aus und verbarg das Gesicht in dem durchnäßten Taschentuch.

„Traurig, traurig,“ seufzten die Zuhörer.

„Traurig —?!“ sagte das hübsche, rosige Dienstmädchen mit dem blendenden Schürzenlatz und stieß mit ihrem Korb eine andre Magd in die Seite. „Was, Fräulein, wenn wir krank werden, das is noch viel trauriger. Nach uns kräht kein Hahn. Wir können tot und begraben sein, eh die zu Hause was von zu wissen kriegen. Auf meiner vorigten Stelle kriegt ich den Gelenkreißmathismus —“

„Auweh,“ unterbrach jemand, „da haben Se woll in 'n Badezimmer jeschlafen?“

„Erst hab' ich mich geschleppt, nichts gesagt — man will doch nich so kränklich sein — denn, als ich nich mehr konnte, wollten se mich im Krankenhaus schaffen —“

„Jawoll, Krankenhaus, allens voll, was?!“

„Acht Tage mußt ich erst bei de Herrschaft liegen — se waren sehr aufmerksam, das muß man sagen — aber die Frau hatte nu selber alle Hände voll zu thun. 's war auch kein Ofen im Zimmer, un Winter, un ich so steif, ich konnt' mich nich rühren, se mußten mich füttern.“

„Das 's noch gar nischt,“ schrie eine andre drein, „wie ich bei Bülows war, kriegt ich's Nervenfieber; gleich die erste Nacht wollt' ich aus'n Fenster springen. Festbinden mußten se mir!“

„Un mir haben se mal vier Stunden in de Stadt 'rumfahren müssen mit'n zerbrochnen Bein, eh daß se mir in eenen Krankenhaus los jeworden sind!“

„Was Se nich sagen?!“ —

„Schändlich!“ —

„Ne, so was!“

Die kleine rosige Magd wurde immer wieder unterbrochen, jede wollte von eignem Leid berichten. Endlich konnte sie sagen: „Un wie ich denn im Krankenhaus kam, mußt' ich noch fünf Wochen liegen auf einem Fleck. Un denn — in Stellung konnt ich doch noch nich wieder gehn — denn fuhr ich nach Hause. Meine Mutter is Witfrau — un noch sieben kleinere Geschwister — die Freude war nich groß! O je, die Reise vergeß' ich mein Lebtag nich! Nich sitzen können, nich stehen; nich wissen, wie ich aushalten soll. Un

denn noch 'ne Stunde mit der rumpligen Karre von de Bahn nach'm Dorf fahren, durch Regen un Schnee."

„Sind Se denn nu wieder janz jesund?" fragte eine Frau.

„I ja. Bloß 'n kleinen Herzfehler hab' ich behalten!"

Das junge Ding lachte vergnügt und sah dann erschrocken nach der Reschke hin, ob die auch das Lachen nicht übel genommen.

Aber diese war viel zu sehr bei der Sache; aufmerksam hörte sie zu. Verschiedne ähnliche und unähnliche Fälle wurden aufgetischt; die Unterhaltung kam in vollen Gang. —

Vater Reschke und Mine und Bertha waren allein in der Stube zurückgeblieben. Sie standen alle drei am Bett. Der Alte noch immer in seiner vorigen Haltung, den Rücken gekrümmt, die Hände ineinander geschlungen. Aber sein verlegen umherirrender Blick war stetig geworden, starr ruhte er auf den stillen Zügen seines Kindes. Keine Muskel rührte sich in seinem faltigen Gesicht, dabei schütteten ihm die Thränen aus den Augen. Er schien sie gar nicht zu bemerken, er ließ sie rinnen.

„Vater, du weinst der ja blind!" Mine faßte seine Hand; jetzt mußte sie auch weinen. „Vater, laß ihr, es is so am besten for ihr!"

„Ja, for Ireten is es wohl so am besten," sagte der Alte mit einer seltsamen Betonung, „aber for —"

Er sprach nicht aus, und Mine wußte nicht, an wen er dachte.

Bertha stand dabei, ohne sich zu rühren. Ihre Blicke bohrten sich förmlich in das wächserne Gesicht. Ihre Wimpern zuckten nicht, keine Thräne feuchtete ihr Auge. Sie war wie gebannt.

Also das war der Tod —?! Sie hatte noch keinen Toten gesehn, nur ein paar Mal, früher bei der Mutter, kleine tote Kinder; aber die glichen Puppen.

Hier der erste tote Mensch.

Sie atmete tief auf — das war doch gar nicht schlimm! Es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte den Zipfel heben und die Gestalt betrachten, die da unter dem Leintuch starr gestreckt lag. Und ihre Finger mußten über die regungslose Brust fahren, und dann über die Hände, die Arme, den Hals, die Wangen. Alles eiseskalt. Aber sie empfand keine Furcht. Sie strich der Toten die Haare aus der Stirn. —

Als Bertha sich nach einer halben Stunde durch den Laden drückte, fand sie nur noch wenige Teilnehmende vor, die meisten waren wieder ihren Geschäften nachgegangen.

Auch Frau Reschke stand hinter'm Ladentisch; ihre Rechte hielt einer Käuferin ein Bund Zwiebeln hin, ihre Linke wischte die noch immer sickernden Thränen.

Schon kam ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft und brachte für die tote Jungfrau den Myrtenkranz.

XIII.

Weit draußen hinter den letzten Straßen, auf Gretes Grab, blühte der Geraniumstock, den Mine hingetragen, in rotleuchtender üppigster Fülle. Die Rasenstücke, die Ellis Kinderhände, in Spielerei, auf das schmale Grab gelegt, waren angewachsen und grünten lustig. Der Wind hatte allerlei Samen herzugetragen; Unkraut und Gänseblümchen schossen im Rasen auf, und schwanke Halme wiegten sich im Wind.

Reschkes hatten nie ein besseres Kind gehabt.

Alle Sonntag nachmittag ging Frau Reschke im wehenden Kreppschleier, mit der grünen Gießkanne am Arm, und begoß das Grab.

Elli, die mit der Mutter kam, spielte derweilen zwischen den Gräbern; nie ging sie fort, ohne sich mit irgend einer geräuberten Rose geschmückt zu haben.

Der Alte spazierte nicht mit auf den Kirchhof, er saß, wie immer, zu Hause und rauchte und trank eine Weiße. Aber sein Gesicht war ganz verschrumpelt.

Arthur hatte sich einen breiten Kreppstreifen um Hut und Paletotärmel heften lassen, er hielt auf den nötigen ‚Pli'; das hatte er von seiner Mutter.

Er war noch immer in der Druckerei und schien sich soweit auch ganz wohl dort zu fühlen. Freilich, im Lohn aufgerückt war er noch nicht; er hatte noch immer nichts andres zu thun, als Farbwalzen zu waschen, Maschinen zu ölen und zu reinigen, Formen einzuheben und auszuheben. Aber er hatte Kameraden gefunden, denen er mit seiner ‚Bildung' imponierte. Er führte das große Wort und gab sein Urteil über alles mögliche mit einer Sicherheit ab, die andere zwang, ihm unbedingt beizustimmen.

Nur mit den Setzern hatte er ewig ‚Krach'. Das war ein eingebildetes, hochnäsiges Pack. Die hatten den ‚Setzergrößenwahn', wie Arthur sagte. Die meinten wohl gar, wenn sie mit den Buchstaben herumtippelten, sie hätten die Bücher selber geschrieben. Davon verstand er doch mindestens ebensoviel, wohl noch ein bißchen mehr; hatte er doch seine ganze Jugend zwischen Büchern verbracht. Von den Brüdern ließ er sich noch lange nicht einschüchtern! Und so hörte man im großen Arbeitssaal, trotz des Stampfens der Maschine und des Surrens der Treibriemen, seine helle Stimme; mochten die Setzer sich unwillig umsehen: ‚Pst, Ruhe!' Was brauchten die sich so aufzuspielen! Die hatten zu ihrer mechanischen Arbeit noch längst Ruhe genug.

Besonders zwischen Arthur und einem Setzer, einem blassen, nervösen Menschen mit gereizter Stimme, bestand ewige Fehde. War dieser auf einen Dienst des Hilfsarbeiters angewiesen, konnte er sicher sein

lange warten zu müssen; nie streifte Arthur an seinem Pult vorüber, ohne besonders hart aufzutreten oder wohl gar irgend einen Gegenstand, den er trug, zur Erde fallen zu lassen. Schreckte dann der nervöse Mann zusammen, so lachten die andren.

Der Faktor hatte Arthur schon ein- oder zweimal angelassen; er machte sich nichts daraus. Im Gegenteil, die Kameraden tranken ihm nachher zu in der Kneipe; dann schlug er lachend auf den Tisch, rief nach dem Wirt und bestellte eine Runde Bier.

Ein flotter Mensch! Mutter Reschke hatte schon Ursache zu ihrem heimlichen Stolz auf ihn. Wenn er sie besucht hatte — allzuoft kam er nicht — stand sie noch lange in der Kellerthür und schaute ihm nach. Mit seinem weichen, breitkrämpigen Hut und den lockigen Haaren hatte er was von einem Künstler. Die hübschesten Mädchen warfen ihm Blicke zu; da kam mehr als eine in den Keller, die sich nach dem ‚schönen Arthur‘ erkundigte. Schade, daß der nicht mehr zu haben war! Und Mutter Reschke seufzte: „Ja, schade! Der hat sich zu sehr verplempert!“

Wenn Arthur nach Hause kam, fand er seine Frau nicht im geringsten anziehend — so plump von Figur, nicht ein bißchen Taille. Er sah sie lieber garnicht an, oder, wenn er gut gelaunt war, nannte er sie ‚Olle‘; genau wie Bartuschewski die seine.

Aber auch dieses Kosewort fiel in letzter Zeit immer weniger. Von Tag zu Tag kam er verstimmter heim.

Fragte Mine ihn, ob ihm etwas fehle, so knurrte er Unverständliches; und so fragte sie ihn zuletzt nicht mehr. Aber ihr Herz war schwer. —

Heute war es schon spät in der Nacht, Mine saß und flickte; Fridchen schlief im Körbchen, aber das war der schon zu kurz, die mußte sich krumm legen. Mit einem tiefen Seufzer ließ Mine die Arbeit aus der Hand sinken — wie lange noch, und ein Bettstellchen mußte für das Kind beschafft werden. Das Körbchen würde man ja ohnehin anderweitig brauchen!

Schwermütig stützte das Weib den Kopf in die Hand und blickte starr vor sich hin.

Durch das halboffne Fenster floß die Luft schon mit herbstlicher Kühle; ein breiter Streifen glänzenden Mondsilbers überstrahlte siegreich den erbärmlichen Schein des Lämpchens.

Arthur war noch nicht zu Hause. Wenn er doch käme! Mine stand auf und warf, laut gähnend, einen verdrossenen Blick um sich. Das Warten half nichts, sie mußte sich niederlegen, sonst schlief sie morgen am Waschfaß ein; mochte er sich denn im Dunklen Hals und Beine brechen! Er wollte es ja nicht anders haben.

Eben wollte sie ihr Kleid abstreifen, da trappte ein Schritt auf der Treppe; nun nahm sie doch hastig das Lämpchen und eilte, um ihm zu leuchten.

Seit dem frühen Morgen hatten sie sich nicht gesehn.

Arthur machte jetzt mittags nicht mehr den Weg

nach Hause, um sich das bißchen Essen aufzuwärmen, das im Sommer, am Abend vorher gekocht, nicht einmal mehr ganz frisch schmeckte. Und die Stube war so öde; selbst Fridchen nicht da! Seit Gretes Tod, und seit dem Kinde einmal im Keller, wo niemand es hütete, beinah ein Fingerchen zwischen der großen Rolle abgequetscht worden war, nahm Mine die Kleine mit sich. So aß Arthur lieber mit seinen Kameraden in einer billigen Kneipe, nahe der Druckerei. Ein Hauptspaß war's, daß die Setzer auch dort verkehrten; so fehlte es nicht an Gelegenheit, zur Würze des Mahles, seinen Witz leuchten zu lassen.

Als er jetzt die obersten Stufen hinauftrappte, merkte Mine: er war betrunken. Er taumelte und stolperte, und ein Alkoholdunst flog vor ihm her. Sie faßte ihn beim Arm und hob mit der andren Hand das Lämpchen hoch, um ihm die Schwelle zu zeigen.

„Jeses!“ Einen unterdrückten Schrei ausstoßend, zog sie ihn rasch in die Stube. Auf seiner Stirn klebte geronnenes Blut, auf seiner Backe, auf seiner Nase; bis auf's Hemd war's ihm gelaufen und lang heruntergesickert. Die Haare waren von Blut verschmiert; vorn, vom Schädel quer über die Stirn weg, zog sich ein tüchtiger Riß mit unebnen Rändern.

War er gefallen? Sie drückte ihn auf einen Stuhl und begann mit einem Handtuchzipfel das geronnene Blut abzuwaschen; es war nicht so schlimm, wie es aussah. Sie wurde ruhiger.

Er hielt ganz still und schimpfte nur unausgesetzt halblaut vor sich hin.

„Haste der gekeilt, Arthur?“

„Jawoll!“ Er lachte grimmig auf. „Das Kamel — den Setzer — ordentlich verhaun — de — de — der —“ Das weitere verlor sich in Lallen.

„Aber, Arthur, wie konntste bloß?!“ Es war nur ein ganz leiser Vorwurf, noch dazu von einem besorgten, kleinen Ellbogenstoß begleitet, aber der Trunkene schnellte gereizt auf. Das Lämpchen in die Faust packend, schleuderte er es plötzlich vom Tisch, daß es am Boden in tausend Scherben zerklirrte.

Nur der Mond gab jetzt noch Licht.

„Aber Arthur, Arthur!“ Vergeblich suchte sie ihn auf den Stuhl niederzuziehen.

„Da haste's,“ schrie er, „laß mich in Ruh! Kujonieren laß ich mich nich; von dir nich, von dem nich, von kei—kei—keinem!“ Mit den Armen fuchtelte er wild in der Luft.

Sie nahm sich zusammen und drückte ihn mit Gewalt nieder und streichelte ihn sacht. „Laß gutt sein, Arthur! Ja, du has ganz recht, du sollst der doch nischte gefallen lassen!“

„Thu — ich — auch nich,“ knurrte er. „Entla — la — lassen — haha! Pfeif drauf — haha — entlassen!“

Mine horchte auf, ihr Gesicht bekam den Ausdruck ängstlichen Lauschens. „Was sagste? Wer is entlassen?!“

„Pfeif drauf — schnuppe! Aber den — Se — Se — Setzer — den Lump — hab ich noch Mo — Mo — Mores jelehrt!“ Er lachte vergnügt. „Laß ihn jetzt nur — pe — petzen — janz schnuppe — entlassen — hahahaha! — Quatsch!“ Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn und brüllte auf: „Hal — lunke — wer' der lehren, einem Bierjei — seidel an'n Kopf schmeißen. Du Spitzbube — du —“

„Arthur!“ Sie packte ihn mit beiden Händen an den Schultern und rüttelte ihn stark. „Wer is entlassen? Du doch nich?!“

„Jawoll,“ sagte er plötzlich, scheinbar ganz nüchtern. „Sonnabend — is 's alle!“

„Aus de Druckerei entlassen —?! Arthur!“ Das war ein Aufschrei. Und nun konnte sie nicht mehr an sich halten, eine Flut verzweifelter Klagen, verzweifelter Vorwürfe, strömte über ihre Lippen.

Keine Stelle — schon wieder keine Stelle?! Was sollte nun werden?! Daß er aber auch nirgendwo aushielt! Nichts war ihm recht. Darum war auch niemand mit ihm zufrieden. Wie sollte das werden, wenn der Sommer vorbei war, wenn man heizen mußte?! Sie allein konnte nicht alles verdienen. Wo würde er wieder Arbeit finden?! Ach nirgendwo, nirgendwo!

Sie rang die Hände.

Und wenn sie nun nicht mehr arbeiten konnte? Wenn die Zeit kam, wo — wo — in der — wo —

— — — — — — — — — — — — — — —

So weit hatte er sie, wie betäubt, ganz still angehört. Jetzt brüllte er plötzlich auf: „Halt de Schnauze!“

Sie brach in ein fassungsloses, verzweifeltes Schluchzen aus, und zwischen dem Schluchzen stieß sie hervor: „Wie sollen mer'sch satt kriegen — noch en Kind?!“

„Was —?!“ Nun war er auf den Füßen, blaurot wurde sein Gesicht. „Noch eins — was — noch eins?!“ Er holte zum Schlag aus. „Sa — sa — sag's noch mal, — verflucht!“

Sie duckte sich vor seinem Schlag. Aufschreiend flüchtete sie hinter den Tisch.

Seine Augen rollten, mit der Wut eines Unsinnigen trommelte er auf den Tisch. „Untersteh dich — hörste, ich — ich will nich — noch eins — ne — untersteh dich — du — du!“

Furchtbar drohend sah er sie an.

So hatte sie ihn noch nie gesehen. Eine Todesangst überkam sie vor seinen finsteren, blutunterlaufenen Augen; die Haare hingen ihm struppig in's Gesicht, er hatte sich bei dem wilden Umherfuchteln selbst gegen die Stirn getroffen, nun rieselte das Blut wieder. Sein Aussehn flößte Entsetzen ein; sein junges Gesicht war ganz zerwühlt, ganz verfurcht. Sie erkannte ihren Mann kaum wieder.

Ein Grausen packte sie, zitternd stürzte sie nach der Thür. Er ihr nach mit geschwungenen Fäusten.

Schon war sie den obersten Treppenabsatz hinunter.

Er folgte ihr nicht.

Aber jetzt tobte er durch die Stube wie ein Toller — krach, krach — klirr, klirr. Jetzt schrie Fridchen durchdringend.

Wenn er dem Kind was anthat! Blitzschnell eilte die Mutter wieder die Stufen hinauf.

Da stand Fridchen kerzengerade im Körbchen, mit entsetzten Augen, und der Vater raste umher und schlug mit einem Stock alles kurz und klein. Krach, jetzt gegen die Wand — klirr, jetzt in den Küchenrahmen. All das schöne Porzellan zu Scherben.

„Arthur!“

Er hörte sie nicht; immer weiter fuchtelte er mit dem Stock. Da stürzte sie vollends in's Zimmer, riß das Kind aus dem Bettchen und preßte es an ihre Brust, daß er's nicht totschlug.

Jetzt erst bemerkte er sie. „Du — du —!“

Sie floh, — er ihr nach, mit dem Stock drohend.

Sie flog die Treppen hinunter, er polterte hinterdrein.

„Meine Frau — ich schlag se tot — meine Frau!“ Überlaut dröhnte seine Stimme durch das nachtstille Haus.

Thüren knarrten und wurden geöffnet, Lichtschein fiel heraus.

Sie floh in sinnloser Angst.

„Meine Frau — halt se fest — wo is se — meine Frau?!“

Immer weiter floh sie — jetzt war sie unten im Keller. In der dunkelsten Ecke kauerte sie sich nieder, ihr Herz pochte rasend, ihr Kopf war verwirrt. Mit aufgerissenen Augen in's Dunkel starrend, das wimmernde Kind fest an sich gedrückt, lauschte sie nach oben. Hier würde er sie nicht finden. Noch hörte sie sein Geschrei: ‚Meine Frau, meine Frau‘ — dann andre Stimmen.

Das ganze Haus war alarmiert. In einem Gefühl unsäglicher Scham kroch Mine immer mehr in sich zusammen.

Nach und nach wurde es still, sie hatten ihn wohl beruhigt. Noch immer lauschte sie mit angehaltenem Atem; endlich richtete sie sich auf. Wie lange sie wohl hier gesessen hatte? Sie war ganz steif. Fridchen nieste und hustete; die hatte sich gewiß erkältet! Oh, wohin jetzt — wohin?!

Hinauf in ihre Wohnung traute sich Mine noch nicht. Langsam, schwerfällig stieg sie die Kellertreppe hinauf, am liebsten wäre sie auf allen Vieren gekrochen, ihre Füße wollten sie kaum mehr tragen. Wohin — wohin —?!

Bei Bartuschewskis schimmerte noch ein Licht. Trotzdem die feind mit ihr waren, sie nicht einmal mehr grüßten, klopfte sie dort an. Die Bartuschewski, in Unterrock und Nachtjacke, öffnete. „Bartuschewski is

oben bei Ihren Mann," flüsterte sie und zog Mine hastig über die Schwelle. „Kommen Se 'rein!"

Ein paar Augenblicke sahen sich die beiden Frauen stumm an, dann nickten sie sich zu — traurig, verständnisinnig, — und weinend fielen sie sich um den Hals. Sie waren versöhnt. —

Am Morgen, als Mine ihren Mann aus dem Hause wußte, kletterte sie die vielen Treppen hinauf. Heut konnte sie nicht zur Arbeit gehen, und wenn sie die Waschstelle deswegen verlieren sollte; ihr war zu elend.

Wie eine alte Frau hielt sie sich am Treppengeländer fest und erstieg mühsam Stufe um Stufe. Ihr Herz klopfte, als sie die Klinke ihrer Stubenthür niederdrückte — wenn er nun doch noch drin war?! Sie mochte ihn garnicht wiedersehn — nein, nie, nie wieder!

Mit einem beklommnen Atemzug trat sie ein. Er war fort! Da war das zerwühlte Bett; Kissen und Leintuch und Zudecke, alles durcheinander geknäult. Da stand die schmutzige Waschschale, das Wasser war noch gerötet — da lag das Handtuch, mit dem sie ihm das Blut abgewaschen — und da, gedunkelte Blutstropfen, überall, auf den Dielen, auf der Schwelle.

Und Scherben, Scherben! Die grelle Morgensonne zeigte alles.

Mit einem Wehlaut kniete Mine neben dem Öfchen

nieder. Oh, ihr Stolz, ihre einzige Zierde, ihr schöner Küchenrahmen! Ein einsames Töpfchen hing unversehrt ganz oben, sonst baumelten nur noch ein paar Henkel in den blauen Bändchen. Alles war abgeschlagen, aber auch alles. Selbst die hölzernen Kochlöffel hatte er demoliert. Der Wüterich!

Mit zitternden Händen las Mine die Scherben in ihre Schürze; sie schnitt sich dabei in die Finger, aber sie merkte es nicht. Wie vernichtet kauerte sie auf dem Boden und starrte den leeren Küchenrahmen an.

So fand die Bartuschewski sie, die mit Fridchen nachkam. In mitfühlender Geschwätzigkeit suchte sie Mine zu trösten, aber diese schüttelte den Kopf, immerfort wimmernd: „Mein Küchenrahmen, mein Küchenrahmen!“

Fridchen, die erst mit verwunderten Augen umhergestarrt, fing jetzt kläglich an zu weinen; sie fürchtete sich vor der wüsten Stube, fürchtete sich auch vor der Mutter und klammerte sich, von ihr zurückweichend, an den Rock der Bartuschewski.

Das brachte Mine wieder zu sich. Sich die noch ungeglätteten Haare aus dem Gesicht streichend, erhob sie sich mit einem tiefen Seufzer. Es half doch alles nichts, das war nun mal so. Sie machte sich an's Aufräumen. Die Bartuschewski war so freundlich und nahm ihr die Scherben mit nach unten — ihr schönes Porzellan eigenhändig in den Müllkasten werfen, nein, das konnte sie nicht, das brach ihr das Herz.

Die Sonne lachte so freundlich, so heiter wie nur je, als Mine kehrte und wischte und ordnete. Der große Petroleumfleck beim Tisch war so leicht nicht herauszubringen, trotz allen Scheuerns; schwerer noch die eingetrockneten Blutstropfen. Mine mußte sie erst mit dem Daumennagel von der Diele kratzen.

In ein paar Stunden war alles blank; sie hatte gleich die Gelegenheit benutzt und Groß-Reinemachen gehalten, die Wände abgestaubt, das Fenster geputzt. Nun sah sie sich um: alles wieder so, als sei nichts geschehen, und doch — ihr Blick traf den leeren Küchenrahmen, und ihr Gesicht, das sich während der Arbeit ein wenig erhellt hatte, wurde sehr finster.

Als es Mittag geworden, entschloß sie sich doch noch, waschen zu gehen. Vielleicht, daß ihr die Dame nicht böse war, wenn sie wenigstens den halben Tag kam; schaffen würde sie's ja schon noch, wenn sie sich mit doppeltem Eifer daran machte. Denn verlieren durfte sie jetzt keine Stelle, gar keine! Verstörten Blicks starrte sie den leeren Küchenrahmen an, und dann das für Fridchen zu kleine Körbchen — was würden da alles für Ausgaben kommen?! Der Angstschweiß brach ihr aus. Sie nahm Fridchen an die Hand und stieg mit schwerem, müdem Schritt die Treppen hinunter. —

Als Arthur gegen Mitternacht nach Hause kam, die Hände in den Hosentaschen, anscheinend sorglos pfeifend, war Mine noch auf. Er hatte gehofft, sie schon schlafend zu finden. Aber es war sehr spät geworden, bis sie

die Wäsche fertig gebracht; nun entkleidete sie eben erst das schlaftrunkne Fridchen.

Sie rührte sich nicht bei seinem Eintritt, sondern blieb beim Körbchen hocken und drehte ihm so den Rücken.

Nur der Mond gab Beleuchtung. Sie hatten ja kein Lämpchen mehr. Es durchzuckte Arthur, und dann sah er den leeren Küchenrahmen. Verflucht! Er fuhr sich mit der Hand über die notdürftig verbundne Stirn — au — der Schmiß schmerzte noch ganz empfindlich! Überhaupt war ihm ganz erbärmlich zu Mut, und wenn er pfiff, so that er's wahrhaftig nicht zum Vergnügen. Sie dachte gewiß, er wäre wieder im Wirtshaus gewesen — prosit Mahlzeit, dazu hatte er kein Geld mehr — und auch keine Lust. Die ganze Zeit nach Feierabend hatte er bei den Alten im Keller gehockt.

Die Mutter, die einen Zank mit Mine witterte, hatte ihn kajoliert, ihm, was sie Gutes besaß, aufgetragen und war dabei weidlich über die Schwiegertochter hergefallen. Er hatte zugehört, ohne Gegenrede, in stummem Trotz. Aber als der Vater aus seiner Stumpfheit plötzlich auffuhr: ‚De Mine is jut‘, hatte er auch nicht widersprochen.

Nein, schlecht war sie auch nicht! Er sah nach ihr hin, während er sich entkleidete, und pfiff lauter. Sie rührte sich noch immer nicht, sie stand auch nicht auf, obgleich Fridchen längst eingeschlafen war.

Na, denn nicht! Seine niedergeschlagne Miene

wurde verlegen; ärgerlich die Stiefel ausschleudernd, warf er sich in's Bett, daß das krachte.

Der Mond schien ihm voll in's Gesicht, unerquickliche Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf, und doch schlief er rasch ein. Da legte sich Mine nieder, und auch sie schlief rasch ein.

Viel Überflüssiges hatten sie nie mit einander geredet; jetzt sprachen sie kein Wort. Ohne ‚Gutenmorgen‘ standen sie auf, ohne ‚Adieu‘ gingen sie fort, ohne ‚Gutenabend‘ kamen sie wieder. Das ging so ein paar Tage.

Heut war Sonnabend, Wochenschluß, das letzte Mal, daß Arthur in die Druckerei ging.

Am Abend war er längst zu Hause, als Mine wiederkam. Als sie eintrat, saß er am offnen Fenster, den Ellbogen aufgestützt, und starrte in den nächtlichen Himmel.

Heute hielten Wolken den Mond versteckt, es war regenfeucht und dunkel.

Sie tappte hin und her, nur ein schwacher Schimmer ließ sie das Nötige finden. Was er noch nie gethan, Arthur hatte Feuer gemacht und ihr einen Kaffee gekocht. Sie dankte nicht dafür, aber sie goß sich eine Tasse voll ein, und er hörte sie mit Behagen schlucken und schlürfen.

Eine stumme Viertelstunde verstrich; noch immer saß sie beim Öfchen.

Fridchen war noch nicht zu Bett gebracht, Arthur

hatte sie auf den Schoß genommen; erst war sie scheu zurückgewichen, als der Vater sie an sich gezogen, dann hatte sie sich locken lassen. Nun schlief sie, das Köpfchen an seine Brust gedrückt, und er legte seine Wange auf ihr weiches Haar.

Das Schlürfen hatte aufgehört.

„Hat's jeschmeckt?“ fragte er unsicher.

Keine Antwort. Wieder stumme Minuten.

Jetzt näherte sich ihr schwerer Tritt dem Fenster. Sie wollte ihm das Kind vom Schoß nehmen, er hielt es fest.

„Gieb her,“ sagte sie hart.

„Ne.“

Sie zog sich wieder zurück, setzte sich an den Tisch, ließ die Arme schlapp herunterfallen und beugte sich vornüber.

Ob sie schlief? Man konnte keinen Atemzug hören.

Eine beklemmende Stille war im Zimmer.

Jetzt regte sich Fridchen auf seinem Schoß und seufzte; sie lag wohl unbequem?! Behutsam stand er auf und trug sie zum Körbchen. Es war das erste Mal, daß er sein Kind zu Bett brachte. Er fühlte das weiche Körperchen unter seinen Händen, streichelte das weiche Hälschen, die weichen Beinchen und dachte bei sich, daß es ganz was Nettes darum sei und wohl zu begreifen, warum die Weiber so an den Kindern hingen. Für Männer freilich — na, wenn's ein Junge war, ein Stammhalter, da ließ man sich's auch schon gefallen!

Seinen, über das Körbchen gebeugten Rücken aufrichtend, drehte er sich um und schaute zum Tisch hinüber. Er konnte Miene nicht deutlich sehen, es war zu dunkel. Mit vorgestreckter Hand ging er auf sie zu, da traf er ihre Wange.

„Mine," sagte er leise, „biste mer böse?" und faßte wieder zu.

Sie stieß ihn von sich, und dann, als wenn sie auf diese Frage nur gewartet hätte, richtete sie sich aus ihrer zusammengesunkenen Haltung auf.

„Laß nur," sagte sie klanglos. „Es is nu mal so, wie 's is. En jeder hat sein Kreize."

Er war weich, ihr freudloser Ton jagte ihm die Thränen in die Augen; sein Herz zog sich zusammen. „Olle —" er stockte, so alt war sie doch eigentlich noch gar nicht — „Mine! Ich war betrunken!"

„Das warste."

„Un fuchswild. Der Hund, der Setzer, verpetzt hat er mich! Un gereizt hast du mer auch noch! Un der Kopf that mer weh zum Tollwerden!"

„'s thut mer ooch ofte was weh."

„Sonst wär's nich passiert. Wahrhaftig. Mine, 's wär' nich passiert!"

„Diesmal nich, aber vielleicht en ander Mal."

Sie sagte das alles ganz gelassen, aber nun schluchzte sie plötzlich laut auf: „Mein Küchenrahmen! Lauter Scherbeln! Alles kaput!" Die Hände vor's Gesicht schlagend, warf sie sich über den Küchentisch.

Er stand wie angedonnert bei ihrem Schmerz. „Mine!“ Mit bebenden Händen fuhr er ihr über's Haar. „Mine!“ Und dann warf er sich bei ihr nieder, faßte sie um den Hals und schluchzte mit ihr.

Ja, er war ein Lump, ein miserabler Kerl, ein Hundsfott, nicht wert, daß ihn die Sonne beschien! So ein Kerl durfte ja gar nicht auf seinen zwei Beinen frei herumgehn, der mußte im Loch sitzen! So ein Tagedieb, so ein Müßiggänger, so ein Saufsack, so ein Raufbold!

Er konnte sich nicht genug thun in Selbstanklagen. Und dabei preßte er sie immer fester. Aber nun sollte sie mal sehen, nun kam das nie wieder vor, nun kriegte sie ein andres Leben! Nun würde er arbeiten, wie toll und verrückt, für sie und die Kinder!

„Da — da haste!“ Seinen, heut erhaltnen, letzten Wochenlohn aus der Tasche ziehend, preßte er ihr das Geld zwischen ihr Gesicht und die davor gehaltnen Hände. „Da — alles — alles! Ich will nischt für mich, ich behalte nischt — sei man bloß ruhig! Weine man nich! Sag, daß de nich mehr dran denkst! Mine!“

Sie gab keine Antwort.

„Verzeih mer, 's war ja nich böse jemeint! Sag, daß de mer verzeihst!“

„Ich verzeih der!“

Er versuchte, sie zu küssen.

„De sollst ooch nich mehr ‚Olle‘ sagen,“ flüsterte

sie schwach, immer noch von Schluchzen gestoßen, „sonst denk ich, geht mer'sch wie der Bartuschewskin!"

„Unsinn!" Er verschwor sich hoch und teuer und küßte sie ab, daß ihr der Atem ausging. Sie sagte nichts, aber an dem Ziehen ihres Mundes merkte er, daß sie lächelte.

Jetzt war es auf einmal nicht mehr so dunkel in der Stube. — — —

„Pst, Sie, Madam Reschken," rief Bartuschewski am andren Tag hinter Mine her. „Was meenen Se woll, de Mieter haben mächtigen Krach jemacht von wejen Ihnen! Besonders die aus 'n ersten un zweeten Stock. Nu will Ihnen der Wirt 'raussetzen."

„Meinswegen," sagte Mine stolz. Aber dann überkam sie der Schreck — sie wohnten so schön und verhältnismäßig so billig!

„Meinen Se wirklich, Herr Bartuschewski? O Jeses! — Wenn ich nu mal zu dem Herrn ginge," setzte sie nach einer Pause ängstlichen Sinnens hinzu. „Wenn ich's dem selber thäte vorstellen un ihn so recht bitten thäte, er soll uns doch wohnen lassen?"

Bartuschewski zog die Schultern hoch und wiegte den Kopf hin und her. „Versuchen Se't. Aber ik jloobe nich. Wat machen Se denn ooch so'n Mordskrach?! Det kann sich ja ooch keen anständiger Mensch jefallen lassen!"

Mine suchte dreimal den Hausbesitzer in seiner Privatwohnung am Lützowplatz auf. Das dritte Mal

bekam sie ihn zu sprechen. Er war freundlich und hörte, mit seiner Uhrkette spielend, das demütig dastehende, verarbeitete Weib ruhig an.

Dann aber schüttelte er den Kopf. „Liebe Frau, Sie scheinen 'ne ganz ordentliche Person zu sein! Aber die Mieter, die was einbringen, beschweren sich. Das sehn Sie doch ein, ich bin genötigt, auf die Rücksicht zu nehmen. Ich kann so'n Radau nich dulden!"

„Ach, lassen Se uns doch wohnen, lieber Herr, wer sind doch noch nie nich Miete schuldig geblieben! Die Stube is so scheene, wo finden wer gleich wieder so 'ne gutte Stube?!"

„Ach, Wohnungen genug!"

„Ne, ne, nich so 'ne gutte! Ach lassen Se uns doch wohnen!" Sie sah ihn beweglich an.

„Ne, ne, liebe Frau, 's geht nicht! Die anständigen Mieter ziehn mir ja aus! So'n Radau!" Er fing an, ärgerlich zu werden. „Ihr Mann soll nicht gern arbeiten wollen, ein Bruder Lüderlich sein, was?"

„O ne!" Sie wurde flammend rot, ihre Stimme zitterte. „Das is er nich. Er war nur betrunken."

„Nur betrunken?! Na, ich danke, nette Zucht! Betrunken — ist das etwa in der Ordnung? Ein Trunkenbold?! Arme Frau!"

Beleidigt fuhr sie auf. „Wer hat das gesagt?! Mein Mann is gutt, mein Mann is ordentlich, ich bin gar nich 'ne arme Frau!" Sie zog ihr Tuch um sich und nahm ihr Körbchen, das sie an den Boden gestellt,

rasch auf. Dann sah sie den vor ihr Stehenden groß und ehrlich und zugleich vorwurfsvoll an. „Entschuldigen Se, lieber Herr, aber Se wer'n wohl ooch schon mal in Ihrem Leben betrunken gewesen sein. Adjö!"

XIV.

Möbelwagen ziehen noch am dunklen Abend durch die Straßen, und dann wieder am Morgen früh, wenn's euch kaum hell ist. Kältender Sprühregen stäubt nieder, und in den geöffneten Hausfluren lassen breite, schmutzige Stiefel breite, schmutzige Tappen zurück. Schlechtes Wetter ist's zum großen Ziehtag.

Vor dem Hause der Bahnstraße, in dem die jungen Reschkes wohnten, stand am Nachmittag des ersten Oktober ein Handwagen, zur Hälfte schon hochbepackt, und Arthur und Bartuschewski setzten eben auf die noch freigelassene Hälfte den Kleiderschrank nieder und stopften, damit er nicht schwankte, Betten dagegen. Der Regen stäubte immer eindringlicher.

„Lausewetter! Na, ik bin bloß froh, det ik heite nich ziehn muß," sagte Bartuschewski und schlug mit der nassen Hand auf die Betten. „Bis Se damit nach de Alvensleben kommen, sind die quatschnaß!"

„Verflucht!" Arthur zog seinen Überzieher aus und warf ihn über die Betten. „So. Daß man wenigstens trocken schlafen kann, wenn man schon weiter nischt hat. Los! Sind wer denn nu endlich fertig?"

Bartuschewski sah sich um; auf dem Trottoir, gegen die Hauswand gelehnt, stand nur noch einsam der leere Küchenrahmen; er ergriff ihn und schleuderte ihn obenauf. „Na, allzuville haben Se ja nich ufzuladen," sagte er mit einem spöttischen Lächeln.

Arthur brummte etwas Unverständliches und wischte sich dann mit der verkehrten Hand den Schweiß und Regen von den Wangen. „Ich bin janz alle. Das Schleppen de fünf Treppen 'runter war kein Spaß. Gut, daß es in de Alvensleben parterre is!"

„Jehn wer doch mal erst 'n Momang hier nebenan," schlug Bartuschewski vor und wies nach der nahgelegenen Kneipe. „'ne kleene Herzstärkung haben wer redlich verdient, was?"

„Jehn Sie man immer vor! Ich muß erst hier die Strippe fester ziehen." Arthur war in Verlegenheit und beschäftigte sich angelegentlich mit dem Strick, mit dem die Sachen verschnürt waren. „Ich kann doch auch nich allens hier so alleine lassen!" Er warf einen scheuen Seitenblick auf Bartuschewski — wenn der doch nur schon ginge, dann würde er sich rasch mit dem Wagen auf und davon machen!

Aber Bartuschewski schien ihn zu durchschauen, lachend schlug der ihn auf die Schulter. „Ne, Männeken, dünne machen is nich! Nanu, Se haben wohl Manschetten vor die Jnädige?! Na, ik wollte meiner kommen! De Hucke voll! So 'ne ollen Tunten!"

Arthur sagte nichts, ein Frösteln lief ihm über

den Rücken — brrr, war das ungemütliches Wetter! Eine Erwärmung in der Kneipe würde ihm gewiß ganz gut thun! Aber hatte er Mine nicht sein Wort gegeben? Ehe sie heute mittag in die Alvenslebenstraße ging, um die neue Wohnung zu reinigen — Fridchen, die auch schon etwas tragen half, an der einen Hand, in der andren Schrubber und Eimer und Besen — hatte sie ihn so eigen angesehen.

„Komm nich so späte mit de Sachen," hatte sie gesagt, „daß mer noch einräumen kann, so lang 's noch helle is. Un Bartuschewski giebste lieber fufzig Pfennige for'sch 'runtertragen helfen. Laß' der nur sonst nich mit ihm ein. Du weißt schon, in de Kneipe sitzen kost' viel mehr. Un wer haben's doch jetz nich derzue!" Sie hatte geseufzt und nach seiner Hand gegriffen. „Gelle, Arthur? Du setzt der nich in de Kneipe?!

„I, wo wer' ich," hatte er erwidert, „sei man janz beruhigt!"

Recht hatte sie, sie hatten 's jetzt nicht dazu. Lief er doch nun schon vier Wochen herum und suchte Arbeit und hatte bis jetzt nichts gefunden. Überall, wo er hinkam, wurde gerade das verlangt, was er nicht konnte. Schon zu allem Möglichen, zu Beschäftigungen ganz unter seiner Würde, hatte er sich angeboten, nur um Mines stumm fragenden, erwartungsvollen Blicken zu entgehn. Aber zu derlei Arbeiten fehlten ihm die Körperkräfte; die Leute maßen seine schmächtige Gestalt mit den Blicken und hießen ihn gehen.

„Brrr!“ Er schauderte wieder zusammen. Das konnte Mine doch wahrhaftig nicht wollen, daß er sich erkältete. Sie hatte ja auch nur gemeint, nicht in der Kneipe ‚sitzen‘; wenn er stehenden Fußes rasch einen zur Erwärmung trank, hatte sie wahrhaftig nichts dawider, dazu war sie ja ein viel zu verständiges Weib. Wenn er sich wieder den Husten holte und Fieber, vielleicht gar im Bett liegen mußte, nicht nach Arbeit gehen konnte, was dann?!

Seine Hände ließen den Strick fahren, an dem sie gebastelt; unruhig trappste er von einem Fuß auf den andren. Sie brauchte es ja nicht einmal zu erfahren, daß er in der Kneipe gewesen war; wer sollte es ihr erzählen?! Er sicher nicht; nicht, daß er sich vor ihr fürchtete — oho, da wollte er schon zeigen, wer Herr im Hause war! Aber es genierte ihn jetzt öfter, wenn er sah, wie sie sich plagen mußte. Der Alte, in seiner Dämlichkeit, hatte doch nicht so ganz unrecht, als er letzthin grämelte: ‚Möchte wohl wissen, was wär', wenn de Mine nich wär'!‘

Mit einem Laut, halb Ausruf des Ärgers, halb Seufzer, fuhr sich Arthur über die Stirn und zuckte zugleich zusammen. Pfui Teufel, da hatte er doch ein schönes Andenken behalten! Bei Regenwetter schmerzte die Narbe noch immer.

Ach, und Mine würde am Ende nicht mal böse sein, wenn er ihr offen sagte, daß er in der Kneipe gewesen; im Grunde war sie ihm doch ganz gut!

Sinnend stand er und betrachtete seine Stiefel, die nicht ganz wasserdicht waren; aber die warmen Strümpfe, die sie ihm Sonntags, in der freien Zeit, gestrickt, hielten doch die Nässe ab. Nein, nein, er wollte es ihr auch nicht anthun, in die Kneipe zu gehen! Das dauerte dann wieder so lange, und sie würde in der öden Wohnung auf die Sachen warten; nicht mal einen Stuhl hatte sie, um sich hinzusetzen. Und wenn sie dann am Ende, von Ungeduld getrieben, hier ankam —?!

Ein dicker Tropfen fiel ihm auf die Nase. „Verflucht!" Er schlug mit der Faust auf die Wagenkante, daß die Sachen klapperten und schütterten.

„Nanu," sagte Bartuschewski, „schlechte Laune?! Eenen Schluck, un denn is allens jut. Se kommt ja noch lange nich. Um zwölwe is se nach de Alvensleben jejangen, was? Da waren die Leute man eben 'raus. Die hat noch lange auszumisten. Seien Se froh, det oben Ihre Stube nich ooch jleich bezogen wird, denn konnten Se sehn, wo Se so lange mit Ihre Sachen blieben. Aber det habe ik schonst so jedeixelt. Sagen Se mal, warum ziehn Se eejentlich nich bei Ihre Ollen in 'n Keller? Da muß doch jetz 'ne Masse Platz sind, un Sie haben 't billig!"

„Meine Frau will nich."

„Will nich, was, will nich?! Haha, Sie sind mer 'n scheener Held! Nu kommen Se aber man jleich fix mit! Det Herz bibbert ein'n ja in'n Leibe.

'nen kleenen Kümmel oder 'nen Lippentriller, was? Denn helfe ik Ihnen ooch nachher 'n bißken schieben. Se bleiben ja sons doch unterwegs liejen, Sie Schwachmatikus!"

Arthur widerstrebte noch.

„Na, man voran, Mensch, man voran! Sons muß ik wahrhaftig annehmen, Se wollen mir for alle Freundschaft, die ik for Ihnen jehabt habe, nich mal traktieren?"

Diesen Verdacht konnte Arthur doch nicht auf sich sitzen lassen — alles, nur nicht ‚poplig!' Seine Gedanken mit einem Ruck abschüttelnd, den Hut auf die Seite schiebend, faßte er Bartuschewski unter den Arm.

Verlassen stand der bepackte Handwagen. Der Regen hatte etwas nachgelassen, aber Tisch und Schrank und Stuhl und Bett waren doch schon feucht. Wenige Menschen gingen vorüber, keiner schenkte dem ärmlichen Krempel einen Blick; nur ein neugieriger Hund schnoberte um die Räder und schnappte nach einem herunterhängenden Strickende.

Eine Viertelstunde war vergangen, noch immer stand die Karre allein.

Jetzt näherte sich eine Frauengestalt. Sie kam eilig längs der Häuser gelaufen, ihr Rock, ihre Schürze und ihr unbedecktes Haar wehten im Wind; sie mußte sich nicht Zeit genommen haben, irgend etwas Schützendes umzubinden. Auch war sie in niedrigen Hausschuhen, bei jedem hastigen Tritt klappten die Pantöffelchen.

Es war Bertha. Wie ein flüchtiger Schatten verschwand sie im Thorweg.

Ein Wind hatte sich aufgemacht, recht ungehindert pfiff er über den freien Bahndamm und die leere Straße. Eine feine Dämmerung fing an niederzusinken, wie wehende Nebel jagten unruhige Wolken am Himmel.

Und wie durch einen Nebel sah Bertha alles, als sie nach einer Weile aus dem Thorflur wieder heraustrat. Ihr Gesicht war blaß und langgezogen in einer großen Enttäuschung — Mine war nicht da!

Ein eisiger Schrecken hatte sie ergriffen, als sie oben die Thür sperrangelbreit offen gefunden, die ganze Stube leer, ausgeräumt bis auf's letzte. Im Öfchen glimmte kein Fünkchen glühender Asche mehr; kalt war alles, ausgestorben. Sie war an den kahlen Wänden entlang geirrt, hatte dann lange am Fenster gestanden und in die graue herbstliche Luft hinaus gestarrt. Wo war Mine? Wenn die doch jetzt hereinträte, wenn sie sich an die kräftige Gestalt klammern könnte: ‚Du, Mine, verlaß mer nich, wir sind ja aus einer Heimat!' — — — — — — — — — — —

Noch nie hatte Bertha der Heimat gedacht, Berlin war ja so viel schöner. Aber als sie jetzt so einsam am zugigen Thor stand und mit unruhigen Blicken die Straße hinauf und hinab spähte, dachte sie an daheim. Aber hatte sie denn ein ‚Daheim'? Kein Stückchen Acker, an dem die Seele hängt, zu eigen; im Häuschen wohnten sie zur Miete. Und die Mutter,

halb Bäuerin, halb Städterin, und ewig aus dem Haus! Und wenn sie wiederkam und überwacht, angestrengt, durchfroren, durchgerüttelt vom Bauernwägelchen stieg, mußte sie eins trinken zur Beruhigung, und dann schlief sie ein, und dann trank sie nach dem Erwachen abermals eins, um sich wieder zu beleben, ‚Mumm‘ zu kriegen für eine neue Verantwortlichkeit, die ihr Gewerbe mit sich brachte.

Bertha schüttelte sich: nein, nicht nach Hause! Aber wohin denn, was wollte sie denn eigentlich?!

Sie war verzweifelt. Heute hatte sie von ihrem Küchenfenster aus gesehen, wie die Dienstmädchen ihre Sachen gepackt — sie zogen fast alle im Hause — wie die Packetfahrt kam, die Körbe und Kommoden und Kasten abzuholen. Nur sie, sie allein mußte bleiben! Aushalten, verkommen in dieser Ödenei! Aber warum denn?! Warum suchte sie keinen andren Dienst? Ha! Die Finger in die Haare gekrallt, ihr bleiches Gesicht an's Fenster gedrückt, hatte sie zu den andren hinübergestarrt.

Die hatten noch Hoffnung. Hoffnungen auf einen besseren Dienst, auf höheren Lohn, auf freiere Tage. Ä was, das war ja alles ‚Mumpitz‘! Ein neuer Dienst und wieder ein neuer Dienst und wieder einer, und doch alles immer dasselbe. Sie hatte keine Hoffnung mehr.

Und eine wilde Verzweiflung war über sie gekommen, die ihr die Thränen in die Augen trieb, und

ein scheinbar gegenstandsloser, dumpfer Haß, der danach verlangte, sich in lauten, irren Schreien auszutoben.

Wenn sie doch wenigstens Mine mal sprechen könnte! Eine heiße Sehnsucht überfiel sie nach deren ehrlichem Gesicht, ihrem ruhigen Wort.

Sie hatte plötzlich einen Drang in sich gefühlt, einen Drang, der Ketten sprengen will; den Riegel der Hinterthür zurückschiebend, war sie davongestürzt ohne Erlaubnis. Weg!

Und nun war Mine nicht einmal da. Die Sachen, die man da auf die Karre gepackt, waren das am Ende die ihren? Sie trat näher: ja, das war Mines Schrank, das ihr Bett, der ganze ärmliche Hausrat!

Eine Frau, mit einem Korb am Arm, wollte eben in das Thor einbiegen; da vertrat ihr Bertha den Weg. Hastig fuhren ihre Augen umher, mit erregter Stimme fragte sie nach Reschkes.

Die Frau zögerte mit der Antwort. Mißtrauisch betrachtete sie das Mädchen — wie sah die aus?! Das war gewiß eine, die nichts Gutes im Schilde führte. Vielleicht schuldeten ihr Reschkes was, oder — die Frau dachte an Arthur: der war so ein richtiger Durchgänger — vielleicht gar die Liebste von dem Mann! Der armen Reschken, mit dem verarbeiteten Gesicht und dem kleinen Mädel mit den unschuldigen Augen, wollte sie doch den Krach ersparen; so sagte sie widerwillig:

„De Reschkes sind schonst lange fort!“

„Wohin denn?"

„Weeß nich."

„Aber das sind doch ihre Sachen?"

„So?"

„Wohin verziehn se denn, sagen Se doch?"

„Weeß ik nich. 'n Abend!"

Unschlüssig zögerte Bertha noch, dann irrte ihr wilder Blick nach rechts und links — keine Mine zu sehen! Nur grauere und grauere Dämmerung. Und dann schoß es ihr plötzlich durch den Sinn: Fräulein Haberkorn würde sie vermissen! Und sie setzte sich in Trab und rannte über's Trottoir, an den Häusern entlang; mit wehendem Rock, mit wehender Schürze und wehendem Haar. Der Wind schnob hinter ihr drein.

Sie rannte sich außer Atem, sie zitterte vor Furcht, und zugleich empörte sich alles in ihr: Nur heute keinen Vorwurf! Sie fühlte es, heut durfte ihr die nicht eklig kommen; die sollte sich nur unterstehen, ein scheeler Blick, und — —! Hatte sie als Kind eine Ohrfeige bekommen, so hatte sie sich auf der Erde gesielt und mit Händen und Füßen gestrampelt und laut geschrieen; nicht immer kam das so, aber zuweilen.

Und heute —? Sie knirschte mit den Zähnen, vor ihren Augen tanzten lauter rote Funken. Die Kniee bebten ihr, die Zunge lag ihr trocken im Munde — ha, nur einen Schluck! Gut, daß die Flasche noch halb voll war, heut früh hatte sie sie erst frisch füllen lassen. In solcher Stimmung war sie des ‚Süßen'

doppelt bedürftig. Ansetzen, prosit! Austrinken bis zum letzten Tropfen, und dann vergessen, schlafen, liegen wie tot!

Sie leckte sich über die Lippen, die aufgesprungen und wie vertrocknet waren. Rasch einen Schluck! Die Gier hetzte sie; zwei Stufen auf einmal nehmend, stürmte sie die Treppe hinan.

Plötzlich stutzte sie, mit einem Aufschrei griff sie nach dem Geländer — aus der Nische löste sich eine schwarze Gestalt, pflanzte sich vor sie hin — —

„Fort, fort!“ Ächzend stieß Bertha um sich.

Keuchend langte sie oben an.

Aha, die Thür verschlossen! Sie war vermißt worden. Sich ein impertinentes Gesicht aufzwingend, stand sie und wartete — sie hatte schon mehrmals geklopft, jetzt auch leise an die Klingel gerührt, — aber ihr Herz pochte ängstlich.

Endlich schlurften innen Tritte.

„Wer ist da?“

„Ich, die Bertha!“ Bertha hatte dreist antworten wollen, aber ihre Stimme klang kleinlaut auf den eisigen Ton der Frage. Sie fühlte es, so wie sie in die Nähe der Alten kam, legte sich's auf sie, wie ein Bann. Kaum daß sie den Hauch dieser Wohnung spürte, diesen eigentümlichen Geruch nach Moder und eingeschlossener Luft, so wurde sie bedrückt, scheu, zaghaft, von einem unerklärlichen Grauen überschlichen. Wie ein Krampf schnürte es ihr die Brust zusammen.

Vorsichtig, Riegel nach Riegel zurückschiebend, öffnete die Haberkorn. Sie fuhr zurück, Bertha prallte förmlich gegen sie an und sah sich um, mit unsteten, glitzernden Blicken.

„Wo waren Sie?" Das sollte nicht unfreundlich klingen, aber die unangenehme Empfindung, die das Fräulein bei des Mädchens Blicken überschlich, gab dem Ton etwas Knappes, Herausgestoßenes. Warum sah die sie so an?! Fräulein Haberkorn wich ein, zwei Schritte rückwärts. Ihre Hand, die das Lämpchen hielt, zitterte. Auf ihren hagren Backenknochen brannten zwei rote Flecke. Sie wäre gern losgefahren — hatte sie doch vorhin die Thür offen gefunden, und Bertha fort! Hatte sie doch vergebens gewartet, zehn Minuten, eine viertel, eine halbe, eine ganze Stunde, noch länger!

Aber Fräulein Haberkorn traute sich jetzt doch nicht recht. „Wo waren Sie?"

Keine Antwort.

Sie sahen sich an, beide unruhig und scheu.

Bertha hatte die Thür zugedrückt; jetzt ging sie, ganz mechanisch, an den Küchentisch, auf dem noch das gebrauchte Kaffeegeschirr stand, und schickte sich an, es abzuwaschen. Die Frage des Fräuleins hatte sie kaum beachtet, sie war an ihrem Ohr vorübergeglitten, wie ein leerer Schall. In ihrem Kopf sauste und surrte es; mochte die sagen, was sie wollte, wenn sie nur bald wieder in's Zimmer ging, daß sie einen Schluck zur Stärkung nehmen konnte! Sie

fühlte sich dessen so bedürftig. Ach, nur einen Tropfen!

In Fräulein Haberkorns Gesicht zuckte und arbeitete es; ein paar Mal hatte sie schon den Mund geöffnet und doch wieder geschlossen. Wenn sie nur nicht so allein gewesen wäre, dann würde sie der unverschämten Person einmal ordentlich den Standpunkt klar machen! Aber so! Einen scheuen Blick warf sie nach Bertha hin — wenn die frech wurde?!

Die hielt zwar den Kopf gesenkt, anscheinend demütig; aber traue einer den Dienstboten! Wie eine Katze, die sich duckt vor'm Sprung! Die Blicke des Fräuleins wurden immer stechender, immer wachsamer: nur der tückischen Person aufpassen, die durfte man ja eigentlich keinen Moment aus den Augen lassen!

Langsam zog sich die Haberkorn gegen den Korridor, der in's Zimmer führte, zurück. Sie stand auf der Schwelle der Küche, da hob Bertha blitzschnell den Kopf — aha, ging die Alte endlich?! Ihre Augen flammten auf, ein triumphierendes, gieriges Lächeln verzog ihren Mund.

Fräulein Haberkorn hatte Blick und Lächeln bemerkt, und wie eine plötzliche Aufklärung kam's über sie: halt, die hatte etwas vor! Die durfte man nicht allein lassen!

„Kommen Sie herein," sagte sie schnell und versuchte, ihre ängstliche Verwirrung durch einen möglichst harten Stimmklang zu verdecken. „Ich werde Ihnen die Wäsche vorzählen, die Sie morgen zu waschen haben."

Fräulein Haberkorn pflegte immer die Wäsche vorzuzählen, aber so umständlich, wie heute, hatte sie es noch nie gethan; bei jedem Stück gab sie eine lange Belehrung, wie es zu waschen sei, ob zu blauen, ob zu stärken oder nicht. Und dabei blieb immer der belauernde, unausgesetzt von der Seite stechende Blick.

Berthas Hände fingen an zu zittern, ein paar Mal entglitt ihren Fingern ein Wäschestück. Röte und Blässe jagten sich auf ihrem Gesicht; diesen Blick konnte sie nicht mehr ertragen, er machte sie nervös, nein, mehr als nervös, er beunruhigte, er erregte sie fieberhaft. Eine grenzenlose Ungeduld packte sie. Wenn die doch nur rasch machen wollte — rasch, rasch — daß sie heraus kam in die Küche, an ihre geheime Speisekammer eilen konnte und schlürfen, schlürfen!

Sie fühlte sich ganz schwach werden.

So rasch sollte sie noch nicht loskommen. Das Fräulein ließ sie vor der Hand nicht aus den Augen, folgte ihr in die Küche und wieder in's Zimmer, und aus dem Zimmer wieder in die Küche. Sie war keinen Augenblick frei. Als sie den Tisch zum Abendbrot deckte, ging die Haberkorn mit ihr ab und zu, und wenn sie gehofft hatte, die Herrin würde dann drinnen bleiben und essen, so hatte sie sich auch hierin getäuscht. Das Fräulein erklärte, noch keinen Hunger zu haben und eine Weile warten zu wollen; Bertha sollte ihr einstweilen einen verfitzten Strang Garn halten.

Die peinvolle Ungeduld, die gierige Sehnsucht Berthas nach dem erlösenden Schluck, wandelte sich allmählich in stumme, verbissene Wut. Als ob die's geahnt hätte, und sie nun zum Tort nicht locker ließ, sie quälte bis auf's Blut!

Ihre Zähne preßten sich auf einander; unachtsam hielt sie das Garn, sah nicht die Schlingen, ließ ganze Strähnen von den Händen gleiten und verzögerte so das Entwirren nur immer mehr. Aber das merkte sie nicht; ihr einziger Gedanke war nur: Wie komme ich los?! Der Süße, der Süße! Nur einen Schluck!

Jetzt hatten sich die Fäden ganz fest um ihre Hände geschlungen, sie hielten die unruhig zuckenden Finger förmlich umwunden. Bertha stieß einen dumpfen Laut aus — ha, sich jetzt losreißen mit Gewalt, die Zähne zu Hilfe nehmen, die Fäden durchbeißen, wenn's nicht rasch genug ging! Nur los!

Unwillkürlich zeigte sie ihre scharfen, spitzen Zähne, ihre Arme machten eine krampfhaft zuckende Bewegung, ihr Gesicht verzerrte sich vor Ungeduld.

Und Fräulein Haberkorn, die vor ihr auf dem Stuhle saß, wickelte und wickelte, langsam und bedächtig: steckte hier den Knäuel durch eine Schlinge und da wieder, zupfte dort mit spitzen Fingern und löste jetzt ein besonders festes Knötchen mit der Nadel.

Bertha unterdrückte ein Stöhnen — oh, wie schlecht war ihr! Der Magen schien ganz leer, ganz

verschrumpft, und dabei war ihr übel, übervoll. Inwendig, Kehle, Hals und Brust waren nur mehr eine ausgebrannte Furche, die nach einem Tropfen lechzt. Und ganz von unten herauf stieg es ihr wie ein Knäuel, an dem sie würgen mußte; in der Mundhöhle lief ihr der Speichel zusammen, trotzdem fühlten sich Zunge und Gaumen ganz trocken an. Sie konnte auf einmal nicht schlucken, und mußte es doch unausgesetzt versuchen; ein Angstgefühl stellte sich dabei ein.

Und gerade mitten auf der Brust zog sich's ihr krampfig zusammen; wie mit einem Messer bohrten sich ihr da Stiche ein, furchtbare, entsetzliche, quälende Stiche. Und immer rascher folgten sich die Stiche, von dem Mittelpunkt schnitten sie herüber nach den Schultern und fuhren weiter herum nach dem Rücken. Ihre ganze Brust war ein Weh, das Kreuz wollte ihr durchbrechen. Und dabei die Angst, die fürchterliche Angst. Kalter Schweiß brach ihr aus. Sie schnappte nach Luft — der Atem blieb weg. Jetzt schreien, schreien dürfen!

Ihre tief erblaßten Lippen zitterten, ihre Augen wurden ganz stier. Nur nicht mehr die Fäden sehen, dieses ewige Knüpfen und Zupfen und Durchstecken! Füße und Hände, durchkribbelt von tausend Ameisen, waren ihr wie gelähmt und eiskalt. Die Stube fing an, sich mit ihr im Kreise zu drehen. Ach, nur schnell einen Tropfen, sonst wurde sie ohnmächtig!

Die Wanduhr schlug neun. Fräulein Haberkorn

schlang den letzten Rest Faden um den Knäuel. „So, nun bringen Sie mir den Thee!“

Bertha wankte nach der Küche. An der Wand tastete sie sich entlang, sie sah nichts mehr, sie konnte kaum stehen, aber die Gier gab ihr Kraft. Hastig riß sie die Flasche hinter der Kiste hervor. Den Pfropfen heraus — schon der Duft belebte sie neu — schnell ansetzen — —

Etwas Eigentümliches ließ sie inne halten. Sie sah es nicht, aber sie fühlte es, ein Auge ruhte auf ihr; sie hörte nichts und doch war da jemand. Erschrocken fuhr sie herum —

Da stand Fräulein Haberkorn, lang und schwarz und regungslos, und starrte sie an.

Berthas Kniee knickten ein, die Hand, die die Flasche hielt, sank schlaff herunter.

„Was trinken Sie denn da?“

„Ich — ich —!“ Weiter brachte Bertha nichts heraus, sie war betäubt von Schreck. — — — — Oh, die furchtbare Schwarze! Die furchtbaren Augen!

Alle Schauer abergläubischen Entsetzens, alle Schrecken einer verirrten Phantasie überrieselten das Mädchen. Wie war die da hinter sie gekommen, so lautlos, ohne Tritt, ohne Atemzug?! Die schwarze Gestalt wurde zum Riesenschatten, der immer höher und höher wuchs.

Bertha fürchtete sich; ohne Widerstreben ließ sie sich die Flasche aus der Hand nehmen.

Das Fräulein roch daran. „Was, Schnaps? Sie trinken Schnaps?!“

Bertha stand wie eine Gerichtete; jetzt sank sie wimmernd auf den Küchenstuhl und schlug die Hände vor's Gesicht, sie zitterte am ganzen Leib.

Die Haberkorn betrachtete das Mädchen stumm mit ihren schwarzen Augen — was würde die nun sagen?! Minuten vergingen. Bertha sprach kein Wort; nur ihr Zittern wurde immer stärker.

Ei, die hatte ja Angst! Das Fräulein reckte sich mutig auf. „Was, Sie schämen sich nicht, in meinem Hause Schnaps zu trinken? In einem anständigen Hause! Und bei Ihrer Jugend?! Haben Sie denn gar keine Achtung vor sich selber? Nehmen Sie keine Rücksicht auf Ihre Herrschaft, auf Ihre eigne Zukunft? Wissen Sie denn nicht, im Branntwein steckt der Teufel?! Also daher die schlechten Zeugnisse und immerfort das Wechseln?! Trinken Sie schon lange? Sie trinken wohl oft?“

Keine Antwort.

„Eine Säuferin! Also eine komplette Säuferin! Pfui! Wollen Sie den Weg gehen, den leider so viele aus unteren Ständen gehen? Trunksüchtige Männer, trunksüchtige Weiber. Trinken ist aller Laster Anfang, es führt zum Verbrechen. Oh —!“ Das Fräulein schauderte nun doch und sah sich um, als lauere schon einer auf sie.

„Wo haben Sie das Geld zum Schnaps her?

Von Ihrem Lohn werden Sie 's schwerlich genommen haben!" Ein früherer Argwohn schien in Fräulein Haberkorn wieder rege zu werden, ihre Augen fuhren spähend umher. „Daß man so vertrauensselig ist! Jetzt bin ich sicher, ich habe mich nicht getäuscht, als ich manches vermißte. Ist das der Dank dafür, daß ich Sie genommen habe, trotz Ihrer miserablen Zeugnisse, nur auf der Reschke ihre Empfehlung hin?! Die soll mir aber kommen! Mir eine solche Person in's Haus zu bringen, ein Mädchen, das Schnaps trinkt! Aber das spielt eben alles unter einer Decke. Sie gehörten eigentlich in ein Korrektionshaus, da könnten Sie noch von dieser unseligen Leidenschaft geheilt werden!"

Bertha ließ ein dumpfes Wimmern hören.

Fräulein Haberkorn vernahm es mit einer gewissen Genugthuung — hatten ihre Worte bereits so gewirkt, bereute das Mädchen?! Das klägliche Wimmern stimmte sie milder. „Ich muß Sie bedauern," sagte sie. „Ich werde einmal mit einem Geistlichen und mit dem Vorstand des Rettungsvereins Rücksprache nehmen. Sie sind noch so jung —"

Erneutes Wimmern Berthas.

„Sie können noch auf den rechten Weg gebracht werden. Schnaps, Schnaps — pfui!" Kopfschüttelnd hielt sie die Flasche gegen das Licht, beroch sie wieder und ging dann in's Zimmer zurück. Die Flasche nahm sie mit.

Bertha blieb sitzen, sie hatte nicht die Kraft, aufzustehen. Von allem, was die Haberkorn gesagt, hatte sie nichts gehört. Ihre Brust wurde unausgesetzt von dem Krampf zusammengeschnürt; das war ein Wühlen da innen, ein Quälen, eine Pein — wie sollte sie 's nur aushalten? Sie ließ die Hände vom Gesicht sinken und sah sich verzweifelt um.

Sie war allein. Die Küchenlampe warf zitternde Kringel gegen die weißgetünchte Decke; der Petroleumkocher qualmte und dunstete, das Wasser im Kesselchen kochte längst, strudelte über und stieß mit seiner Gewalt den Deckel herunter, daß er auf die Diele kollerte. In nervösem Schreck fuhr Bertha hoch auf. Ah, das Wasser kochte, die Haberkorn wollte jetzt Thee trinken! Trinken — — —! Ihre Zunge drängte sich zwischen den zusammengepreßten Zähnen durch und fuhr lechzend über die Lippen.

Ha, die Flasche — suchend rollten ihre Augen umher — wo war sie?! Weg! Die Haberkorn hatte sie fortgenommen. Wild schlug Bertha mit den Händen um sich: „Mein Süßer! Und sank dann wieder in sich zusammen.

Das Wasser brodelte und quackerte und lief über; zischend und schwelend erlosch die Petroleumflamme und füllte den Raum mit häßlichem Gestank.

Bertha erhob sich; in gekrümmter Haltung, sich am Herdrand weiter tastend, schlich sie zum Kocher. Sie goß den Thee auf, wie alle Tage, wartete die

Minuten richtig ab, die er zum Ziehen brauchte; aber sie wußte nicht, daß sie's that, sie war eine Maschine.

Trinken, trinken, nur mal einen Tropfen lecken! Immer lechzender hing ihre Zunge. Die Kehle war ihr wie ausgebrannt, hatte sich förmlich verengt. „Oh —!“ Sie stieß ein langes, zitterndes Stöhnen aus. Die Pein war zu groß. Nur den Süßen, den Süßen her!

Ihre Hand hielt das Tablett unsicher, es schwankte, das Theekännchen rutschte hin und her. Ihr ganzer Körper bebte; da war kein Glied, kein Muskel, kein Nerv, der nicht zuckte. Mit wankenden Schritten erreichte sie die Stubenthür. Sie nahm sich zusammen; möglichst geschickt wollte sie das Tablett vor Fräulein Haberkorn hinstellen, aber sie konnte es nicht mehr halten, es entglitt ihren Händen, unsanft gelangte es auf den Tisch.

Berthas Augen flogen suchend umher. Trinken, trinken — wo war die Flasche?! Auf dem Tisch nicht, auf der Kommode nicht, auf dem Büffet nicht. Aber da! Fast hätte sie einen Freudenschrei ausgestoßen. Da auf dem Bord, gerade über Fräulein Haberkorns Kopf, stand ihr Süßer!

Schon der Anblick verschaffte ihr Erleichterung, der Krampf ließ etwas nach. Ah, Aussicht auf Erlösung! Jetzt rasch einen Schluck, sonst mußte sie umfallen

In heisren Lauten stammelte sie: „Kann ich — darf ich — meine Flasche?!“

Das Fräulein sah sie kalt an mit ihren schwarzen Augen.

„Ich muß — 'nen Schluck — ich bin krank!"

Des Fräuleins kalter Blick ruhte noch immer auf ihr.

„Nur 'nen Schluck — o meine Brust, mein Magen, mein Leib!" Wimmernd krümmte sich Bertha zusammen.

„Legen Sie sich warme Stürzen auf!" Anscheinend ruhig, goß das Fräulein den dünnen Thee ein, aber ihre Hände zitterten auch. Wenn ihr die hier am Ende Zufälle bekam?! Die war ja so seltsam!

„Hier, trinken Sie!" Sie schob dem Mädchen eine Tasse Thee hin. „Trinken Sie das mal recht heiß, das wird Ihnen gut thun!"

„Ne, ne!" Mit Ekel stieß Bertha die Tasse zurück. „Meine Flasche! Einen Schluck!"

„Schnaps —?!"

„Es is kein Schnaps — Medezin! Fräulein Haberkorn, liebes Fräulein, bestes Fräulein, geben Se mir de Flasche! 's is Medezin! Nur heute — einen Schluck — sonst trink ich ja garnich — mir is so schlecht — so furchtbar schlecht!" Das aufgeregte Mädchen fing an, heftig zu schluchzen.

Fräulein Haberkorn rückte unruhig hin und her. „Sie sind ja ganz sinnlos, Bertha," sagte sie, „nehmen Sie sich doch zusammen! Ich werde Ihnen Baldriantropfen geben."

„Ne, ne! Ach, einen Schluck! Jeses, Fräulein, seien Se doch nich so!“ Unverwandt starrten Berthas Augen auf die Flasche.

Die Haberkorn stand vom Sofa auf. „Wie kann ich Ihnen so was geben?! Es ist das reine Gift für Sie!“ Sie ging, um die Flasche in's Büffet zu verschließen. Bertha vertrat ihr den Weg. Ohne Wort, aber mit fordernder Gebärde streckte sie die Hände aus.

Das Fräulein schüttelte den Kopf, wich zu Seite und öffnete die Thür des Seitenschrankes. Hastig stellte sie die Flasche hinein. „Damit sie Ihnen nur aus den Augen kommt!“

Rasch wollte sie die Thür zudrücken, aber Bertha riß sie wieder auf.

„Se is mein — ich hab' se mer gekauft!“

Jede der beiden Frauen faßte nach der Flasche; Fräulein Haberkorn hatte den so viel längeren Arm, sie hielt sie hoch.

„Aber, Bertha, was fällt Ihnen ein?!“ Unwillkürlich stieß sie einen Schrei aus, Bertha war in die Höhe gesprungen; wie eine Katze, die nach dem Vogel schnappt, so packte sie des Fräuleins dürren Arm und riß ihn herunter.

„Mein Süßer!“ keuchte sie. Ihre grünlichen, schielenden Augen sahen wild die Herrin an. „Das soll ich mer auch noch gefallen lassen?“ kreischte sie und drängte der Zurückweichenden nach. „Eingesperrt

haben Se mich! Fast verrückt bin ich hier geworden! Meine Sachen haben Se mer visitiert, un jetz — denken Se vielleicht, ich laß mer das auch noch gefallen?! Von mei'm Geld hab' ich'n gekauft — geben Se her — mein Süßer, her!“ Wie ein wütendes Tier fauchte sie, ihr blondes Madonnengesicht hatte sich zur Fratze verzerrt.

Fräulein Haberkorn stieß einen zweiten durchdringenden Schrei aus. Was, die wagte es, sie anzufassen?! Entsetzen packte sie — sie war allein, ganz allein mit dieser Person! Todesangst überkam sie, schon fühlte sie einen würgenden Griff an ihrem Halse. Ächzend stieß sie heraus: „Was fällt Ihnen ein?!“

„Meine Flasche!“

„Lassen — Sie — los!“ Die schwarzen Augen des Fräuleins drangen fast aus den Höhlen. Zu Hilfe! Das war ja Mord, Mordlust, was aus den Augen der Magd flackerte!

Des Fräuleins Hand hielt die Flasche nicht länger — krach, da lag sie.

Lauter Scherben, und das Naß lief hin über die Diele. Ein betäubender Alkoholdunst flog durch die Stube.

Sie schrieen alle beide auf, die Herrin und die Magd.

Bertha war zurückgefahren; wie entgeistert starrte sie auf das, sich rasch nach allen Seiten hin verlaufende Naß.

Den Augenblick benutzte die Haberkorn; mit einem

Satz war sie nebenan im Schlafzimmer, schlug die Thür hinter sich zu und verriegelte sie. —

Der Thee auf dem Tisch war längst kalt geworden, die Wanduhr hatte zehn geschlagen, noch immer stand Bertha starr, mit erschrocknen, weitaufgerissenen Augen.

Jetzt fuhr sie sich, wie erwachend, mit der Hand über die Stirn und fiel dann neben den Scherben auf die Kniee. Wie sie auch die Scherben untersuchte, wohin sie auch mit dem Finger tunkte, kein Tröpfchen zum Ablecken war geblieben, der ganze Alkohol verdunstet; nur ein großer, dunkler, klebriger Flecken haftete auf der Diele.

Mechanisch ging sie und holte den Scheuerlappen und rieb und wischte, und als kein dunkler Fleck mehr die Stelle bezeichnete, die Scherben auch weggeschafft waren, kam's über sie mit jäher Erkenntnis — was hatte sie gethan?! Nun wurde ihr gekündigt, das war sicher. Nein, mit Schimpf und Schande wurde sie aus dem Dienst gejagt, morgen schon, und wenn sie nicht stille ging, würde ihr die Haberkorn mit der Polizei kommen.

Der Krampf war fort, die furchtbare Erregung hatte nachgelassen, sie war sich wieder ihrer selber klar bewußt.

Oh, was hatte sie gethan! Das Zeugnis, das würde so schlecht ausfallen, wie noch keines zuvor. Keinen andren Dienst würde sie danach mehr bekommen. Und der Winter war vor der Thür. Und die Lust zur Arbeit auch nicht da — nein, gar keine Lust!

Ganz fassungslos, schwach wie ein Kind, sich auflösend in thränenreiches Weinen, kauerte sie auf einem Schemel im Winkel der Küche. Und das Weinen wurde wieder zu einem Krampf, zum lauten, schluchzenden, schreienden Gejammer; sie konnte garnicht aufhören damit, es schüttelte sie und stieß sie und rüttelte sie durch und durch. Und dann mußte sie lachen, über sich selber lachen, daß sie so laut weinte. Es war doch komisch gewesen, die Angst von der Haberkorn zu sehen! Ja, viel hätte nicht gefehlt, und es wäre der an den Kragen gegangen. Als sie die Knochen der Alten unter den Händen gefühlt, da war's wahrhaftig gewesen, als sollte sie die an der Gurgel packen, ihr die Kehle zuhalten, bis sie nicht mehr schreien konnte — ha, nicht einmal mehr gapsen!

Bertha hörte auf zu weinen und zu lachen. Aus ihrem Winkel aufschnellend, reckte sie sich in ihrer ganzen schlanken Jugend.

Hier war's aus, ja — aber es war doch noch nicht alles aus! Sie war jung, jung und hübsch. Ging's hier nicht mehr, ging's wo anders. Aber wo — —? Nach Hause —?! Ein häßliches Lächeln zog Berthas Mundwinkel herunter: da konnte sie ja mit der Mutter zusammen schnapsen. Nein, nein!

Aber wohin denn?! Vor Berthas umherfahrenden Augen stand plötzlich ein Bild. Sie sah sich im Gewühl des Mietsbureaus und sah den Dicken vor sich stehen und hörte deutlich seine Stimme. — — — —

‚Achtzig Thaler! Wenig Arbeit! Und wenn's Ihnen oben zu langstielig wird, dann kommen Sie eben 'runter, da is immer was los. Wer weiß, Sie machen da noch Ihr Glück!' —

Warum nur war sie so thöricht gewesen, dies Anerbieten auszuschlagen, sogar fort zu rennen?! Oh, so dumm!

Sie fing nun wieder an, zu weinen, schlug sich vor den Kopf und schluchzte herzbrechend. Ratlos saß sie da.

Drinnen dröhnte die Wanduhr elf. Von der Haberkorn war kein Laut zu vernehmen, die ließ sich nicht mehr sehen, das war auch gut, sonst —!

Bertha ballte die Fäuste, die ganze, unbezähmbare Wut kam wieder über sie, in ihren Augen glitzerte es drohend. Die, die war schuld daran, wenn sie auf die Straße kam!

Auf die Straße — — —! Plötzlich war der Gedanke da. Ohne Anklopfen war er eingetreten, und nun stand er vor ihr, jeder Hülle bar, ganz nackt, und grinste sie an.

Und sie sah die Straße. Im Wind flackerten die Laternen, am zerfetzten Himmel blitzten die Sterne mit kaltem, grausamem Funkeln. Vereinzelte Frauengestalten wankten über's Trottoir, standen beim Laternenpfahl still und sahen sich suchend um. An der Ecke tauchte ein Schutzmann auf — man sah seine Knöpfe blinkern

— da wankten die nächtlichen Gestalten weiter, huschten fort, vom Winde getrieben.

Auf die Straße — huh! Sie fühlte einen Schauer und rang die Hände. Aber was blieb ihr sonst übrig? — — — — — — — — — — —

Und wieder stand Herr Lehmann vor ihr. Er lächelte sie breit an und zwinkerte ihr vertraulich zu; und doch war's ein geschäftskundiger Blick, mit dem er sie taxierte. Hatte er nicht recht, paßte sie nicht dazu, einzuschenken, zu kredenzen, zu animieren? — — —

Da war's warm, da pfiff der Wind nicht, wie auf der nächtlichen Straße, und kein Schutzmann jagte einen auf. Und wenn die andren tranken, konnte man selber auch trinken — Bier, Wein, Likör — ha, viel, viel! Trinken: Sauren trinken, Süßen trinken, wonach es einen gelüstete! Lechzend fuhr ihre Zunge über die vertrockneten Lippen.

Nicht mehr dienen! Ehe sie wieder dienen ging — lieber sterben!

Auf der weißen Küchenwand zog's an ihr vorüber: Schatten, Schatten, müde Schatten. Da war manch eine darunter, die sie gekannt. War sie nicht auch selber dabei?!

Mit einem tiefen Seufzer schlug sie die Hände vor's Gesicht und bebte in fröstelnden Schauern.

Wie die Schatten sie quälten! Sie sah sie auch bei geschlossenen Augen. — — — Sie reichten sich die Hände, sie schlossen einen Kreis um sie. ‚Dienen, dienen, ewig dienen,' ächzten sie ihr in's Ohr. — —

Nein! Sie schrie laut auf. Nicht mehr dienen! Auch einmal herrschen, wie andere herrschen! Sich einmal nicht mehr schinden, sich nicht mehr hin- und herjagen lassen, sich nicht mehr ducken, sich nicht mehr die Nägel abarbeiten: nur um das bißchen tägliche Brot! Auch genießen!

Ein Haß hob sich in ihr, sie wußte selbst nicht gegen wen; und eine unbestimmte Vorstellung von: ‚herrschen, herrschen.‘

Sich dehnend, reckte sie die Arme gegen die getünchte Küchendecke, an der die zitternden Lichtkringel tanzten. Ein kaltes, grausames Lächeln hob ihre Oberlippe: sie dachte an all die Männer, die ihr schon nachgestellt hatten. Nun würde sie ihre Macht erproben können ‚im Restaurant mit Damenbedienung.‘ ‚Bedienung?!‘ — O nein! Den Fuß wollte sie ihnen auf den Nacken setzen und — herrschen!

Ein harter, stählerner Glanz veränderte das Blau ihres Auges. An den Herdrand gelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, leise mit der Fußspitze wippend, stand sie sinnend. Das kalte, grausame Lächeln blieb auf ihrem Gesicht.

XV.

Die alten Reschkes im Keller hatten ihr Pianino verkaufen müssen, das Klavierfräulein war ja ohnehin längst abgeschafft; Elli hatte keine Tonleitern mehr geübt, nur mit einem Finger geklimpert: ‚Ach du lieber Augustin, alles ist hin!‘

Es ging ihnen schlecht, sie brauchten bar Geld; der Händler, von dem sie ihre Ware bezogen, wollte nicht länger mit seiner Forderung warten. Hundertzwanzig Mark brachte das Klavier; wenn's nicht so feucht gestanden hätte, würde es gewiß zweihundertzwanzig gebracht haben. Aber nun waren sie wenigstens wieder auf ein Weilchen flott, ein neuer Pump konnte angelegt werden.

Immer weniger Mägde kamen in den Keller; die machten nun ihre Einkäufe lieber in einem dritten Grünkram, der sich vor kurzem in der Göbenstraße aufgethan hatte. Der war ganz modern eingerichtet, hatte einen Automaten, der, nach Einwurf von zehn Pfennigen, ein Parfümfläschchen spendete und eine Ansichtskarte und noch fünf Pfennige wieder herausgab, und — der Besitzer, ein junger Mann, der mit seiner alten Mutter hauste, war noch unverheiratet.

Frau Reschke brauchte sich jetzt nicht mehr über den ewigen ‚Radau‘ zu beklagen, die Klingel ertönte nur selten, und dann ganz zahm, wie verschämt leise. Kinder kamen, die für fünf Pfennige einholten, und ein paar alte Weibchen aus der Nachbarschaft.

Hätte die Reschke noch den früheren Unternehmungsgeist besessen, so würde sie zur Weihnachtszeit allerlei Überraschungen in Szene gesetzt haben, die unfehlbar Käufer herbeigelockt; aber der ‚Mumm‘ war ihr, wie sie selber sagte, abhanden gekommen. Stundenlang konnte sie allein im Laden herumtreten und immerwährend vor sich hinbrabbeln; das Schwatzen war ihr nun einmal zur zweiten Natur geworden. So und so oft wiederholte sie dieselbe Geschichte, und wenn's dazu kam, hatte sie den richtigen Hergang total vergessen.

„Aber, Mama, die Jeschichte haste mindestens schon fufzig Mal erzählt,“ pflegte Elli zuweilen loszuprusten, „un denn war's ja jar nich so! Quatsch! Du verquasselst ja allens!“

„Laß Muttern doch,“ sagte dann der Vater wohl und plinkerte mit den trüben Augen. „Na, los, Amalchen, wie war's noch man?!“

In den novembergrauen Tagen mußte man im Keller von früh bis abend die Lampe brennen; nur über Mittag gab's eine Stunde spärliches Tageslicht.

Der alte Mann glaubte, in seinem Leben die Dunkelheit nicht so schwer empfunden zu haben, wie jetzt. Und wenn er zu Arthur und Mine in die

Alvenslebenstraße kam, war's da auch nicht viel heller; die wohnten parterre in einem Hof, der nicht viel weiter war, als ein Schlot, und in ihre Kammer und Küche warf die Wintersonne nie einen bleichen Schein.

Wenn nicht das Enkelkind gewesen wäre! Es hatte hellblonde Härchen, wie Trude einst gehabt, nur daß deren Haar viel voller und seidiger gewesen; später war es so schön nußbraun geworden. Der Großvater nahm oft die Kleine auf den Schoß und drehte ihre dünnen Strähnchen um seine groben Finger — ach, locken wollten sich die Haare nun gar nicht! Er machte ein sehr ernsthaftes Gesicht dabei und Fridchen auch; die war schon so ein verständiges Kind, die sah's den Ihren an den Augen an, ob sie lachen durfte oder ganz mucksmäuschenstill sein mußte.

Statt der Sonne, sah ein bleiches Gesicht durch die Scheiben von Kammer und Küchenfenster — das war die Sorge.

Es wollte Arthur gar nicht glücken, dauernde Arbeit zu finden; höchstens einmal für acht Tage, dann war's wieder aus. Nicht immer war es seine Schuld, und daran klammerte er sich in seiner Verbissenheit. Konnte er dafür, daß es schon Anfang November Stein und Bein fror?! Da hatte er Verdienst gehabt als Steineträger beim Bau; und wenn ihm auch die schweren Mulden fast die Schulter zerdrückten und ihm beim ungewohnten Leitersteigen schwindelte, der Verdienst war endlich einmal gut ge-

wesen. Acht Tage hatte das gedauert, und dann kam Schnee, Glatteis, der Mörtel hielt nicht — aus war's.

Aber eine Erkältung hatte er sich dabei weggeholt, die war nicht so leicht los zu werden. Obgleich ihn Mine in alles einpackte, was sie besaß, ihm abends im Bett ihre Unterröcke um die Füße wickelte und ihn fest in den Arm nahm, doch lag er die ganze Nacht klappernd vor Frost, und erst am Morgen, gerade wenn er aufstehn mußte, wurde er warm. Seine Mutter wollte ihm einen Thee gegen den Husten kochen, da fuhr er sie an: „Hättste mich man en Handwerk lernen lassen, denn brauchtste mir jetz keinen Thee zu kochen. Trink deinen Soff alleine!“

Ein Glück war es, daß Mine ihre Wasch- und Putzstellen hatte, so konnte man wenigstens die erste Miete pünktlich bezahlen. Anfang Oktober hatte Mine sogar zu viel zu thun gehabt, jeder wollte vor dem Winter gründlich reingemacht haben, und bei Leuten, die umzogen, sollte sie auch helfen. Sie konnte beim besten Willen nicht allen gerecht werden; man nahm's ihr übel, und so verlor sie Stellen, auf die sie fest gerechnet hatte.

Ende Oktober wurde sie viel weniger verlangt, Anfang November noch weniger, und bald gar nicht mehr. Ob schuld daran war, daß sie Fridchen immer mit auf die Arbeit nahm? Die kam doch keinem in die Quere, saß so still zwischen der schmutzigen Wäsche beim Waschfaß und spielte mit ein paar Klammern;

die kleine Gestalt verschwand ganz in Laugendunst, wie in einer Wolke. Wenn die Mutter Stuben rein machte, lief sie schon ab und zu, holte Besen und Schüppe und las Schnippel und Fädchen und Staubflöckchen mit ihren kleinen Fingern auf. Mittags pickte sie, wie ein Vögelchen, mit vom Teller der Mutter. Mine sagte sich, das konnte nicht der Grund sein, daß sie so wenig bestellt wurde. Endlich wurde es ihr klar gemacht; eine Dame, die ihr sehr wohl wollte, sagte ihr's, fast vorwurfsvoll: daß sie nun doch nicht mehr so schwer arbeiten dürfe, sich schonen müsse, und daß man natürlich jetzt gern die Rücksicht auf ihren Zustand nähme. Und die Dame schrieb sich genau die Adresse auf und versprach ihr, sie nachher gewiß wiederzunehmen.

Schonen —?! Mine lächelte trüb, wenn sie daran dachte. Ach, die beste Schonung wäre ihr gewesen, wenn sie jeden Tag ganz satt zu essen gehabt, wenn Fridchen nicht manchen Abend kläglich gesagt hätte: „Fridchen noch Hunger hat!“

Ganz hungrig waren sie zwar bis jetzt noch nicht zu Bett gegangen, aber Mine lag manche, lange Winternacht mit offnen Augen und sah der Zeit entgegen, da ihnen der Magen knurren und in dem Ofen, der so viel verschlang und doch die fußkalte Wohnung nicht erwärmte, kein Feuer mehr brennen würde. Dann kam die Angst über sie, sodaß sie mitten in der Nacht ihren Mann anstieß: „Du, Arthur! Wenn's nur erscht Frühjahr wär'!“

„Na, wenn schon," erwiderte er, und in seiner Stimme lag die ganze trostlose Erkenntnis. —

Eines Tages hatte Mine einen guten Gedanken. Es lasen doch so viele Menschen den Lokalanzeiger, da konnte man gewiß noch eine Frau zum Austragen gebrauchen. Sie hatte sich erkundigt — siebzehn Mark den Monat — viel war's nicht für eine ganze Familie, aber wenn Arthur wieder leidlich gesund war, fand der wohl auch einen kleinen Verdienst. So hing sie sich einen Schawl um, der ihre Gestalt verdeckte, und — sie wußte selbst nicht, was sie zu ihrem ‚Dusel' sagen sollte — sie wurde als Zeitungsträgerin angenommen.

Jeden Morgen in der allerfrühsten Frühe fand sie sich nun in der Filialexpedition des Lokalanzeigers in der Bülowstraße ein, und nachmittags wieder, und holte sich ihr Teil. Die Schwiegermutter hatte den alten Kinderwagen geborgt, darin fanden Fridchen und die Zeitungen Platz.

Unermüdlich stapften ihre Füße durch Schnee und Schmutz; während sie in die Häuser ging, um an den Hinterthüren zu klopfen oder das Blatt unter die Strohmatte zu schieben, hielt Fridchen außen Wacht. Wenn nur nicht die vielen drei und vier Treppen gewesen wären! Mühselig, sich am Geländer haltend, mit ihren dicken und doch längst vom Schnee durchkälteten Schuhen große Tappen zurücklassend, keuchte Mine da hinauf. Sie wurde immer später mit Austragen fertig, wie

andre Zeitungsfrauen; ja, wenn Fridchen schon so fix auf den Beinen gewesen wäre, um ein paar Häuser ganz allein zu besorgen! Aber das konnte die doch noch nicht. Als ein Polizist das Fahren mit dem Kinderwagen auf dem Trottoir verbot und das Schieben durch den hohen Schnee des Dammes zu beschwerlich war, hing Fridchen der Mutter noch wie ein Bleigewicht am Rock.

Aber wunderbar, seit das Kind mitkam, öffneten sich viele Thüren weiter. Das kleine, verfrorne Ding der Zeitungsfrau fand Freunde. Wo feine Köchinnen waren, wurde freilich gleich wieder zugeschlagen, aber manche Hausfrau, die selber öffnete, spendierte eine Tasse warmen Kaffee, und auf der Treppe sitzend, teilten sich Mutter und Kind in den Genuß. Und einmal bekam Fridchen sogar einen Apfel! Zwei freundliche kleine Mädchen, Lore und Else, schenkten ihn ihr. Sie traute sich gar nicht, ihn gleich zu essen; sie brachte ihn noch nach Hause mit. —

An den Ecken der Straßen und auf den Promenaden fing man schon an, Bosketts von Tannen aufzustellen; ganze Alleen duftiger, dunkelgrüner Weihnachtsbäume wurden gerichtet.

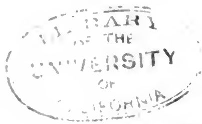
In den Mittagsstunden fand sich Arthur dort ein, in der Absicht, den Herrschaften die Bäume nach Hause zu tragen. Aber er trug keine. Es kamen erst wenige Herrschaften, und dann waren auch andre schneller dabei, sich zum tragen anzubieten, als er. Ehe er einen

Schritt vorwärts gethan, hatten die den Baum bereits gepackt und schleiften ihn davon.

An den Ecken zog es, er hatte keine Fausthandschuhe und fror erbärmlich in seinem abgeschabten Überzieher; und wegen dieses Überziehers lachten ihn die andren noch aus. Die trugen keinen, nur flauschige Arbeitsjacken, aber dicke Wollschawls um den Hals und Ohrenklappen an den Mützen. Auf Arthurs breiten Hut schien es der Wind besonders abgesehn zu haben; ihn packen, vom Kopf reißen, fortwirbeln war eins, und Arthur mußte nachsetzen durch dick und dünn.

Das war der bitterste Tag für Arthur, als er eine alte Mütze seines Vaters, die dieser bei seinen Marktfuhren getragen, borgen mußte. Frau Reschke meinte zwar, sie stände dem Sohne gut, besonders so ein bißchen schief auf die Seite gerückt; aber Arthur lächelte nicht, wie er sonst wohl bei den Schmeicheleien der Mutter gelächelt, sondern sah finster drein.

Nun stellte er sich an den Markthallen auf; nicht bloß vor der nächstliegenden am Magdeburger Platz, nein, bis nach der Lindenstraße ging er, und, wenn er früh genug aufkam, suchte er die alte, wohlbekannte Stätte am Alexanderplatz auf. Dort gab's zu heben, zu schleppen, zuzureichen, wenn die großen Händler verluden. Man konnte ganz gut dabei verdienen; Arthur erinnerte sich, daß sein Vater für den Korb, den ihm einer zur Karre trug, zehn Pfennige gegeben. Als ihm aber ein dicker Schlächter, dem er ein Kalbsviertel



nachgetragen, unter dessen Gewicht er beinahe zusammengebrochen war, nur zehn Pfennige bezahlte, muckte er auf. Doch nun war es, als hätte er's dadurch verdorben; jeder nahm sich lieber einen andren zu Hilfe, einen jener stämmigen Kerle mit Stiernacken und versoffnen Nasen.

Ab und zu nur ließ sich ein zierliches Dienstmädchen von dem blassen, hübschen Menschen, mit den melancholischen Augen, den Marktkorb bis vor's Haus bringen und gab ihm zwanzig Pfennige; oder eine alte, jüdische Dame, der er die mächtige Schindegans nachtrug oder die Freitagsfische in der Küche ablieferte, gab ihm zehn Pfennige. Seit er aber einmal in einer stattlichen Frau mit Sammetcape und Blumenhut, die ihm eine Tasche und so und so viel Düten aufpackte, die Auguste erkannt, die früher, als sie noch Dienstmädchen gewesen, bei seiner Mutter im Grünkram gekauft, ging er nicht mehr zu den Markthallen. Wenn er auch die Mütze tief in die Stirn rückte und den Kopf senkte, er zitterte doch, daß ihn einmal eine erkennen möchte.

Nun verteilte er Reklamezettel für ein neu etabliertes Herrengarderobengeschäft, aber das machte gleich pleite; dann für ein Spezialitätentheater — ‚Miß Dinora, die Dame mit dem schönsten Busen der Welt!‘ — nach einem Tag schon war die Reklame nicht mehr nötig, das Lokal war überfüllt. Er schrie auch Extrablätter aus: ‚Grausige Blutthat, furchtbare Mordthat,‘ aber sein Organ reichte nicht aus, es war zu schwach, um

mit seinem ‚Mord, Mord‘ den Lärm der Straßen zu durchdringen.

Nun lief er die großen Geschäfte und Warenhäuser ab, da konnte man zuweilen ankommen, um den Hausdienern beim beladen oder abpacken der Wagen zu helfen. Fünfzig Pfennig gab's für die Stunde; jetzt um Weihnachten, in der Erntezeit der Geschäfte, war Hilfe oft erwünscht. Freilich, der Überzieber ging dabei zum Teufel, mit Schrecken sah's Arthur, die rechte Schulter und der rechte Arm zeigten gar keine Wolle mehr. Nun ließ er ihn zu Hause und lief bloß in seinem Röckchen, unter das er eine alte Häkelweste gezogen; Mine wollte ihm auch noch durchaus ihr Tuch unterbinden, aber da wurde er unwirsch.

„Bind's alleine um,“ schrie er gereizt und stieß sie zurück; und doch war Besorgnis in seinem Ton und auch Besorgnis in dem Blick, mit dem er ihre Gestalt maß.

So kalt war es seit Jahren nicht gewesen, wie in diesem Winter. Der Schneefall im November hatte im Dezember aufgehört, dafür war der Boden fußtief gefroren, ein eisiger Wind zog jede Feuchtigkeit aus der Luft und schnitt wie mit Messern. Die kleinen Spatzen erfroren, und vom freien Feld kamen Raben und Krähen herein, flatterten auf die Firste der Häuser und äugelten gierig hinunter in die Höfe. Ganze Schwärme dieser hungernden Tiere durchkrächzten den Tiergarten und verkrochen sich dann irgendwo.

Mine hatte ein paar alte Kisten ergattert, die zerschlug sie zu Kleinholz und stopfte davon in den Küchenofen, wenn Arthur nach Hause kam. Das knackte und flackerte zwar, so daß Fridchen laut lachte, aber die Eisblumen am Fenster tauten doch nicht, eine undurchdringliche Wand hielten sie aufgerichtet zwischen der kleinen Welt hier innen und der großen Welt da draußen.

Mit immer schwererem Tritt und schwererem Herzen trug Mine ihre Zeitungen aus — Arthur war von neuem krank. Diesmal war es weniger der Husten, als ein heftiger Schmerz im Leibe, der ihn befallen, da er, beim bepacken eines Geschäftswagens, einen Ballen Tuch ungeschickt aufgehoben hatte. Nun mußte er alle Tage zum Arzt; den hatte er zwar umsonst, aber die Einreibung kostete doch, und schwer zu heben oder zu tragen, hatte ihm der Doktor für lange Zeit streng verboten.

„Ich bin un bleibe 'n Schwachmatikus," stöhnte Arthur. „Ich bin schön aufgeschmissen!" Seine Mutter wollte er garnicht sehen. Als die Sorge um den Sohn Frau Reschke in die kleine Wohnung trieb, wo sie sich sonst kaum sehen ließ, schleppte sich Arthur, so rasch er konnte, in die Kammer, schmetterte die Thür hinter sich zu und drehte den Schlüssel um.

Die Reschke klopfte: „Athur, mach man uf! Athur, ik bin et ja!"

In der Kammer rührte sich nichts.

„Athur, Athur! Hörste denn nich? Ik — deine Mutter! Athur!"

Er mußte sie gehört haben, und doch öffnete er nicht. Nicht einmal eine Antwort gab er.

„Er will gar keenen sehn,“ sagte Mine, die dabei stand und verlegen an ihrer Schürze zupfte, gleichsam zur Entschuldigung.

Die Reschke weinte.

Als sie gegangen war, machte Mine ihrem Mann Vorwürfe. „Warum biste denn so? Du hätt'st ihr wohl 'rein lassen können. Kuckste, so stand se hier, un so'ne Augen machte se, un kloppte un lauerte. Se hat mer in der Seele erbarmt.“

„Sei stille,“ murrte er, „fängste auch an? Ich will se nich sehn!“

„Aber warum denn nich?“

„Weil ich nich will!“ Und damit drehte er sich im Bett, in das er sich in der ungeheizten Kammer geflüchtet hatte, herum und kehrte das Gesicht gegen die Wand. Aber nach ihrer Hand faßte er blindlings und hielt die fest; Mine mußte auf dem Bettrand bei ihm sitzen bleiben.

Arthurs Leiden besserte sich insoweit, daß er bald wieder herumlaufen konnte. Da erinnerte er sich einer Gewohnheit seiner Junggesellenzeit, jenes einzigen Jahres, in dem er, wie er halb bitter halb scherzhaft sagte, einmal nicht gegängelt worden war. Damals, als er in Berlin umhergeirrt, hatte er sich einen Verdienst, sogar noch einen Spaß daraus gemacht, nachts vor den öffentlichen Ballokalen Posto zu fassen,

Droschken herbeizuholen und vor den seidenbeschuhten Füßchen der Tingeltangeleusen und Halbweltdamen den Schlag aufzureißen. Die geizten nicht.

Und so machte er sich denn auch jetzt jeden Abend, wenn Mine längst im Bette lag und schlief, dahin auf.

„Du, Leo, jieb dem armen Kerl doch mal 'n paar Iroschen," sagte eines Morgens gegen vier eine gähnende, goldblonde Person zu ihrem Begleiter, einem eleganten Herrn mit Ansatz zu Embonpoint und bläulichen Schatten auf den glattrasierten Wangen und dem vollen Kinn. Und indem sie den pelzbesetzten, roten Mantel mit einem leichten Schauder fester um die Schultern zog, setzte sie ungeduldig hinzu, als sie ihn noch in seinem Portemonnaie wühlen sah: „Na, jieb schon, wer weiß, in was for 'nem Keller der klaut!"

Die Stimme war Arthur bekannt vorgekommen, auch manches in der Haltung — das Frauenzimmer erinnerte an Trude. Na, wenn schon! Ohne sonderlich davon erregt zu sein, schlich er nach Hause; er hatte nur den einen Gedanken: etwas Warmes trinken und dann schlafen. Alles andre war ihm egal.

Zum ersten Mal konnten sie die Miete nicht bezahlen, pünktlich waren sie freilich im November auch schon nicht gewesen; und beim Bäcker hatten sie sechs Mark und beim Kaufmann fünf Mark Schulden. Mine traute sich nicht mehr, selber einzuholen, Fridchen wurde mit einem Zettel herein geschickt, während die Mutter in der nächsten Hausthürnische wartete. —

Der heilige Abend nahte. Die Schaufenster zeigten immer verführerischere Auslagen. Am letzten Sonntag vor'm Fest ging Mine mit Fridchen bis auf die Potsdamerstraße, um ihr die Läden zu zeigen. Das Kind staunte mit großen Augen und offnem Mund; es war außer sich vor Glück und weinte, als die Mutter nun endlich nicht mehr vor den Lockenpuppen und den warmen Mäntelchen und Mützchen und Müffchen stehen bleiben wollte.

Das heranrückende Weihnachtsfest schien aber nicht bloß die Geldbeutel, nein, auch die Herzen zu öffnen: Mine bat nie um etwas, und doch bekam sie Geschenke.

„Es wird am Ende noch ein Christkindchen," sagte eine heitre, hübsche Dame, die Mutter der zwei kleinen Mädchen, Lore und Else, die Fridchen einmal den Apfel geschenkt. Sie nahm immer selber den Lokalanzeiger ab und gab nun der Zeitungsfrau Windeln und ein Jäckchen und zwei Hemdchen von ihrem Jüngsten.

„Daß de dich über so'n zusammengeschnorrtes Zeug noch freuen kannst," brummte Arthur, als Mine nach Hause kam und ihm ganz glückselig die kleinen Sachen wies. „Nimm se weg, was soll der Dreck?!"

Sie strich förmlich zärtlich die Hemdchen glatt, die er unsanft auseinandergerissen, und verwahrte alles sorgfältig; aber auf ihrem Gesicht war der Freudenschein erloschen. Daß der Arthur doch gar kein Herz für das zu Erwartende hatte! Sie hatte sich auch

zuerst nicht gefreut, wahrhaftig nicht, aber nun war doch in ihr Herz ein Schimmer freundlicher Erwartung gekommen. — — — — — — — — — — — — —

‚Und siehe, der Stern stund oben über, da das Kindlein war. Und sie gingen in das Haus und fanden das Kindlein, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Und der Engel sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“‘ — — — — — — — — — —

Das hatte Mine aufgesagt zur Weihnachtszeit, als sie vor vielen Jahren, im gestriegelten Flachshaar, auf der niedrigen Holzbank, in der mollig warmen Schulstube gesessen. Jetzt, nach all der Zeit, fiel's ihr auf einmal wieder ein. Eine Hoffnung erwachte in ihr.

Und sie lag die lange Winternacht in ihrer kalten Kammer und bewegte diese Worte in ihrem Herzen.

XVI.

Vater Reschke hatte alle Jahre Weihnachtsbäume für die Kundschaft zu verkaufen gehabt, mehr aus Gefälligkeit, als wegen des Verdienstes, und weil er an den grünen Bäumen, die aus Wald und Heide stammten, sein Vergnügen hatte. Dieser Gewohnheit wollte er auch dies Jahr nicht entsagen. Eine Erinnerung an jenen schlanken, jungen Fichtenstamm, den er sich als Knabe allweihnachtlich aus der Golmützer Forst stibitzt, beherrschte ihn ganz und gar; selbst hier unten, im modrigen Keller, glaubte er, den harzigen Duft jener jungen Fichte zu spüren.

Diesmal hatte er nur Bäume für kleine Leute, kleines, krepliges Zeug, schief und knorrig gewachsen und halb abgenadelt, das die großen Händler, die gleich mit Wagen und Pferden an den Bahnhöfen erschienen, nicht mochten. Vor dem Kellereingang war ein Trüppchen auf's Trottoir gepflanzt, und der Alte stand auf der Treppe und bewachte mit halb zugekniffenen Augen seinen Wald. Mit geblähten Nasenflügeln witterte er den Tannenduft; er war so in Träumen verloren, daß er nicht merkte, wie Elli und

die Straßenrangen, die zwischen den Bäumchen Zeck spielten, sie umrissen, trotz der Ständer, die er ihnen aus Kistendeckeln gemacht.

Das einzige hübsche Bäumchen, das frisch grün war und rundgewachsen, hatte Vater Reschke bei Seite gestellt; wenn Leute das kaufen wollten — auf die andren hatten sie keine besondere Lust — sagte er jedesmal: „Bedaure, det is schonst verjeben!“ —

Mine hatte sich von ihrem Schwiegervater ein Bäumchen ausbitten wollen, aber als sie am Morgen des vierundzwanzigsten hin kam, hatte er gerade das letzte losgeschlagen.

„Großvater, de hätt'st wohl ooch an Fridchen denken können,“ sagte sie vorwurfsvoll. Verlegen sah der Alte umher.

Da stand ja noch ein Bäumchen, halb versteckt hinter'm Thürflügel. Ei, das war rund gewachsen und voll frischer, grüner Nadeln! Mine fuhr dem kleinen Baum über die krausen Zweige, wie sie ihrem Fridchen über die Haare streichelte. „Der is aber scheene!“

„Laß man,“ sagte der Alte unruhig und trat unschlüssig zwischen ihr und dem Bäumchen hin und her. Man merkte ihm an, daß er schwankte. Aber dann gab er sich einen Ruck: „Ne, ne, laß man, mein Dochter, ich kann wahrhaftig nich — der is schonst verjeben!“

Mine ging traurig weg; wenn sie Fridchen auch weiter nichts bescheren konnte — nur ein Bäumchen

mit ein paar Lichtern daran! Die träumte ja Tag und Nacht von einem ‚Viellichterbaum.‘ Aber auch dazu war kein Groschen übrig.

Noch nie war sich Mine ihrer Armut vollständig klar bewußt geworden; heute war sie zum ersten Mal ganz arm — ihr Kind bekam keinen Baum.

Umflorten Blicks, mühselig und beladen, wankte sie über die Bülowpromenade. Wo die hohen Edeltannen gestanden, lagen noch einzelne abgehackte Zweiglein; sie las sie auf, aber wie sie auch das Grün hin- und herwendete und ordnete, zum Baum wollte es nicht werden. —

Am Nachmittag schritt Vater Reschke, den kleinen, runden Tännling unter'm Arm, über's eisige Feld dem Kirchhof zu. Der Wind stemmte sich ihm entgegen und warf ihm Hände voll kristallisierten Sandes in die Augen; es war ein mühsames Gehen. Endlich hatte er das Gitterthor erreicht, endlich — zwischen all den Hügeln — durchgefunden! Nun war er am Ziel; nun pflanzte er den Weihnachtsbaum auf Gretes eisiges Grab.

„Da, Jrete!“

Weiter sagte er nichts; aber er blieb eine lange Weile am Hügel stehn, den Hut zwischen den gefalteten Händen; und die rauhe Winterluft spielte mit seinem grauen Haar.

Es war zwischen Hell und Dunkel. Als er sich zur Heimkehr umwandte, kam's auf ihn zugeflattert wie

eine große Krähe; das war ein wehender Kreppschleier, aber erst ganz in der Nähe erkannte er, wer ihn trug.

„Nanu — Mutter?!" rief er, mit den geröteten Augen blinzelnd.

Auch Mutter Reschke brachte ein Bäumchen, es war geputzt mit bunten Ketten, mit Goldpapiersternen und roten und blauen Kerzchen.

„Steck man an for Jreten," sagte sie leise und reichte ihrem Mann eine Streichholzdose. Aber wie sich der Alte auch mühte, und die Frau sich als Windschirm vorstellte und die Kleider ausbreitete, die Lichter verloschen immer wieder.

Sie wollte schon ungeduldig werden, aber er sagte resigniert: „Laß man, Mutter, et muß ooch ohne Licht jehn!" Und dann faßte er nach ihrer Hand und zog sie neben sich: „Stell der man hierher, Amalchen!"

So standen sie beide Seite an Seite; sie sprachen kein Wort mehr. Er schnäuzte sich nur einmal, und sie zog plötzlich ihren Kreppschleier, der ihr so viel zu schaffen machte, sich jetzt im Wind wie ein Segel blähte, sich jetzt wie ein Strick um ihren Hals schnürte, mit heftigem Ruck vor's Gesicht. Und dann seufzten sie beide aus Herzensgrund.

Sie hatten es gar nicht eilig, nach Hause zu kommen — Elli vertrat sie ganz genügend — es war ja im Geschäft so wenig zu thun, fast gar nichts! —
— — — — — — — — — — — — — — —

Eine bitter kalte Dämmerung sank nieder, ein

schneidender Nord sauste durch die Straßen. Das war kein festliches Wehen, und doch eilten die Menschen froh. Alle Mienen schienen erhellt, auf den Kindergesichtern schimmerte die Ahnung baldiger Herrlichkeit.

Mine hatte ihre Kleine auf den Arm nehmen müssen, die wäre sonst umgerannt worden. Vor den Kaufläden staute sich die Menge, jeder wollte noch rasch ein Geschenk erstehen, und Männer und Frauen eilten beladen, und Herren und Damen fuhren in Droschken und sahen kaum über alle Packete weg. Weihnachtsstollen wurden getragen; wenn der Wind das weiße Tuch über dem Blech lüftete, wurden Fridchens Augen ganz groß.

Kinder kamen von einer Schulbescherung; Hand in Hand, das Trottoir mit ihrer langen Reihe versperrend, sangen sie aus hellen Kehlen ein Weihnachtslied. Der Wind riß ihnen die Worte vom Munde weg, aber wenn man die auch nicht verstand, man ahnte sie.

Die Glocken der Kirchen läuteten dazu. So viele Kirchen Berlin auch hat, heute schienen es ihrer noch mehr; die ganze Luft war durchzittert von Glockenklang.

Das müde, blasse Gesicht Mines rötete sich allmählich, aber nicht allein von der scharfen Luft; ihr Herz klopfte, und ihrem Herzschlag antwortete tief, tief innen ein anderer Herzschlag, leise, wie ein Ticken.

„Sei stille," sagte sie zu Fridchen, die vor Hunger und Kälte zu wimmern anfing. „Paß uf, gleich stecken se de scheenen Lichterbäume an!"

Und das Kind hörte auf zu weinen, reckte sich und paßte auf.

Endlich hatte Mine ihre letzten Zeitungen ausgetragen; es war auch gut, daß sie fertig war, die vielen Treppen wurden ihr zu schwer, auf jedem Absatz mußte sie rasten und sich, nach Luft ringend, am Geländer halten. Als sie nach Hause ging, brannten die Weihnachtskerzen schon in den Erkern hinter den Fenstern und warfen ihren Glanz hinaus in die Dunkelheit. Fridchen freute sich wohl, aber sie streckte die Händchen aus und wollte auch einen ‚Viellichterbaum‘ haben.

„Quäl' mer nich so,“ sagte Mine endlich ganz erschöpft.

Sie kamen zu Hause an; die Küche war noch dunkel, auch in der Kammer brannte das Lämpchen nicht, und doch war Arthur schon da. Er saß beim kalten Herd; als Mine im Finstern nach den Streichhölzern tastete, faßte sie zufällig auf sein Haar.

„Jeses, Arthur!“

Er rührte sich nicht.

„Biste schon lange da?“

Er stieß einen unartikulierten Laut aus, ungefähr klang es wie: ‚Ja.‘

„War's heut nischte mit 'nem Verdienst?“

„Ne.“

Sie seufzte tief.

Er auch.

„Un 's is doch heute so viel los uf der Straße!“

„Jawoll, für den, der Jeld hat," sagte er ingrimmig.

Sie merkte es an seinem Atem, er hatte etwas getrunken.

„Haste gar nischt?" fragte sie zögernd und streckte die Hand aus. Wenn sie doch wenigstens fünf Pfennig hätte, um Fridchen eine Kuchenschnecke zu kaufen! Es war doch Weihnachten! „Gar nischte —?!"

„Verhör' mich doch nich so! Zehn Pfennig hat mer eine jejeben, der ich ne Droschke 'ranjeholt habe un de Packete 'rein jelangt. Zehn Pfennig — haha! Ob du die hast oder nich, is janz schnuppe, langen thut's doch nich. Ich hatte noch nischt Warmes im Leibe jehabt, ich habe 'nen Schnaps for jetrunken."

„Jeses, Arthur, nu habe ich gar nischte, ooch rein gar nischt for Fridchen!"

„Ich kann der nich helfen!" Aber seine Stimme zitterte, als er das sagte. Er rief Fridchen heran und nahm sie auf seinen Schoß, und sie saß da ganz still. Sie merkte es wohl: heut durfte sie nicht plappern.

Es war ein trauriges Schweigen in der kalten Küche. Mine trappte schwerfällig hin und her, zog den Tischschub auf, kramte im Schrank und durchsuchte die Taschen von Arthurs Überzieher. Kein Stück Brot mehr, kein Endchen Wurst und auch kein Pfennig! Nur im Korb war noch eine Handvoll Kartoffeln und in der Düte ein Restchen Kaffee.

Ihre Hände zitterten, als sie von den letzten Preßkohlen in den Herd steckte und mit alten Zeitungen

Feuer anmachte. Sollte sie zur Nachbarin gehen und etwas borgen? Ach, die hatte ja selber nichts! Zu den Schwiegereltern? Bei denen ging's ja auch bald zu Ende! Wenn der Bäcker morgen nicht wieder borgte und der Kaufmann auch nicht, was dann — — —?! Heute hatten sie noch Kartoffeln, aber morgen —?!

Eine plötzliche Schwäche ergriff sie; was sie in der Hand hielt, fahren lassend, sank sie mit einem lauten Aufseufzen auf den nächsten Sitz.

Arthur hob den Kopf und sah sie an, ohne Wort, mit einem Blick, vor dem sie erschrak.

Ein klägliches Lächeln erzwingend, sagte sie: „Weißte, Arthur, zu Neujahr krieg ich doch Trinkgeld!" So versuchte sie, ihm und sich Mut einzusprechen.

„Wenn wer bis dahin nich krepiert sind," murmelte er finster, ließ Fridchen niedergleiten, stand rasch auf und ging nebenan in die Kammer.

Dort setzte er sich im Stockdunklen auf den Bettrand und stierte in die schwarze Leere, die ihn umfing. Hier sah er wenigstens nicht das niedergeschlagne Gesicht seiner Frau und die verlangenden Augen Fridchens.

Den ganzen Tag war ihm sehr elend zu Mut gewesen. Als er alle hasten und einkaufen und heimschleppen sah, war ein wütender Ingrimm in ihm aufgestiegen; er hätte die Faust heben und in's erste beste Schaufenster schlagen mögen, daß die Splitter flogen. Stunde auf Stunde hatte er gewartet, an den Ecken, vor den Modemagazinen, vor den Pfefferkuchenläden, vor allen Ge-

schäften, durch deren Thüren die kauflustige Menge ein- und ausströmte; keiner gab ihm einen Pfennig zu verdienen. Und ihm wurde so kalt, so kalt, selbst das Herz erstarrte ihm. Und als er endlich zehn Pfennige verdient, hatte er den Ingrimm herunterspülen müssen mit einem Schluck — jetzt that's ihm leid. Zehn Pfennige waren für Mine ein Heiligtum!

„Arme Mine!“ Er sagte es ganz leise vor sich hin. Ja, der wäre wohler, wenn er nicht da wäre! Ein Esser weniger. Die würde sich allein besser durchbringen. Die war ja so sparsam, und wenn sie erst wieder ihre Waschstellen aufnehmen konnte, ernährte sie sich und ihre Kinder anständig. Und mitleidige Seelen würden sich finden, die ein verlassenes Weib unterstützen; und sie war ja nicht heikel, empfand nicht das Drückende des Sichbedankenmüssens, konnte sich auch harmlos freuen über eine alte Gardine und ein abgelegtes Kinderhemd.

Nein — er zuckte zusammen — das konnte er nicht! Wie ein Bettler dastehn, sich noch immer tiefer demütigen —?! Schnell überflogen seine Gedanken die Spanne Zeit, die ihn vom Gymnasium trennte; die Schamröte stieg ihm in's Gesicht — so tief war er heruntergekommen?! Nein, es war besser, daß er ging! — — — — Aber wohin —?! — — — — — — — — — Wieder untertauchen im Meer der großen Stadt, wie damals? Umherirren und umherbummeln, bei Mutter Grün nächtigen, wenn der Groschen

für die Penne nicht da war? Auf den Bänken der Schmuckplätze lungern, sich von der Sonne den Buckel wärmen und auch den leeren Magen füllen lassen?!

Nein, nein, das konnte er jetzt nicht mehr! Dazu war er schon viel zu müde, viel zu alt.

Er strich sich über den eingesunknen Brustkasten und befühlte dann seine magren Arme. Wie rasch man doch altern kann! Wenn er dreißig Jahre zählte, würde er schon graue Haare haben — ja, ganz grau.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt fehlte nur noch, daß der Wirt sie heraussetzte; gedroht hatte der schon seit Wochen damit. Mit einer Mark Abzahlung hie und da ließ der sich nicht mehr befriedigen, er verlangte wenigstens voll und ganz die rückständige Miete vom November. Woher das Geld nehmen —?!

Arthur griff sich in die wirren Haare. Ja, er mußte gehn! Wieder auskneifen — aber nicht, wie damals!

Zwei Droschkenkutscher am Halteplatz hatten sich heute von einem erzählt, der sich aus Liebesgram aufgehängt. Lachend hatten sie es sich zugeschrien von Bock zu Bock.

Aus ‚Liebesgram‘ —?! Der reine Mumpitz, das giebt's ja gar nicht! Arthur lachte bitter. ‚Aus Nahrungssorgen,‘ steht so oft im Polizeibericht; und das giebt's.

Er konnte es sich ganz deutlich vorstellen, wie er

im Tiergarten an einem kahlen Ast baumelte. Der kalte Vollmond schien ihm in's Gesicht und Eiskristalle hingen ihm am Schnurrbart. —

Wie die Alte sich hatte! Die ganze Göbenstraße zeterte sie zusammen! Da würde die Klingel unter der Stufe wieder den ganzen Tag gellen und schrillen. Na, das brauchte er ja dann nicht mehr zu hören!

Nichts mehr sehn und hören, das war das Beste, das einzig Gute, was ihm blieb.

Tiefe Nacht war's in der Kammer, durch die dicken Eisblumen des Fensters drang kein Mond- und Sternenschimmer. Ein Zittern überfiel ihn. Ja, er würde gehn. Und bald! Sonst fiel er noch hier um und blieb liegen vor Schwäche. Trotz aller Erregung verspürte er den nagenden Hunger; ein schmerzhaftes Drehen war in seinem Magen, und im Leibe schnürten sich ihm die Gedärme zusammen. Ihm schwindelte.

Nur rasch, rasch! Einen Strick hatte er nicht, doch that's auch der Hosenträger. — — — — — Aber nicht hier in der Kammer — das wollte er der Frau doch nicht anthun als Weihnachtsbescherung. — — — — Wie froh konnte die eigentlich sein, wenn sie so einen Lumpen los war! Ach nein, ein Lump war er nun doch nicht, nur ein armer Teufel. Er fühlte ein grenzenloses Mitleid mit sich selber und zögerte. Der Angstschweiß brach ihm aus.

Da hörte er nebenan Geräusch, einen Stuhl rücken,

Mines Stimme. Kam sie?! Die würde ihn zurückhalten!

In plötzlicher, verzweifelter Entschlossenheit sprang er auf. Rasch fort! Schon faßte seine Hand nach dem Fensterriegel — öffnen — hinaussteigen auf den Hof — fortrennen und — — — — — — — — —

„Arthur!“

Er stutzte.

Und nun ertönte ein Jubelschrei.

„Arthur, Arthur!“ Mine riß die Kammerthür auf, mit einer ihr sonst fremden Lebhaftigkeit stürzte sie auf ihren Mann zu; sie zog ihn am Ärmel. „Da — kuck mal — o Jeses ne, nu kuck nur!“

Ein paar verlegen drein schauende Kinder standen mitten in der Küche. Es waren wohlgekleidete, rosige Mädchen mit freundlichen Gesichtern. Die Älteste hatte eben einen ziemlich großen Korb ausgepackt, auf dem Tisch lagen ein Stück Schweinefleisch, Reis, Kaffee, Zucker und ein langes Kuchenbrot.

In ihren Augen glänzte die Freude des Gebens; nun sagte sie schüchtern und doch wichtig: „Mutter sagt, Sie sollen sich auch 'n Feiertag machen!“ Ihre kleinere Schwester anstoßend, flüsterte sie: „Du Else, gieb doch mal! — Hier, Frau Reschke, da sollen Sie Ihrer Kleinen was für kaufen, sagt Mutter!“

In Mines Hand lag ein Zweimarkstück. Sie starrte und staunte und konnte noch gar nicht an ihr Glück glauben. „Was — was — das soll ich ooch noch kriegen?!“

Die kleine Else nickte. „Hm. Und Lore soll noch sagen —“

„Ich weiß schon,“ unterbrach die Große rasch, ging auf Mine zu, knixte und gab die Hand: „Vergnügte Feiertage!“

Mine war langsam in die Kniee gesunken; so umfaßte sie die kleinen Mädchen mit beiden Armen. „Oh, nu hat se mer erscht neulich de schönen Windeln un de Hemdchen un das Jäckchen geschenkt! O de liebe, gutte Mutter! O ihr gutten Kinder!“ In ihrer Herzensfreude drückte sie die beiden so heftig, daß sie ganz verdutzt zurückwichen.

„Wir müssen nu gehen,“ sagte verschämt die Ältere.

Und die Kleine trippelte schon zur Thür: „Jetzt kriegen wir auch beschert!“

„Fridchen, Fridchen,“ rief Mine — das Kind hatte bis jetzt stumm und verdutzt dagestanden — „nu bedank derooch! Kuck, zwei Mark! Un so viel Essen!“

Fridchens große Augen verschlangen fast das Kuchenbrot, und auch Arthurs bleiche Wangen hatten sich beim Anblick der Eßwaaren leicht gerötet. Merkwürdig, heute, diesen freundlichen Kindergesichtern gegenüber, wurde ihm das Danken nicht so schwer!

Er gab der Ältesten die Hand. „Sagen Sie der Frau Mama unsren besten Dank, Fräulein! Unsren allerbesten Dank!“

Die Thür hatte sich hinter den Kindern geschlossen, jetzt hörte man noch ihre fröhlichen Stimmchen auf dem Hof.

Da brach Mines Freude erst recht los; sie nahm das Stück Schweinefleisch und wog es selig in beiden Händen. „Ne, so viel, ne so viel Fleisch! Das langt for de ganzen Feiertage — ach ne, noch viel länger!"

„Na na!" Arthur betrachtete es kritisch. „Lange jenug haben wer ja keins jekriegt — 'n janz nettes Stück!" Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. „Ich habe Hunger!"

„Da!" Sie hielt ihm das Kuchenbrot hin.

Er schnitt ein Stück für sich ab, und dann eins für Fridchen. Jetzt erst glaubte die an ihr Glück; jauchzend, mit ausgestreckten Händchen, lief sie auf den Vater zu.

Mine war von großer Geschäftigkeit; sie fühlte nichts mehr von Erschöpfung, noch einmal war sie so flink, wie ein junges Mädchen. Rasch warf sie ihr Tuch um. „Ich komm' gleich wieder, paß' derweilen uf's Feuer, ich bring ooch noch Preßkohlen mit."

Fort war sie, und Arthur, Fridchen auf dem Schoß, saß wieder am Herd; aber er brütete nicht finster vor sich hin, wie vordem, sondern er beobachtete mit Behagen das Fallen der glühenden Funken in's Aschenloch und horchte dem Singen des Wasserkessels. Seine Todesgedanken waren verschwunden, wie fortgeblasen, seit er den ersten Bissen in den Mund gesteckt. Die Stolle war gut.

Mine kam bald wieder. „Ich mein', 's is garnich mehr so kalt," sagte sie vergnügt und schüttelte ihr

Tuch aus, „'s schneet schon. Was sagste nu, Fridchen?!“

Sie hatte einen kleinen Tannenbaum mitgebracht; Zweige hatte der freilich nur auf einer Seite, dafür hatte sie ihn aber auch billig erstanden, nebenan im Kohlenkeller; und wenn man die kahle Hälfte an die Wand rückte, ahnte kein Mensch, daß es eigentlich nur ein halber Weihnachtsbaum war. Und Lichtchen wurden an der Vorderfront aufgesteckt, ganze sechs Stück. Sie waren nur dünn, aber sie brannten merkwürdig hell.

Mines Augen leuchteten. Als es jetzt klopfte, rief sie heiter: „Herein!“

Der alte Reschke war's; Fridchen lief ihm entgegen. „Du sollst nich denken, daß Iroßvater ihr vergessen hat,“ sagte er zu Mine, die Hand auf Fridchens Kopf legend. „Da haste 'ne Puppe for ihr, bau se ihr uf!“ Und sich zu dem Kind niederbeugend flüsterte er: „Was, Fridchen, willste ihr Irete nennen? Oder“ — er holte seufzend Atem und schnüffelte — „oder — Trudeken?“

Mine faßte die Hand des Alten. „Komm, Vater, setz' der! Wir sind doch ooch noch da,“ sagte sie herzlich.

Die Lichtchen am Bäumchen flackerten; leise knisternd glimmten die vertrockneten Zweige an, ein wunderbar starker Duft erfüllte die armselige Küche.

Mine stellte sich neben ihren Mann, räusperte sich und stimmte dann an, was sie einst Weihnachten daheim

in der Schule gesungen; noch hatte sie die alte Weise nicht vergessen. Aber niemand fiel mit ein; die Männer kannten das Lied nicht, und Fridchen war noch zu dumm. Da sang sie es allein zu Ende, stark und deutlich.

Die Hände vor sich gefaltet, schaute sie sinnend in den Tannenbaum. Eine Regung ging durch ihre Seele, die sie bisher nicht gekannt.

Nie hatte sie ähnliches empfunden, auch nicht, wenn sie daheim allsonntäglich in der Dorfkirche gesessen; und doch hatte da der Herr Pastor so lange und eindringlich gewettert, daß die Schläfrigen auffuhren, der Kantor kräftiger anstimmte und die alten Weiber lauter schluchzten.

Auch als sie mit Grete bei der Heilsarmee gewesen, war ihr nicht so geworden; da hatte sie sich gegraut. Die Männer und Frauen mit ihrem Halleluja und ihrem Händeklatschen, all die Gesänge, die Reden, und gar das Spiel vom Engel und Teufel flößten ihr fast Widerwillen, keine Andacht ein. Arme Grete!

Und bei ihrer Trauung in der großen herrlichen Stadtkirche, in der die bunten Fenster einen wunderbaren Schimmer warfen, in der berghohe Pfeiler aufwuchsen, hatte sie da ähnliches verspürt?!

Mine faltete ihre Hände fester. Jetzt flogen ihre Gedanken höher, als Pfeiler und Mauern und Dächer sind, und flogen weit hinaus vor die Stadt, draußen in's freie Feld.

Da stand ein Stern über der dunklen Erde in freundlichem Glanz.

Und über dem Stern noch, da wohnte jemand, der sah auch sie.

Eine tröstliche Gewißheit kam über sie bei diesem Gedanken, ihr Blut floß rascher durch die Adern, in einer fröhlichen Zuversicht.

Sie flüsterte leise für sich:

„Vater unser, der du bist im Himmel —"

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Und dann betete sie laut weiter, gläubig wie ein Kind:

„Unser täglich Brot gieb uns heute,
Und vergieb uns unsre Schuld!"

Die beiden Männer sahen sie verwundert an, um Arthurs Lippen zuckte es sogar ein wenig spöttisch. Ernsthaft nickte sie ihm zu; und dann zog sie Fridchen zu sich heran und legte ihre arbeitsrauhe Hand um die weichen Kinderwangen.

„Das von ‚unsren Vater im Himmel', wer' ichooch 's Mädel lernen," sagte sie. „Wenn mer'sch glaubt — ju ju — is 's gar sehre gutt. 's macht for unsereinen 's Leben leichter!"

XVII.

Den Tag vor Sylvester, zwischen Hell und Dunkel, kam bei den jungen Reschkes das zweite Kind an.

Mine war gerade dabei, ihre Küche zu scheuern, mit knapper Not gelangte sie noch in's Bett.

Arthur war nicht zu Hause, er trug für seine Frau die Zeitungen aus; am Morgen hatte sie das noch selber besorgt. Er kam spät wieder; durch den Schnee, der hoch lag und immer noch mit gleicher Stetigkeit fiel, war schwer durchzukommen, und müde war er auch, er hatte den ganzen Vormittag Schnee geschüppt. Seit zwei Tagen war er als Hilfsschneeschüpper eingestellt; das war ein saurer Verdienst. Trotz der Kälte rann der Schweiß; die Füße, die nicht durch Stiefel mit dicken Holzsohlen geschützt waren, erstarrten, die Hände sprangen auf und bluteten. Er kam sich vor, wie ein Märtyrer.

Als er, hustend und spuckend, vor der Thür seiner Wohnung den Schnee von den Füßen stampfte, streckte sich ihm aus der Küche das Gesicht einer fremden Frau entgegen.

„St — — — Herr Reschke, det sind Se ja woll? Jratuliere! Bei Ihnen is wat Kleenet anjekommen!“

Er trat ein, sich nicht gerade sonderlich beeilend. In der Küche standen mehrere Weiber herum und schwatzten; wie sie hießen, wußte er gar nicht, er hatte sie nur einige Male flüchtig im Flur oder auf dem Hof gesehen.

Von nebenan aus der Kammer kam ein quiekendes Tönchen, und dann rief Mines Stimme, recht mühsam und schwach: „Is mein Mann da?“

Er stieß die halbangelehnte Thür auf. Da lag sie in der eiskalten Kammer. Ein Lämpchen brannte auf dem Schemel, auf der Diele waren rasch abgestreifte Kleider verstreut. In Mines Arm lag ein wimmerndes Bündel, und Fridchen stand auf den Zehen vor dem Bett und machte, verständig wie eine Alte: „Sch — — sch — — sch — —!“

Arthur beugte sich über das Lager; nun regte sich doch ein leiser Vaterstolz in ihm. „Na, Mine, en strammer Junge, was?“

Ihre geschlossnen Lider öffneten sich zwinkernd. „Du, Arthur?“ Ihre blassen Lippen versuchten, zu lächeln, aber sie verzogen sich nur wehmütig. „'s is en Mädel!“

„Verfl — —!“ Er sprach das Wort nicht aus, aber er fuhr auf's tiefste enttäuscht zurück; förmlich aufgebracht war er — also auch das noch?! Immer Pech, überall Pech! Er schubste Fridchen bei Seite,

und dann drehte er sich ab und wollte wieder gehen.

Mine rief ihn zurück. Ihre Finger umfaßten mit mattem Griff seinen Arm, ihr bittender Blick suchte den seinen.

„En Mädel, Arthur — aber — sei man gutt — die bringt sich eher durch.“

„Fragt sich nur ‚wie‘,“ sagte er, mit einem Zucken der Lippe.

„Ehrlich un anständig,“ flüsterte sie und berührte das Köpfchen der Neugeborenen mit schwacher Hand.

— — — — — — — — — — — — —

Drei Tage danach zogen die jungen Reschkes zu den alten Reschkes. Der Wirt hatte nicht länger auf die rückständige Miete warten können und wollen. Es ging ihm hart an, die armen Leute herauszusetzen; er fürchtete Bitten und Thränen und mochte sich garnicht mehr unten sehen lassen, aber was sollte er machen? Er mußte drängen, da waren wieder andre, die ihn bedrängten; und leben wollten alle. Er konnte Kammer und Küche anderweitig vermieten. Für die rückständige Miete behielt er einstweilen die besten Stücke: Schrank und Bett, als Pfand; nur den Küchenrahmen und das bißchen Übrige durfte Mine behalten. Sie mußten froh sein, im Keller bei den Alten einen Unterschlupf zu finden.

Es war ein trauriger Einzug in das neue Heim. Arthur war nicht dabei, er war seit sieben Uhr morgens

gegangen, Schnee schüppen; Vater Reschke war gekommen, um Mine abzuholen. Auf einem Kärrchen fuhr er die paar Sachen fort, und Fridchen saß noch obenauf; Mine ging nebenher, trug das Neugeborene in einem Arm und stützte sich mit der andren Hand auf den Karrenrand.

Die Leute blieben stehen und guckten nach, Gassenjungen pfiffen höhnend — war das ein plundriger Umzug!

Als Mine mühsam die glitschige Kellertreppe hinunterstieg, kamen ihr von unten her ein paar Männer entgegen; sie schleppten den schönen Ladentisch weg. Der war Frau Reschkes Stolz gewesen! Wie Eichenholz war er angestrichen, inwendig hatte er Gefächer, und am einen Ende trug er die gelbe Messingwage. Mit ihm war alles Herrschaftliche entschwunden. Nun war der Grünkram nur mehr ein ganz gewöhnlicher, ein ganz erbärmlicher Armeleutsgrünkram. —

Und erbärmlich war auch der Haushalt.

Mine trug nicht mehr Zeitungen aus, schon nach acht Tagen hatte sie ihre Wasch- und Putzstellen wieder aufnehmen müssen — von was sollten sie denn sonst leben?! Lieb wäre es ihr gewesen, wenn Arthur das Austragen übernommen hätte; mit dem Schneeschüppen war es doch nichts auf die Dauer — es fing an zu tauen — auch klagte er schon über Bruftschmerzen. Aber er widersetzte sich ihrem Wunsch. Nachdem er am ersten Januar, an dem Mine noch

gelegen, als „Zeitungsfrau‘ zum Neujahr gratulieren gegangen war, fühlte er seinen Stolz zu empfindlich dadurch verletzt. Damals hatte er's thun müssen, die Not war zu groß gewesen, keine Feuerung mehr da, keine Suppe für die Wöchnerin, kein Brot für ihn und Fridchen; da war jeder Groschen eine Erlösung.

Aber nun verdiente Mine doch wieder. Das sollte ihm jetzt fehlen, die Hintertreppen abzulaufen, wie ein Bettler an die Thüren zu pochen! Ja, wie einen Bettler hatten sie ihn damals behandelt! Als er gemurmelt: ‚Die Zeitungsfrau gratuliert zum neuen Jahr,‘ hatten sie ihn angesehn, wer weiß wie, ihm wohl fünfzig Pfennig verabfolgt, aber kein Mensch hatte ihm für die Gratulation gedankt. Nein, solch einer Behandlung setzte er sich nicht wieder aus, da mochte Mine reden, so viel sie wollte! Und dann, mit Weibern um die Wette zu laufen, war das wohl seiner würdig?! Er maulte noch, wenn er daran dachte, und Mine mußte mit einem Seufzer ihren Wunsch aufgeben.

Nur einer war ganz glücklich: das war der alte Reschke. Auf einmal kam er sich vor, wie ein junger Vater. Damals, als seine eignen Kinder klein gewesen, hatte er nicht so viel Zeit gehabt, sich um die zu kümmern, da war er froh, wenn sie ihm nicht in die Quere kamen; jetzt lebte er noch einmal auf in den Enkelkindern. Fridchens Geplapper war ihm eine willkommene Zerstreuung, und das leiseste Quarren der Kleinsten entriß ihn sofort seinem Brüten. Dann

wandelte er mit ihr in der Stube auf und ab, mit tänzelndem Schritt, der seinen steifen Beinen wunderlich anstand, und wiegte sie unermüdlich auf seinen Armen.

Jeden Mittag brachte er das sorgfältig verpackte Kind, mochte der Weg noch so weit sein, zur Mutter — zwischendurch mußte sich der Schreihals mit dem Fläschchen behelfen, das er ihm warm machte — und wußte dann jedesmal Wunderdinge von dem klugen ‚Trudeken' zu erzählen. ‚Trude' hatte sie genannt werden müssen, darauf hatte er mit zähen Bitten, unter fortwährendem Schnüffeln bestanden. Und es schien fast, als hätte er seine große Trude in der kleinen wiedergefunden.

„Großvater," sagte Mine oft, fast vorwurfsvoll, „verzieh ihr nich so!"

„I, se is ja man noch so kleen!"

„Schad't nischt. Un ich will's nich haben, Vater!"

Dann lächelte der Alte ganz verlegen.

Mit der Schwiegermutter kam Mine nicht so gut aus; die beiden Frauen gerieten oft aneinander und zwar immer wegen Elli.

Die wurde hübsch, jeden Tag hübscher; viel hübscher noch, als Trude gewesen war. Wenn sie mit tänzelndem Schritt vor der Kellerthür hüpfte, und, die Arme hinter'm Rücken gekreuzt, mit glänzenden spähenden Blicken die Straße nach allen Seiten überflog, sammelte sich rasch ein ganzer Schwarm um sie.

Jetzt waren es nicht mehr die großmütig verteilten Bonbons allein, die die Jungen anlockten.

„Mutter, laß ihr doch mit'n längeren Rock gehn," sagte Mine.

„I wat! Wat du weeßt! Röcke bis an de Knieen, det is de Mode!"

„Aber se is schon zu groß derzue. Siehste denn nich? Se kucken ihr all' uf de Waden! Das 's doch nich anständig!"

„Anständig," höhnte die Alte, „nanu? Komm du mer man bloß mit ‚anständig', du bis ooch jrade de Person derzu! Von deine Anständigkeit haben wer ja den Beweis 'rumloofen!"

„Thuste vielleicht uf Fridchen anspielen?" Mines Stimme zitterte leicht, unwillkürlich reckte sich ihre Gestalt auf. Aber dann sagte sie ruhig: „Bei uns derheeme gehn se: de Beene nackig; un wenn se ausmisten thun, haben se den Rock noch nich emal bis an de Knieen. Ich hab' mer nie nich derbei was gedenkt. Aber, daß de ihr so vor de Thüre stehn läßt un de Beene zeigen, daß 's ganz was andersch. Bei uns derheeme —"

„Bei euch zu Hause," schrie die Alte, „nu brat' mer eener 'nen Storch! Die von's Land, na, det sind jrade de Richtigen!"

Mine wollte auffahren, aber sie bezwang sich und zuckte mitleidig die Achseln. Mochte die Schwiegermutter reden, was sie wollte, es kam wirklich nicht

darauf an, was die schwatzte! Schwatzen und Klatschen, das war ja noch deren einziger Genuß.

Sie hörte gar nicht mehr hin; erst als der Name ‚Bertha‘ fiel, horchte sie auf. „Bertha? Was willste denn mit de Bertha?“

Die Alte triumphierte. „Siehste?! Hab' ik det nich jesagt? Ja, deine Freindin, die Bertha, die Unschuld von 'n Lande, von die rede ik ja jrade!“

„Weißte, wo se jetz is?“ fragte Mine rasch und plötzlich interessiert. „Keen eenzigmal is se nach de Alvensleben gekommen! Ne, daß se mer ooch nich mal adjö gesagt hat, als se von der Haberkorn gezogen is, de Berthchen!“ Sie seufzte. „Ich konnt' mer ja nich um ihr kümmern, ich hatt' so sehre viel im Koppe. Haste was von der Berthchen gehört, wo dient se denn jetz?“

„Dient se — jawoll! Kellnerin is se jetz,“ platzte die Reschke heraus. „Nach 'n Krach mit die Haberkorn, Kellnerin jeworden! Wat sagste nu? Dein Berthchen! In's Lokal is se, in einen mit Damenbedienung, unten wärtser in de Friedrichstadt, wo die poplig wird. De Büxenstein hat's mich jestern zufällig erzählt. Die hat's von 'n ollen Schnapspantscher drüben. Was die Bertha ihr Prinzepal is, det 's Bekanntschaft von den da drüben — Schnapskolleje!“

Mine stand betroffen.

Die Reschke schwadronierte weiter: „Kellnerin — na, det weeß man ja schonst, det is de Sache ja

man bloß 'n Mäntelken umjehängt! Keenen Lohn, eenzig un alleene uf de Trinkjelder anjewiesen un de Prozente, wenn de Kerle jut saufen — na ne! Aber ik habe det von vornerein jewußt, et stand ihr uf de Stirn jeschrieben. Als ik ihr hier in de Thüre treten sah, dacht ik: ‚Nanu, wie kommt denn de Mine zu die?!‘ So 'ne verlogne Kröte! Ik höre ihr noch zu de Hauptmannsche sagen: ‚Ich kann kochen, ich verstehe allens!‘ Jawoll! Un wie se vernascht war! Mir war schonst bange, wenn se immer anjesetzt kam. Na, ik habe det meinigte an se jethan, ik habe ihr oft jehörig vermahnt, aber bei die war ja Hopfen und Malz verloren; die war schonst oberfaul Nu is se mank de Füße. Jloobste 't oder jloobste 't nich?! Die jondelt noch mit 'n ‚Jrünen‘ nach 'n Alexanderplatz!“

Mine sagte kein Wort Aber es war ein langer, nachdenklicher, stummer und doch beredter Blick, mit dem sie die Schwiegermutter maß Dann, wie sich ermannend, schritt sie rasch zur Eingangstreppe

Vom Trottoir herab schrillte gerade ein Couplet Ellis; man sah von hier unten nur ihre hüpfenden, rot bestrumpften Beine und hörte das Gejohle der Jungen, die vor der Thür lungerten und beim Refrain einstimmten.

„Kommste gleich 'runter,“ sagte Mine sehr energisch, langte nach oben und zog die Kleine an dem wehenden Röckchen zu sich.

* * *

Wenn Mine auch arbeitete von früh bis spät, sie hatte es doch nicht hindern können, daß wieder etwas von der Geschäftseinrichtung, die große Rolle, auswanderte auf Nimmerwiederkehr

Als sei mit der großen, hölzernen, behäbigen Gestalt das letzte Leben des Grünkrams entschwunden, so war es jetzt. Kein Rattern und Quietschen mehr, kein Schwatzen der Mägde über gefüllten Wäschekörben.

Selbst die Klingel unter der Stufe war heiser geworden; sie hätte in die Kur genommen werden müssen, aber das kostete Geld, so unterblieb's, und ihre gebrochene Stimme brachte es nur mehr zu einem kaum hörbaren, schmerzlichen Aechzen.

Auch Mine fühlte nach und nach ihre Kräfte erlahmen; sechs Personen zu ernähren, das war zu viel — dabei war die kleine Trude noch nicht einmal mitgerechnet — und Arthur konnte sie nicht unterstützen; die Schmerzen im Leibe hatten sich wieder eingestellt und auch der Husten. Das Schneeschüppen hatte er bald aufgeben müssen, er konnte es durchaus nicht vertragen; und es gab ja auch längst keinen Schnee mehr.

Ein tauender Vorfrühling war da. Von allen Dächern rieselte es, die Sonne streckte ihre spitze Zunge heraus und leckte die Straßen blank. Lag man nachts im Keller wach, so hörte man leises Tröpfeln, die Wände schimmerten im Lampenschein wie silberübergossen. in der Ecke der Küche bildete sich auf dem

Estrich ein großer, nasser Fleck. Es roch bei Reschkes schimmliger und modriger, denn je.

„Ik weeß nich, wat det jeben soll,“ jammerte Frau Reschke, als man ihr eines Tages auch das Schlafsofa aus der Wohnstube abholte. Nun mußte Elli doch im Küchentischbett schlafen, in dem Grete gestorben war; die Kammer war ja dem jungen Ehepaar nebst den Kindern eingeräumt.

Mutter Reschke rang die Hände über den Verlust des Schlafsofas; nun konnte sie nicht einmal mehr nachmittags ein bequemes Nickerchen halten, in dem sie alle ihre Sorgen vergaß. Wie schön hatte sie oft in der Sofaecke geträumt! Ihre Kinder alle, alle, die sie einmal gehabt, saßen um den Sofatisch und tranken dampfenden Kaffee und aßen zuckerbestreuten Streuselkuchen.

Wenn sie jetzt im Sitzen auf dem harten Stuhl ein wenig eindruselte, kamen ihr keine lieblichen Träume mehr; schon nach fünf Minuten fuhr sie entsetzt auf, der Papagei hatte krächzend geschrien: „Hunger! Lorchen Hunger!“

Der abscheuliche Vogel mit seinem Geschrei! Nicht mal statt eines Suppenhuhnes war der zu gebrauchen. Wenn man den nur los geworden wäre! Aber kein Mensch wollte was für ihn geben. Sein Gefieder hatte alle Farbe verloren; grau und ruppig war er geworden und zauste sich den ganzen Tag mit dem krummen Schnabel in den Federn. Mit gesträubtem

Schopf fuhr er jedem entgegen, der sich ihm näherte, und hackte bösartig nach jedem ausgestreckten Finger.

Die Reschke wütete über den einstigen Liebling. „Dreh' ihm 's Jenick um," sagte sie zu ihrem Mann, „ik kann det bösartige Beest nich mehr riechen!"

Aber da die Schwiegertochter für den Vogel eintrat, wagte Vater Reschke nicht, den Befehl seiner Frau auszuführen. „Was wollt ihr denn nu," sagte Mine, „ihr habt 'n ja so bösartig gemacht!"

Auch Arthur war für Lorchen. Als er eines Tages, während Mine auf Arbeit war, seine Mutter, in übelwollender Absicht, mit mörderischen Blicken vor dem Käfig fand, drohte er: „Na warte man, laß Mine man nach Hause kommen, denn kriegste aber Krach! Laß du ihn man nur unjeschoren!"

So blieb der Vogel am Leben, sah von seiner staubigen Ecke aus mit listigem Äugeln, wie auch der Regulator von der Wand verschwand, und noch so manches andre, und krächzte dazu sein: „Bande! Lorchen Hunger, Hunger!" —

Es wurde Frühling. Aber im Kellerfenster lagen keine grünrötlichen Rhabarberstengel mehr zum Verkauf aus, und keine hohen Körbe mit jungem Spinat flankierten mehr die Treppe. Ein bißchen verwelktes Wintergemüse, und Kartoffeln, die schon zu keimen anfingen, war alles, was noch zu finden war; aber verkauft wurde auch das nicht einmal. Wenn die Ware

so verlegen war, daß sie keinem mehr angeboten werden konnte, aß die Familie sie selber auf.

Mine hatte sich in ihren Rock eine Wachstuchtasche genäht — sie wußte, die Leute sehen es nicht gern, wenn die Putzfrau mit dem Korb kommt — so brachte sie dem Alten und ihrem Arthur immer noch ein besonderes Häppchen mit nach Hause. Aber der Alte steckte sein Teil wiederum Fridchen oder seiner Frau zu; es war ihm jetzt so gleichgiltig, was er aß, sehen konnte er doch nicht in der trüben Kellerwohnung, was er auf dem Teller hatte.

Zum Abendbrot schickte man Elli, für zehn Pfennig ‚Abschnitt' beim Schlächter holen; aber sie kam immer wieder: „Da war nischt!" Wenn sie Freitags mit einem Topf nach frischer Wurstbrühe gehen sollte, behauptete sie jedes Mal: „Er hat heut keene Wurst jemacht," und doch hing der Stuhl mit der weißen Schürze vor des Schlächters Thür. Sie wollte eben nun mal nicht, darum wurde jetzt Fridchen von der Großmutter zum Einholen verwendet.

Wichtig stolzierte die Kleine davon, ein Körbchen am Arm; glückselig kam sie wieder — solch schöne Wurstzipfel und noch so viel Schinkenfett! Alle Hunde auf der Straße umsprangen sie schnuppernd, sie mußte ihr Körbchen hoch halten und laufen, laufen, so rasch sie nur konnte. Laut weinend kam sie eines Tages heim, die Hunde hatten sie über den Haufen gerannt und ihr das Eingeholte samt dem fettigen Papier

aus dem Körbchen gerissen. Sie war gar nicht zu trösten.

Mine, die gerade nach Hause kam, wurde sehr böse — warum war denn Elli nicht gegangen?! Die that so wie so den ganzen Tag nichts, wenn sie aus der Schule gekommen war; nicht einmal Trudchen wollte sie verwarten. Wenn der Großvater nicht gerade auf dem Posten war, mußte Fridchen auch dafür sorgen.

„Elli?!" sagte die Reschke in ganz verwundertem Ton. „Ellichen — bei'n Schlächter?! Aber se will doch nich!"

„Ich jeh' nich nach Wurschtzippel," murrte Elli und warf die Lippen auf.

„Ne, det sollste ja ooch jar nich, ne, ne," beruhigte die Mutter und streifte mit einem zärtlichen Blick ihr blondes Töchterchen.

„Morjen gehste," sagte Mine kühl; und als Elli eine Grimasse schnitt — schwapp — hatte sie eine Ohrfeige weg von der kräftigen Hand, daß sich alle fünf Finger auf ihrer Backe abzeichneten.

Mutter Reschke war empört; mit einem Arm ihre Elli umschlingend, streckte sie den andren gegen die Schwiegertochter aus. Sie fing an zu räsonnieren, daß die Wände dröhnten. Aus dem hundertsten kam sie in's tausendste; sie warf Mine Sachen vor, von denen diese selber gar nichts wußte, Geschichten, die vielleicht einmal vor so und so langer Zeit mit andren Dienstmädchen passiert sein mochten.

Die ganze chronique scandaleuse der Hintertreppen kam so zum Vorschein.

Es half nicht, daß Vater Reschke seine Frau am Ärmel zupfte; da gab's kein Einhalten, alle Schleusen waren aufgezogen, heraus mußte es.

„Na, denn wer'n wer eben ziehn, ich un Arthur un de Kinder," sagte Mine endlich und sah der keifenden Schwiegermutter resolut in's Gesicht. „Ärgern wer' ich der nich, un ärgern will ich mer ooch nich, noch zu allem derzue. Gelle, Arthur?!"

Dieser nickte; er gab seiner Frau jetzt immer recht. Deren ruhige Entschlossenheit imponierte ihm. „Jawoll, wir können ja ziehn," rief er, „wir brauchen uns nich noch 'runterreißen zu lassen. Wir ziehn, natürlich! Für uns alleine verdienen wer immer genug!"

Sofort unterbrach Mutter Reschke ihr Gequassel; sie bekam nun doch keinen kleinen Schreck — ziehen —?! Um Gotteswillen, wenn die zogen, wenn Mine nicht mehr da war, wer gab dann Geld her?! Nur noch ganz leise brummelte sie Unverständliches vor sich hin und wiegte den Kopf.

Vater Reschke hatte seine armen blinzelnden Augen entsetzt aufgerissen. „Du willst ooch weg machen, Mine?! Ach, se lassen uns alle in'n Stich — alle, alle!" Schnüffelnd senkte er den Kopf, ein paar Thränen sickerten ihm über die schrumplige Wange.

Mine beugte sich zu ihm. „Ne, Vater, ich laß der nich in'n Stich."

Da haschte der Alte nach ihrer Hand, tätschelte die, lächelte und strich der Schwiegertochter über's Gesicht.

Sie drängten sich alle um Mine, auch Mutter Neschke; die that, als sei gar nichts vorgefallen, und klopfte sie kichernd auf den Rücken.

Selbst Elli maulte nicht mehr. Mit schmeichlerischer Gebärde hing sie sich an den Arm der Schwägerin. Ihre schlauen Blicke sahen genug: sie wußte jetzt ganz genau, wer allein noch hier regierte.

XVIII.

Sommerlicher Staub lag auf der Göbenstraße; der Sprengwagen hatte ihn erst vor einer Stunde gelöscht, und doch war er schon wieder da, immer neuer, golddurchflimmerter, sonnenwarmer, flüchtiger Sommerstaub, den ein lauer Wind, lautlos fächelnd, über Dächer und Häuser und Pflaster und Trottoir hinweht.

Unten im Keller war's langjähriger Staub, Staub von vielen Wintern und Sommern, der schwer wie Asche aufflog, als man die Möbel rückte; den hatte nie ein Sonnenstrahl beleuchtet, nie ein freier Luftzug aufgeblasen.

Der Mann, der Arthur beim Ausräumen half, schimpfte; er mußte prusten und niesen, als hätte er eine Prise genommen. Sie wurden beide ganz schwarz im Gesicht und konnten kaum atmen und sehen.

Draußen auf der Straße hielt ein Wagen, mit einem magren Gäulchen bespannt; solch eine Fuhre gab's doch immerhin noch voll, obgleich die besten Stücke des Haushalts fehlten. Mine war beim Aufladen; ein ganzer Schwarm Kinder umringte das Fuhrwerk, und

auch Erwachsne, Weiber mit Kleinen auf dem Arm und alte Männer mit krummen Rücken, standen in einiger Entfernung auf dem Trottoir und gafften.

Reschkes, die über fünfundzwanzig Jahre hier im Keller gewohnt hatten, Reschkes zogen! Nein, so was! In letzter Zeit hatte man die Reschkes ganz vergessen gehabt, nun erregten sie noch einmal das allgemeine Interesse.

Daß die Leute so zurückgegangen waren! Manch einer, der da gaffte, wußte sich noch genau zu erinnern, wie ‚schneidig‘ der jetzt so freplige Reschke aus der Brautkutsche gesprungen. Und manch eine tuschelte davon, wie sie, die Reschke, geprangt hatte in schwarzer Seide und im Orangeblütenkranz; einen Strauß hatte sie gehabt, so groß wie ein Wagenrad.

Die hatten sich eben zu nobel gemacht, — ja, ja, das kommt davon!

Die paar Sachen, die da aufgeladen wurden, wurden von forschenden Blicken durchbohrt.

Mine kümmerte sich nicht um die Gaffer. Mit Eifer war sie bei der Arbeit; voller Geschäftigkeit rannte sie ab und zu, faßte mit an, hob und trug schwer auf ihren starken Armen und rief ihrem Manne mit heller Stimme zu: „Stell' das dahin“ und: „Nu das hierhin!“ Ein hohes Rot ließ ihre Wangen runder erscheinen, übergoß ihr ganzes Gesicht mit einem Schimmer von Jugend.

So leichten Herzens hatte sie noch nie aufgepackt.

Vor ihren Blicken stand fortwährend das schöne, funkelnagelneue Haus am Ende der Neuen Winterfeldtstraße, wo sie nun wohnen durften Freilich, vorläufig erst auf Probe, sie sollten erst ausweisen, ob sie auch der Baugesellschaft, die unten die großen Bureaux hatte, die Reinigung zu Dank machten, ob sie den Anforderungen gewachsen waren, die man an den Portier stellt.

Ach ja, sie würden schon! Eine Welt von Hoffnungen schwellte Mines Brust. Das war ja so ganz was für Arthur! Dazu langten auch seine Kräfte, im Haus umherzugehn und Treppen und Gänge, und dann Hof und Trottoir zu überwachen. „Sollste mal sehn," hatte er zu seiner Frau gesagt und war dabei um einen Kopf gewachsen, „wie ich mich mit die Mieter stellen wer': streng aber jerecht!" Und die beiden Alten konnten abwechselnd vorn in der Portierloge sitzen und aufdrücken; Fridchen verstand das auch schon. Und Mine würde ein und die andre Waschstelle beibehalten; vielleicht fand sich auch noch eine Aufwartung im Hause dazu, oder die Herren aus dem Bureau gaben ihr Wäsche zu waschen. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

In Mines Herzen waren Hoffnungen aufgewacht. Über Nacht waren sie gekommen, wie ein erlösender, erquickender Regen über's Land nach langer, banger Dürre: der verkümmerte, hungrige Acker grünt neu, schon sprießen Blumen auf und wollen blühen. —

Vor vier Wochen war's gewesen, als sie in

tiefster Bekümmernis über die Potsdamerstraße schlich. Matt war sie an der Mauer des Botanischen Gartens entlang geschlorrt. In dem Topf, den sie unter'm Tuch hielt, hatte sie sich Kaffeegrund aus dem großen Restaurant geholt, vor dessen Hinterthür sich alltäglich gegen abend arme Weiber, gleich ihr, einfanden, und blasse, magre Kinder, um in Körben und Töpfen und Taschen allerlei Überbleibsel heimzutragen.

An der Mutter Rock hing Fridchen und weinte; im Gewühl der sich zu vorderst Drängenden war das kleine Ding getreten und gestoßen worden. „Wart' nur bis zu Haus," tröstete Mine das Kind, „da koch' ich uns Kaffee!"

Aber sie beeilte sich dennoch nicht, ihr graufte vor dem dunklen Keller.

Da saß der alte Vater, hielt sich den Kopf mit beiden Händen und stierte vor sich hin, immer auf einen Fleck.

Da jammerte die Mutter laut, und in ihr Schluchzen mischte sich Schimpfen: siebenundzwanzig Jahre hatten sie hier gewohnt, siebenundzwanzig Jahre! Nun konnten sie, erst zum zweitenmal, die Miete nicht zahlen, und schon wurden sie herausgesetzt von der Blutsaugerin, der alten Hexe, der Haberkorn, der jetzt das Haus gehörte! Die Bertha hätte der nur seinerzeit den Hals umdrehen sollen, recht wär's gewesen! Herausgesetzt wurde man von der, wie hergelaufene Lumpenpackasche!

Da rannte Arthur in stummer Verzweiflung hin

und her und that so, als wollte er sich den Kopf an der Wand einrennen.

Nein, Mine hatte gar keine Eile, in den Keller zurück zu kommen. Sie fühlte sich selber so lahm, so hoffnungslos. Mit einem traurigen Blick sah sie auf Fridchen und strich ihr die Härchen aus den verweinten Augen. Wenn ihr Fridchen es nur mal besser kriegte — wenigstens immer satt hatte!

Sie verlor sich in dumpfen Träumereien.

Da blieb jemand vor ihr stehen — eine Dame mit einem kleinen Mädchen an der Hand!

Der Sonnenschein blendete Mines verdüsterte Augen; verwirrt schaute sie drein.

Die Dame lächelte sie an. „Na, Mine! Kennen Sie uns denn nicht mehr?!“

Nun kam sie zu sich. Das war ja Frau Müldner! Und das — das niedliche kleine Mädchen —?!

„Irmachen!“ rief Mine plötzlich, und, niederknieend, küßte sie das Kind, das liebe Kind, das sie so manche Nacht im Arm gewiegt und stundenlang auf und ab gefahren. Mit einem Schlag stand die ganze Zeit, die sie bei Müldners verlebt, wieder vor ihrem Geist. Ach, waren das noch gute, sorgenlose Tage gewesen! — Sie weinte.

„Endlich sehn wir uns doch mal,“ sagte Frau Müldner. Sie war augenscheinlich erfreut, ihr früheres Mädchen wiederzusehen, aber es lag zugleich Mitleid in dem Blick, mit dem sie die sorgengebeugte Gestalt

des blassen Weibes überflog. Sie streichelte Fridchen. „Aber warum sind Sie denn garnicht mal gekommen?"

„Weil mer'sch nich gutt genug ging," flüsterte Mine und senkte den Kopf tief auf die Brust. Und dann schluchzte sie plötzlich laut heraus — es war ihr wie eine Erlösung, aufzuschreien: „Ne, garnich gutt!" —

Lange hatten sie miteinander an der Mauer des Botanischen Gartens gestanden. Wie Hundchen, die sich beschnobern möchten und doch Scheu vor einander haben, sahen die beiden kleinen Mädchen sich an, stumm, mit großen, erstaunten Augen.

Frau Müldner hatte Mine eingeladen, an dem nächsten Sonntag mit den Kinderchen zu ihr zu kommen. „Dann sehen Sie auch meinen Mann," sagte sie — „aber nicht mehr nach der Eisenacherstraße!"

Sie hatten jetzt eine geräumigere Wohnung bezogen; Mine staunte über die fünf Zimmer und die drei Treppen, die sogar mit einem Läufer belegt waren. Ja, daß Herr Müldner jetzt ein besseres Auskommen hatte, das war der Frau gleich anzusehen gewesen; dicke Backen bekam die ja wohl nie, aber sie hatte jetzt so eine schöne, gesunde Gesichtsfarbe, und Irma hatte ein feines Kleidchen getragen und einen weißen Strohhut mit weißem Seidenband.

Herr Müldner war nicht mehr im statistischen Bureau. Ein gewissenhafter Arbeiter und gut empfohlen, wie er war, hatte er seit geraumer Zeit eine einträgliche Stellung bei der Schöneberger Aktienbaugesellschaft inne.

Es war eine Art Vertrauensposten Er sah jetzt ordentlich nobel aus in seinem feinen, dunklen Tuchanzug und dem schöngeplätteten Faltenhemd; aber sein guter Blick und sein freundliches Lächeln waren dieselben geblieben. Mine bekam gleich wieder Zutrauen zu ihm. Wenn nicht alles so anders gewesen wäre, sie hätte glauben können, er stände wieder vor ihr in der engen, dunklen Küche der Eisenacherstraße und sähe sie an und schüttelte den Kopf: ‚Aber, Mine, und das sagen Sie erst jetzt?!‘ Er hatte ihr damals doch gut geraten — mit einem Blick großer Liebe streifte sie ihre Kinder — vielleicht, daß er ihr jetzt auch wieder helfen konnte!

Als hätte Herr Müldner ihre Gedanken erraten, so sagte er jetzt: „Mine, meine Frau hat mir viel von Ihnen erzählt. Ja, ja, sie weiß auch, was es heißt: sorgen um's tägliche Brot! Zufällig sucht meine Baugesellschaft zum 1. Juli einen zuverlässigen Portier für ihr eben fertig gewordenes Haus in der verlängerten Winterfeldtstraße, an dem neuangelegten Platz; ich habe an Sie gedacht —“

„An uns —?!“ Mine unterbrach ihn, fast klang's wie ein Schrei. Den Oberkörper vorgebeugt, starrte sie ihn an; sie las ihm die Worte von den Lippen

„Ihr Mann mag sich morgen mal bei uns im Bureau melden. Die Herren sind nicht abgeneigt.“ Er mußte lachen, so ungestüm packte ihn Mine am Arm.

„Wir — wir — 'ne Portjehstelle?! Jeses, 'ne Portjehstelle! Herr Müldner, o Herr Müldner!“ Alle

Fassung hatte sie verlassen; sie weinte und lachte, zitternd vor Erregung. „'ne Portjehstelle! Ne, daß es uns nochmal so gutt gehen könnte, hätt' ich nie nich mehr geglaubt!“

Der Schatten vergangner Sorgen glitt wieder über ihr strahlendes Gesicht; all die schwarzen Nächte zogen noch einmal an ihrem Geist vorüber. „Un 's is ooch wirklich wahr, 'ne Portjehstelle?“ fragte sie fast angstvoll.

Er nickte.

„O Jeses, Jeses, so 'n Glücke! Fridchen, hörste?! 'ne Portjehstelle!“ Sie war ganz außer sich.

Herr Müldner war ernst geworden. Er räusperte sich und legte ihr die Hand auf die Schulter. „Na, Mine, na, na, beruhigen Sie sich!“

„So 'n Glücke, Herr Müldner!“ schluchzte sie.

„Ja, ja, ich glaub's schon, daß es Ihnen jetzt gelegen kommt! Aber vergessen Sie nicht, liebe Frau, eine Sicherheit kann ich Ihnen auch nicht geben, ich —“

„Meinen Se, de Herrn wer'n nich wollen?“ Ganz verstört riß sie die Augen auf.

„Nein, nein, das meine ich ja nicht. Aber, liebe Frau, ich meine — vergessen Sie nicht, es ist ja eben nur ein Glücks*zufall*, der Ihnen diese Sache in den Schoß wirft; eine Sicherheit für Ihre Zukunft, eine Versorgung für's Leben ist das doch nicht! Eine Garantie kann ich nicht übernehmen; auch keine Gewähr,

daß Sie — daß Sie nun auch für immer — hm —“ er suchte nach Worten.

„Kriegen wer die Stelle?“ fragte sie hastig

„Das ist für's erste wohl sicher.“

„O denn is alles gutt! Wer kriegen de Stelle — wer kriegen de Stelle!“ Eine Freudenröte lohte auf ihrem Gesicht, in überströmendem Glücksgefühl faßte sie seine beiden Hände. „Denn is uns ja geholfen! Denn sind wer so glücklich!“

Ein fast wehmütiges Lächeln stahl sich um Herrn Müldners Lippen. „Wollen's hoffen, liebe Frau,“ sagte er. „Aber nun muß sich Ihr Mann auch dazu halten. Bedenken Sie: erst ein Vierteljahr Probezeit! Und ob's dann was Dauerndes ist — ja?!“ Er zuckte die Achseln. „Aber ich vertraue auf Sie. Sie sind ja ein braves, tüchtiges Weib!“

„Ach, er wird jetz ooch schon,“ versicherte sie treuherzig, „da lassen Se mir nur for sorgen!“ Und dann faltete sie, in hellem Jubel lachend, die Hände: „Gott, Gott sei Dank! 'ne Portjehstelle! Ne, so'n Glücke!“

Herr Müldner hatte sie nachdenklich betrachtet; das sah er wohl, ganz verstanden hatte sie ihn nicht. Sie dachte nur an das ‚Heute‘. Aber war das nicht am Ende ihr größtes Glück?! —

Und so war denn der erste Juli endlich da, an dem sie in das neue Haus zogen, in die geräumige Hof-

wohnung — zwei Zimmer und eine Küche —, in die die Sonne hinein schien und die noch niemand vor ihnen verschmutzt hatte. Der Hof war ein Garten; den Springbrunnen in der Mitte umgaben große Rasenflächen, auf denen noch Blumenrabatten angelegt werden sollten und schon immergrüne Sträucher gepflanzt waren. Da konnte Vater Reschke gärtnern; hatte er doch in der letzten Zeit oft erzählt, wie er als Junge, an seiner Eltern Zaun, Sonnenblumen gezogen und bunte Wicken, so herrlich, daß das ganze Dorf gestaunt hatte. Und das viele Grün würde seinen Augen gut thun. Alles war hell und freundlich, selbst vorn die Portierloge am Eingang. Das hatte sich schon Mutter Reschke ausbedungen, da wollte sie viel sitzen und die Thür aufdrücken; hinten im Hof kriegte man ja nichts von der Welt zu sehen und zu hören, da konnte man sich lieber gleich begraben lassen, aber eine häufige An- und Aussprache schaffte neue Lebenslust.

Und außer der schönen Wohnung gab's noch vierzig Mark monatliche Vergütung für Bureau- und Haus- und Straßenreinigung und Fahrstuhlbedienung. Mine spann kühne Träume; sie träumte von allerlei Nebenverdiensten, die man sich noch durch Teppichklopfen und Botengänge und kleine Gefälligkeiten bei den Mietern erwerben konnte; zu Oktober wurde ja das ganze, große Haus besetzt. Und dann kam Neujahr mit seinen Trinkgeldern! Schon jetzt freute sie sich darauf, daß ihr Herz klopfte.

Aber während so die Jungen leichten Herzens Sack und Pack aufluden, trugen die Alten doch Leid.

Mutter Reschke verging fast vor Kummer. Als längst jedes Stück ausgeräumt war, und die kahlen, finstren Kellerwände in ihrer Nacktheit doppelt traurig grinsten, irrte sie noch immer an ihnen entlang.

Hier hatte die große Rolle gestanden, und dort immer der Korb mit ‚Bärblang‘! In diesem Winkel hatte sich einmal eine Maus im Petroleum ersäuft, und da hatte sie eine andre, 'ne ganz riesig große, mit der Pantine totgeschlagen!

Hier im Zimmer, am großen Sofatisch, hatten sie so manches Mal fidel gefeiert! Ja, das war die Stelle, da hatte damals Ladewig gesessen! Wenn Mutter Reschke daran dachte, wie viel er getrunken und wie gut es ihm geschmeckt, zog sich ihr Herz schmerzlich zusammen. Sie jammerte laut.

„Amalchen — Maleken,“ murmelte Reschke, der immer hinter ihr drein tappte, „tröste der doch!“

„Ne, ik wer' mer so leicht nich anderswo finden, hier war ik nu so jewöhnt! Ach Jotte doch, all meine scheensten Erinnerungen! Weeßte noch, Vater? Siehste, hier is de Ritze, wo mich mal zehn Mark 'rinjekullert sind — ob se noch drinne liejen?! Un da nebenan hatt' ik de Jans zu sitzen! Weeßte noch? Zwanzig Pfund, eenfach jroßartig! So fett is mich nie keene nich mehr jeworden!“

„Un hier is Jrete jestorben,“ sagte der Alte leise.

Und dann, als sie aus der Küche zurück in's Zimmer wankten, flüsterte er noch leiser: „Un hier stand Trudeken an 'n letzten Morjen!“

„Ach ja!“

Sie verweilten stumm, beide wie festgewurzelt; scheinbar einzig übrig geblieben von all dem, was einst hier gewesen.

Um sie her nur die rissigen Wände und der Staub und die Spinneweben in den Ecken.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Wo bleibt ihr?“ tönte jetzt Mines lauter Ruf vom Eingang her.

„Man fix,“ schrie Arthur. „Kommt man 'raus aus'n ollen Kellerloch! Hurrah, jetzt jeht de Reise los!“

Und Fridchen kam herunter gelaufen. „Kommt,“ sagte sie aufgeregt, „Mutta ruft,“ und winkte eifrig mit den kleinen Händen.

Der Alte faßte die Hand seiner Frau. „Komm man, Mutter!“

Dicht nebeneinander, betraten sie die enge Kellertreppe; die verborgene Klingel ächzte nicht einmal mehr unter ihrem schweren Tritt, die war ganz stumm geworden — tot. Sie stiegen langsam hinauf, Stufe um Stufe. So nah aneinander geschmiegt, waren sie damals über diese Treppe gegangen, damals an ihrem Hochzeitsabend, vor langen, langen Jahren; so Seite an Seite, so Hand in Hand. Und niemals mehr so — bis heute.

Oben die Straße war hell; blinzelnd rissen sie die Augen auf. Sahen sie es denn heute zum ersten Mal?! Drüben links, an der Kirchbachstraßenecke, war das Materialwarengeschäft von Handke verschwunden, eine Schnitt- und Wollwarenhandlung breitete statt dessen ihre Herrlichkeiten aus. Und, drüben rechts, wo sonst Flaschen und Fläschchen gewinkt, baumelten jetzt Kalbskeulen und Schinken und Würste im Schlächterladenfenster.

Alles anders geworden.

Sie seufzten und sahen sich noch einmal um und folgten dann der ratternden Fuhre.

Sie zogen alle davon.

Nur Elli, den Bauer mit dem ruppigen Lorchen auf dem Arm, blieb noch ein wenig zurück. Wo steckten denn nur ihre Verehrer? Verlangte es die gar nicht, ihr Adieu zu sagen?! Spähende Blicke nach rechts und links, über Straße und Trottoir, versendend, tänzelte sie vor der gähnenden Leere des Kellereingangs, den Vogel hin und herschlenkernd. Das erschrockne Tier sträubte die Federn und krächzte wütend. Da schlenkerte sie noch toller und sang lachend, laut und schrill:

„Denn dieser Papa-, Papagei,
Verbittert mir die Liebelei —“

Der Ton blieb Elli in der Kehle stecken. Mine war noch einmal zurückgekehrt. „Komm,“ sagte sie, faßte das Mädchen am Handgelenk und zog es unwiderstehlich mit sich fort. —

Rüstig wanderte Mine jetzt dem kleinen Zug voran, stramm aufgerichtet, obgleich sie ihre Jüngste trug und noch einen schweren Packen dazu; so wohlgemut schritt sie zu, wie sie daheim einst über die Felder gegangen, mit dem Grasbündel auf dem Rücken und der Sichel in der Hand. Die helle Sonne schien ihr in's Gesicht. Sie schaute hinein, ohne zu blinzeln. Das Licht that ihr so wohl, das schöne, warme Himmelslicht

Ihre Seele jauchzte und jubilierte, wie die Lerche, die mit endlosem Tirili vom lenzgrünen Acker aufsteigt in's klare Himmelsblau und sich wiegt und sich badet im goldnen Frühlingsglanz, der Not des Winters entronnen, ohne Ahnung von Reif und Hagelschauern und künftigen Wintern.



Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.



